Ostaufgaben der Wissenschaft

Vorträge der Osttagung deutscher Wissenschaftler

Herausgegeben vom

Hauptamt Wissenschaft der Dienststelle Rosenberg

19  43

Hoheneichen-Verlag, München

Vertraulich!

Nur für den Dienstgebrauch!



376994

Vorwort

Um die deutsche Wissenschaft für die Aufgaben des Osteinsatzes vorzubereiten, fand vom 24. bis 27. März 1942 im Europahaus in Berlin eine „Osttagung deutscher Wissenschaftler" statt, welche in Verbindung mit dem NSD.-Dozentenbund vom Hauptamt Wissenschaft der Dienststelle des Reichsleiters und Reichsministers Rosenberg durchgeführt wurde.

Auf dieser Tagung behandelten Mitarbeiter des Reichsministeriums für die besetzten Ostgebiete und deutsche Forscher in einer Folge von Vorträgen politische, kulturelle, soziale und wirtschaftliche Fragen der Forschung im Neuaufbau des Ostens.

Die Herausgabe der Hauptreferate wird den Teilnehmern eine zusammenfassende Rückschau ermöglichen. Zugleich sollen die Vorträge ihre Auswertung finden in der Schulung der Partei, besonders des NSD.-Dozentenbundes und des NSD.-Studentenbundes.

Aus der Themenfolge ist schon ersichtlich, daß keineswegs Anspruch auf restlose Erfassung der wissenschaftlichen Sachgebiete erhoben wurde. Die Tagung sollte nur Auftakt und Vorbereitung sein für den kommenden Einsatz. Auch muß sich diese Zusammenfassung auf die Hauptreferate beschränken, da die 42 Referate der einzelnen Fachtagungen Probleme behandelten, die nur den Spezialisten interessieren oder Fragen betrafen, welche besonders im Kriege geheimzuhalten sind.

Härtle,

stv. Leiter des Hauptamtes Wissenschaft.

Inhaltsverzeichnis

Druck: Buchdruckwerkstätte GmbH., Berlin

Ministerialdirektor Dr. Leibbrandt:

Politische Forderungen an die Ostwissenschaft

Deutsche Männer, Nationalsozialisten!

Nach den ernsten Tönen, die wir soeben in diesem feierlichen Raum gehört haben, drängt sich unserem geistigen Auge ein Bild auf.

In dieser Zeit der schweren Auseinandersetzung des deutschen Volkes sammeln sich in Berlin in friedlicher Ruhe Hunderte von Vertretern des deutschen politischen Lebens und vor allem der deutschen Wissenschaft, während im Osten bei Unwetter und äußerster körperlicher Anstrengung unsere Kameraden mit dem Einsatz ihres Lebens den Schutzwall für Deutschland bilden. Es sind andere Töne, die dort erklingen, ein anderer Takt, der unter dem Donner der Geschütze den Rhythmus des Handelns bestimmt. Zwei Welten weit voneinander getrennt — und doch!

Auf die Frage: sind wir berechtigt, in dieser Zeit eine Tagung der deutschen Ostforscher zu veranstalten? können wir mit ruhigem Gewissen bejahend antworten, wenn wir auf den tieferen S i n n d e s G e s c h e h e n s eingehen. Wir erkennen dann die Notwendigkeit der Einschaltung der deutschen Forschung in die großen Zusammenhänge im Kampf um die Zukunft unseres Volkes. Hier die Stellen aufzuzeigen, wo die Wissenschaft unmittelbar ihre Dienste zur Verfügung stellen kann, ist das Ziel dieser Tagung. Ich sehe es nicht als meine Aufgabe an, alle die politischen Forderungen, die sich für die Wissenschaft ergeben, hier vollständig aufzuzeichnen. Es kann sich lediglich um Anregungen handeln, die sich auf Grund der praktisch-politischen Arbeit aufzwingen und um Probleme, zu deren Klärung die Wissenschaft sicherlich beizutragen vermag. Außerdem werden auch von anderen Rednern Fragen aufgeworfen, die hier darum bewußt außer acht gelassen werden.

Um die Probleme klar herauszustellen, wird es manchmal zweckmäßig sein, in Extremen zu sprechen, um so die Kontrastwirkung stärker werden zu lassen. Das bedeutet jedoch nicht, daß die bereits vorhandenen Leistungen auf den entsprechenden Gebieten deswegen verkannt oder unterschätzt werden sollen. Im Gegenteil, gerade im Lichte dieser grellen Gegenüberstellung wird auch die richtige Wertung einzelner Leistungen vielfach erst erkannt und eine entsprechende Würdigung ermöglicht.

Was am 22. Juni 1941 geschah, ist nur der Durchbruch von Kräften, die sich im Laufe der Geschichte und insbesondere in den letzten Jahren angesammelt haben und deren kurze Beleuchtung den tieferen Inhalt des Ringens klar hervortreten läßt.

Der weltanschauliche Gegensatz zwischen Nationalsozialismus und Bolschewismus mußte früher oder später zu dieser Auseinandersetzung führen. Es sind zwei Welten, die durch eine unüberbrückbare Kluft getrennt sind und die in ihrem Ursprung auf ganz verschiedene Voraussetzungen zurückgehen. Während der Nationalsozialismus auf die ewigen Werte des Volkstums sich gründet, leugnet der Bolschewismus die völkischen Kräfte restlos und richtet sein Streben auf die endgültige Vernichtung jeglichen völkischen Lebens.

Welches aber sind die Wesenszüge dieses Phänomens der Vernichtung im 20. Jahrhundert? Den Bolschewismus verstehen, heißt in die frühere Geschichte der Menschheit zurückgreifen, in jene Zeit, um mit H. St. Chamberlain zu sprechen, als eine gründliche Blutsvermischung im römischen Imperium stattgefunden hat, aus der sich das J u d e n t u m a l s T r ä g e r d e r I d e e d e r A u s b e u t u n g a n d e r e r V ö l k e r enwickelte. Jene parasitäre Ausbeutungslehre wurde nach vielen Jahrhunderten im Marxismus zu einem politischen Programm ausgebildet, das sich dann mit den Eigentümlichkeiten des Moskowitertums verbunden hat und so in der letzten Konsequenz den Bolschewismus ergab. Es wäre wohl eine dankbare Aufgabe für die Wissenschaft, dieses aktuelle Problem einmal in diesen seinen letzten Zusammenhängen zu untersuchen.

Neben dem weltanschaulichen Gegensatz zum Nationalsozialismus und zu den ihm verwandten Bewegungen anderer Völker ist es ferner die machtpolitische Zielsetzung Moskaus, die dem nationalsozialistischen Großdeutschland diesen Kampf aufgezwungen hat, des Staatswesens, das in seiner Unberechenbarkeit und Machtfülle seit jeher gegen Europa, insbesondere gegen Deutschland gerichtet war. Rußland, ob unter dem Sowjetstern oder unter dem Doppeladler, ob als Petersburger Imperium oder Kerenski-Republik, bedeutet machtpolitisch gesehen, die Bedrohung des deutschen Volkes, die stets dieselbe geblieben ist. Die Eigentümlichkeit der Tatsache, daß diese verschiedenen Staatssysteme, die einander blutig bekämpft und dann abgelöst haben, im Osten dieselben machtpolitischen Tendenzen verfolgen, ist noch gründlicher Untersuchung wert. Es fehlen uns die wissenschaftlichen Darstellungen des Stalinismus als Weiterführung

des Leninismus, d. h. des „Marxismus in der Epoche des Imperialismus", nach der Seite der territorialen Machtentfaltung und der Stärkung seiner staatspolitischen Grundlage hin. Wohl manchem deutschen Soldaten wäre heute dann der Sowjetpatriotismus und die „vaterländische Propaganda" der Sowjets in einem Atemzuge mit der „Sowjetunion als Basis der Weltrevolution" klarer geworden.

Es ist doch wohl kein Zufall, daß in den Gedankengängen der russischen Orthodoxie, der Lehre von Moskau als dem „dritten Rom", in den politischen Bestrebungen des Panslawismus nach angeblicher Hilfeleistung den slawischen Brüdern, in der Ansicht Dostojewskis, daß alle Menschen russisch werden müßten, der Lehre Tolstois von einem neuen Christus und seiner großen Mission, dem Weltbeherrschungswahn des Bolschewismus —, daß in alledem bei näherer Betrachtung ein innerer Zusammenhang besteht. Hier sind Aufgaben für die deutsche Wissenschaft, die uns über diese tieferen Gründe aufklären sollen.

Und damit hängt auch die dritte Tatsache zusammen, die uns das gegenwärtige Geschehen kennzeichnet. Der weiträumige Staat, der so oft und gern als ein Sechstel der gesamten Erdoberfläche bezeichnet wird, umfaßt die reichsten Gebiete, die ihrer Lage nach zu Kontinentaleuropa gehören und von der Natur dazu bestimmt sind, ihre Reichtümer für ihre und der europäischen Völker Bedürfnisse zu liefern. Dieses Sechstel der Erde, das auf den Atlanten mit einer Farbe bedeckt wird, hat die Vorstellung eines einheitlichen Raumes und eines Nationalstaates im deutschen Volk weit verbreitet. Demgegenüber dürfte immer wieder betont werden müssen, daß es verschiedene Räume sind mit verschiedenen Völkern, die hier zu einer scheinbaren Einheit zusammengefügt wurden, und daß diejenigen Gebiete, die den Reichtum des Moskauer Staates bedingen, im wesentlichen von nichtrussischen Völkern besiedelt sind, die in den Moskauer Staat eingezwängt und damit von dem übrigen Europa abgeschlossen wurden.

So wird uns der Sinn des gegenwärtigen großen Ringens im Zeichen der weltanschaulichen, machtpolitischen und wirtschaftspolitischen Betrachtung klar: es geht um die endgültige Rückgliederung des Ostens in seine kontinental-europäische Bestimmung und seine Einfügung in die europäische Völkergemeinschaft.

Welches sind nun die Gegebenheiten, die wir bei der Durchführung dieser Zielsetzung nach der militärischen Sicherung vorfinden? Die Untersuchung auf diesem Gebiet muß mit einer grundsätzlichen Forderung nach

Bereinigung unserer Begriffswelt beginnen. Die im deutschen Volk allgemein verbreiteten Vorstellungen über den Osten sind einer gründlichen Überprüfung zu unterziehen. Es wird sich dann herausstellen, daß vieles gerade auch bei der Wissenschaft abgestreift werden muß, das uns als Ballast von Schule und Hochschule beim Übergang in die neue Zeit anhaftet. Das gilt in erster Linie für die Blickrichtung, unter der bisher die osteuropäischen Fragen fast durchweg behandelt wurden, gleichgültig, ob es sich um Geschichte, Wirtschaft oder irgendeine andere Disziplin handelt. Bisher war man vielfach, ohne sich dessen bewußt zu sein, gewohnt, die Moskauer Betrachtungsweise anzuwenden. Was zum Beispiel die deutsche Geschichtswissenschaft früher tat, war im Grunde nicht viel mehr als eine Übernahme der russischen Thesen und eine Übersetzung der amtlichen zaristischen Historie. Was die nicht ungeschickte russische Geschichtspropaganda lieferte, wurde von der deutschen Wissenschaft mit der ihr eigenen Gründlichkeit nacherzählt. Die deutsche wissenschaftliche Darstellung der osteuropäischen Geschichte ist darum im wesentlichen nichts anderes als die Fortsetzung der Linie Karamsin-Ilowaiski.

Die Einseitigkeit dieses Verfahrens erhellt besonders dann, wenn man auch andere Standorte danebenstellt, die ebenso ihre Berechtigung hätten. Man könnte zum Beispiel von Sarmakand aus das Schicksal des osteuropäischen Raumes betrachten: die großen Eroberungszüge der Mongolen unter Dschingis-Chan und Tamerlan, die den ganzen Raum bis an die deutsche Ostgrenze (Liegnitz) eroberten, die Geschichte der Jahrhunderte währenden Goldenen Horde und der Tatarischen Chanate, deren letzte erst vor fünf Generationen aus dem Süden des Zarenstaates verdrängt wurden. Das würde Osteuropa in neuem Lichte erscheinen lassen. Wie interessant für uns heute wären Forschungen, die über die Kalmücken als Rest jener Mongolen berichten könnten, die trotz der vielen Jahrhunderte dauernden Ansässigkeit am Kaspischen Meer heute nur noch einen Wunsch haben, in ihre mongolische Urheimat zurückzukehren. Von hier aus böten sich große Perspektiven für eine Betrachtung der rassischen Zusammensetzung der osteuropäischen Völker.

Wieder anders wäre etwa eine Beleuchtung von Tbilissi aus: Der Kaukasus nicht nur mit seinen verschiedenen Völkern, mit ihren stolzen Traditionen, mit ihren heldenhaften Kriegern, sondern der Kaukasus als Mittler zwischen Kontinenten und Meeren, als große historische Durch-

gangsstraße! Kaukasien als Gesamtheit, einschließlich der Gebiete nördlich des Gebirges.

Oder eine Betrachtung der osteuropäischen Verhältnisse von Kiew aus, das in dem Raum zwischen Ostsee und Schwarzem Meer wiederholt in der Geschichte Mittelpunkt von großen Staatswesen gewesen ist, die gerade von Europa her ihre Bestimmung erhielten — Kiew, dessen Historiker Hruschewskyj die Machenschaften der amtlichen russischen Geschichtskonstruktionen bezüglich dieses Raumes durchquerte.

Man könnte auch die Blickrichtung von Helsinki aus nehmen, das das gesamte Finnentum im nördlichen Raum Osteuropas nicht vergessen hat, sondern darüber hinaus noch gewillt zu sein scheint, auch ihm weniger verwandte Völker in den finnischen Lebenskreis miteinzubeziehen.

Jeder dieser Standorte gäbe von sich aus ein Bild von Geschichte und Wirklichkeit, das die Schicksale des osteuropäischen Raumes und seiner Völker in ganz anderem Lichte, voneinander wesentlich verschieden erscheinen ließe. Ganz anders jedenfalls als es die amtliche russische Darstellung getan hat, die, ob bewußt oder unbewußt, in ihren wesentlichen Zügen übernommen wurde.

Für uns Deutsche gilt einzig und allein nur eine Blickrichtung, nämlich die deutsche, das heißt die vom deutschen Volk ausgeht und die das deutsche Volk, sein Wesen, sein Schicksal, seine Förderung und seinen Schutz als Grundlage und Maxime aller Arbeit auch im Rahmen der Wissenschaft kennt. Es gilt, die Augen zu öffnen und sie offenzuhalten für die Zukunft und die Dinge im Osten nicht mehr durch die russische Brille zu betrachten! Aber auch durch keine andere, auch durch keine Kiewer, Helsinker, Tbilisser oder sonst eine neue!

Von diesem, vom deutschen Standpunkt interessiert uns vor allem der Einfluß der Deutschen und der Germanen auf die Völker des Ostraumes und ihre Beteiligung an der Gestaltung der Verhältnisse bis in die frühesten Zeiten. Schon lange vor unserer Geschichtsepoche sind Indogermanen aus Nord- und Mitteleuropa in südöstlicher Richtung gezogen und haben hier ordnungschaffend gewirkt. Noch heute zeugen von ihren Wanderzügen die unter dem Namen Hünengräber bekannten Grabhügel, die besonders nördlich des Schwarzen Meeres zahlreich vertreten sind. Wenn bisher von diesen indogermanischen Zügen nur wenig bekannt war, so wird nunmehr die vorgeschichtliche Forschung, die auf breiter Grundlage ihre Arbeit begonnen hat, uns wichtige Erkenntnisse vermitteln können.

Klarere und konkretere Vorstellungen besitzen wir jedoch schon von dem im 2. Jahrhundert nach unserer Zeitrechnung geschaffenen Gotenreich, das den Raum zwischen Ostsee und Schwarzem Meer umfaßte. Wenn die Ostgoten den Hunnen weichen mußten, so erblicken wir darin eine große Wende in der Entwicklung der germanischen Völker: Mit dem Jahre 375 wurde der Zug der Goten nach dem Osten aufgehalten und in eine Richtung gelenkt, die in ihren Ausläufern bis nach Italien und Spanien reichte — eine Wendung, die von weltgeschichtlicher Bedeutung war und erst heute wieder nach Osten ausgerichtet wird. Wenn auch das Gotenreich zerstört wurde, so blieb doch ein Rest der Goten als weiterer Vorposten europäischer Kultur hier noch zurück, und zwar das gotische Bistum auf der Halbinsel Krim, das über 1000 Jahre weiterbestanden hat und dessen Spuren bis auf den heutigen Tag in der Bevölkerung der Krim festgestellt werden können. Hier treten Forderungen auf, die nur eine Weiterführung der Forschungen und die Auswertung ihrer Erkenntnisse befriedigen kann. Im 9. Jahrhundert werden erneut germanische Staatswesen im Raum zwischen Ostsee und Schwarzem Meer errichtet, diesmal unter Führung der Waräger aus Skandinavien, in Känugard (Kiew), Holmgard-Nowgorod. Damit wird jahrhundertelang die Sicherung Europas nach dem Osten hin gewährleistet und dieser Raum und seine Reichtümer den europäischen Völkern erschlossen. Das geschieht in einer Zeit, als die kühnen Germanenstämme aus dem Norden Kontinentaleuropa gleichsam zu einer Einheit zusammenfassen und durch ihre Eroberung der Westküste des Kontinents über Sizilien und die Dardanellen am Nordufer des Schwarzen Meeres landen, um so gleichsam mit der Verbindung Ostsee—Schwarzes Meer den Ring um Europa als wirtschaftlich und politisch einheitlichen Großraum zu schließen. Erst eine gebührende Berücksichtigung dieses Tatbestandes in der Forschung wird uns die Größe der Aufgaben aufzeichnen, die unsere germanischen Vorfahren hier vollbracht haben. Und wenn wir heute im Osten wiederum fast vor einem Chaos stehen, so gilt die Forderung für uns nicht minder, wie sie damals ergangen ist: „Das Land ist groß und weit, aber es herrscht keine Ordnung." Und zum Ansporn sei es gesagt: die Aufgabe war damals bestimmt nicht leichter als sie heute ist.

Und wie ordentlich und nützlich war das Wirken der Hanse! Wenn einmal die Wissenschaft die Erfahrungen der damaligen Zeit gesammelt und die wichtigsten Erkenntnisse uns vermittelt hat, dann werden wir daraus wohl auch manchen wertvollen Hinweis für unsere heutige Auf-

bauarbeit finden können. In der folgenden Zeit wird der europäisch-germanische Einfluß, besonders seit dem 16. Jahrhundert wieder stärker durch Berufung Deutscher in die Politik und Wirtschaft, Wissenschaft und Kunst, Heer und Marine, wo laut Aussagen selbst nichtdeutscher Zeugen (nach Masaryk waren im Russischen Außenamt 57 Prozent Deutsche) über die Hälfte der Beamten deutscher Herkunft waren, die ihre und ihrer Nachkommen Kräfte dem Staat zur Verfügung stellten. Die große Zahl der Staatsmänner und Heerführer, Gelehrten und Beamten, Handwerker und Kaufleute wird bei genauer Forschung, die eingeleitet ist, zeigen, in welch hohem Maße deutsche und germanische Menschen an der Ordnung und Sicherung dieser Räume mitgewirkt haben.

Seit Ende des 18. Jahrhunderts setzt eine neue Etappe in der deutschen Aufbauarbeit ein durch eine massenweise Heranziehung und Ansiedlung deutscher Bauern in den Steppengebieten nördlich des Schwarzen Meeres. Sie wurden als Musterwirte gerufen und haben ihre Aufgaben bei völliger Erhaltung ihrer völkischen Art, Sprache und Sitte, hervorragend erfüllt. Es ist eine kolonisatorische Leistung ersten Ranges, wenn die Nachkommen von 55 000 eingewanderten Deutschen in hundert Jahren eine Landfläche bearbeiten, die dem Flächeninhalt von Elsaß-Lothringen, Württemberg und Baden entspricht und fast soviel wie die Anbaufläche von Großbritannien ausmacht. All diese Dinge einmal geschlossen darstellen, sie auf einen gemeinsamen Nenner der deutsch-germanischen Leistungen in diesem Raum bis in die Gegenwart bringen, ist gleichbedeutend mit dem Nachweis, daß sich das deutsche Volk ein wesentliches Anrecht auf diese Gebiete durch seine Leistungen in der Vergangenheit erworben hat.

Selbst wenn man von der Schaffenskraft und unmittelbaren Leistung deutscher Menschen, sei es als Bauer, Handwerker, Staatsmann oder Gelehrter absieht, so ist darüber hinaus ein weitgehender Einfluß der deutschen Kultur auf das Leben der osteuropäischen Völker festzustellen. Der Einfluß der großen deutschen Dichter und Denker auf die russische Philosophie und das russische Geistesleben wird noch gründlich untersucht werden müssen. Auch wäre es eine lohnenswerte Aufgabe, dem Einfluß der deutschen Kunst auf die Völker Osteuropas nachzugehen oder dem Einfluß der deutschen Sprache, des deutschen Rechts. Die neuerdings eingeleiteten Forschungen, die teils schon im Druck vorliegen, bieten uns große Überraschungen. Ist es nicht von größter Bedeutung, daß das Magdeburger Recht bis tief in die Ukraine hinein eingeführt wurde? So könnte hier ein

Lebensgebiet nach dem anderen genannt werden, auf das der deutsche Einfluß in erheblichem Umfang festgestellt werden müßte, ohne besonders von den Einrichtungen wie die Petersburger Akademie der Wissenschaften zu sprechen, deren Leistungen Generationen hindurch fast ausschließlich von Deutschen hervorgebracht wurden.

Ist so der Blick frei für eine deutsche Betrachtung und sind die deutschgermanischen Leistungen festgestellt, so gilt es zunächst, eine wissenschaftliche Bestandsaufnahme zu machen ohne die russische Brille von dem, was heute im Osten beim Beginn der Aufbauarbeit vorhanden ist, um mit Erfolg und Sicherheit die Völkerordnung in diesem Raum in Angriff zu nehmen.

Hier wird zunächst die Feststellung zu treffen sein, daß das frühere Rußland und die Sowjet-Union nicht ein Nationalstaat, sondern ein Nationalitätenstaat war. Dieses Problem haben die Russen durch eine geschickte Propaganda zu verschleiern versucht oder wo es nicht mehr ging, die Tatsache des Vorhandenseins verschiedener Völker bagatellisiert. Wenn zum Beispiel die letzte Sowjetzählung fast 200 Völker angibt und in Wissenschaft und Publizistik immer wieder diese große Zahl hervorgehoben wird, so geschieht das bewußt, um dadurch die wenigen größeren Völker, auf die es ankommt, in ihrer Bedeutung herabzusetzen und sie unter der großen Zahl verschwinden zu lassen. Es wäre genau so, als wollte man zum Beispiel in Berlin alle Angehörigen der verschiedensten europäischen oder nichteuropäischen Stämme und Völker aufzählen und dann behaupten, in Deutschland wohne eine sehr große Zahl von Völkern. Die fast 200 Sowjetvölker der amtlichen Statistik erscheinen aber in einem anderen Licht, wenn wir bedenken, daß nicht weniger als 100 der sogenannten Völker eine Angehörigenzahl von nicht einmal 1000, und daß ferner rund 50 weitere Völker eine Angehörigenzahl von unter 100 000 aufweisen. Das bedeutet, daß nur etwa ein Dutzend Völker übrigbleibt, die tatsächlich für die praktische Arbeit in der Neuordnung Europas von Bedeutung sind. Wenn auch die kleineren Stämme für die eine oder andere wissenschaftliche Untersuchung, zum Beispiel für die Ethnologie, von Interesse sein mögen, so gilt es, die Kräfte der Forschung auf die Völker zu konzentrieren, die zunächst für die praktisch-politische Arbeit in Frage kommen. Zunächst das russische Volk. Das Moskowitertum bedarf gründlicher rassischer Klarstellung. Seine Blutmischung mit Völkerschaften verschiedenen Ursprungs und die Zeit der tatarischen Herrschaft haben tiefe Spuren hinterlassen, die sich in

besonderen Charaktereigenschaften des Russentums äußern. Moskau schwankte zwischen Europa und Asien, und wenn die Sowjetregierung ihren Sitz von Petersburg nach Moskau verlegte, so ist das ein äußeres Symbol dieser inneren Haltung. Wie in der großen Politik, so ist auch die seelische und charakterliche Spaltung im Russen selbst festzustellen. Es wäre sicher eine dankenswerte Aufgabe, nach den Werken Dostojewskis, Solowjews und anderen Erzeugnissen der russischen Literatur das Wesen des russischen Menschen darzustellen. Wenn die Werke des Deutschenhassers Dostojewski in unzähligen Exemplaren dem deutschen Volk verkauft wurden, so könnte auch den trefflichen Ausführungen anderer russischer Denker über das Russentum und seine Kultur durch die Wissenschaft mehr Beachtung geschenkt werden. So mancher deutsche Soldat würde mit einer anderen Auffassung in den Kampf gehen, wenn die deutsche Wissenschaft und Publizistik diesen Sachverhalt früher und in geeigneter Weise dem deutschen Volk nähergebracht hätte.

Wir sprechen gern vom russischen Lied und russischer Musik — und die Lieder der andern Völker und die Musik der anderen? Welch eine Fülle von Problemen für Rassenforscher, Volks- und Völkerkundler!

Ein wesentlicher Charakterzug der russischen Geschichte ist der Imperialismus, der seit der Mitte des 16. Jahrhunderts die Grenzen des Moskauer Staates auf Kosten anderer Völker ausdehnte. Es soll nicht verkannt werden, daß die Kolonisation Sibiriens eine große Leistung gewesen ist, die neben der Erschließung Kanadas in der neuesten Geschichte ihren Platz einnimmt. Es wäre aber ein interessanter Versuch festzustellen, welche rassischen und völkischen Kräfte an der Erschließung dieses Riesengebietes wesentlich mitbeteiligt waren. Die imperialistische Ausdehnung, die mit der Eroberung der Chanate Chasan und Astrachan begann, geschah seither auf Kosten anderer Völker, ohne daß hierfür wirtschaftliche oder räumliche Lebensnotwendigkeiten bestanden hätten, und vielfach über Völker, die kulturell auf einer höheren Stufe standen (wie die Finnen, baltischen Völker u. a.). Es ist wohl bezeichnend, daß noch 1936 ein Russe schreiben konnte, daß die Russen die meisten Kriege geführt hätten und russische Truppen in allen Hauptstädten Europas gewesen wären, mit Ausnahme Madrids, um mit Genugtuung festzustellen, daß die Russen nun auch hier die Straßen besetzten. Einen Gedanken darf ich hier in diesem Zusammenhang aussprechen: Es wird wohl notwendig sein, daß das russische Volk sich auf sich selbst besinnt, auf seine Eigenart und sein völkisches Dasein.

Ich wage zu sagen, daß in 50 oder 100 Jahren, wenn diese Erkenntnis durchgedrungen ist, man uns auch auf russischer Seite wohl Recht geben wird. Es kann heute die Stunde der Konzentration des eigentlichen russischen Volkes beginnen, die dann von den Einsichtsvollen einmal vielleicht als Wiedergeburt der russischen Nation, des russischen Volkstums bezeichnet werden wird. Es ist kaum bekannt, daß 1917 nach der russischen Revolution eine moskowitische Bewegung entstand und auch heute noch im Ausland, wenn auch nur in kleinen Ansätzen besteht. Selbsterkenntnis und Selbstbesinnung können dazu beitragen, daß ein russisches Volkstum entsteht, das sich seines Wesens bewußt wird und auf seine Kraft baut, ohne sich für die Herrschaft über viele Völker für prädestiniert zu halten. Hier tauchen Fragen auf, die zu bearbeiten die deutsche Wissenschaft mitberufen ist.

In der Auseinandersetzung mit dem russischen Imperialismus befindet sich von Beginn des Moskauer Staates eine zweite Staatsidee, die das Erbe des Goten- und des Warägerreiches fortsetzt. Die Moskauer Geschichtsschreibung hat es meisterhaft verstanden, den Warägerstaat in Känugard für sich als Vorstufe oder gar als Beginn des Moskauer Staates in Anspruch zu nehmen, und die Wissenschaft, darunter auch die deutsche, hat diese Fabel getreulich nacherzählt. Dabei ist nicht ersichtlich, warum nach der Zerstörung von Kiew 1169 durch den Susdaler Fürsten Andrej die Tradition des Warägerstaates vor den Tatarenstürmen ausgerechnet nach Norden geflüchtet und nicht nach dem Westen verlegt worden sein soll, wo sie im Fürstentum Galizien und Wolhynien in Verbindung mit Europa noch zwei Jahrhunderte weitergepflegt wurde. Wenn diese Tatsache in der Wissenschaft heute vielfach noch bestritten wird, so ist damit der beste Beweis für die Notwendigkeit einer gründlichen Prüfung dieser Frage erbracht. Als dann in diesem Raum wiederum neue Kräfte erwuchsen und unter Chmelnyzkyjs Führung konkrete machtpolitische Gestalt gewannen, wurde zwischen Vertretern beider Mächtegruppen ein Vertrag geschlossen. Dieses Perejaslawer Bündnis von 1654 zwischen Moskau und Kiew wird bis heute in der breiten Öffentlichkeit noch immer als Unterwerfungsakt gedeutet. Hier ist nun eine Aufgabe für die Staatsrechtler, die wissenschaftlich bereits feststehende Erkenntnis von der Souveränität beider Vertragspartner weiteren Kreisen zu vermitteln.

Ein halbes Jahrhundert später kämpft Karl XII. als Verteidiger der europäischen Tradition zusammen mit Masepa gegen den Moskauer Staat.

Beide unterliegen hier als Träger der europäischen Idee, womit für 200 Jahre die Staatsidee der Goten, Waräger und Masepas ausgeschaltet wird. Es hat nur wenige gegeben, die das Kernproblem der politischen Gestaltung des osteuropäischen Raumes, den Kampf zwischen diesen beiden Staatsideen, gesehen haben.

Auffallend bleibt es aber, daß bei der deutschen Wissenschaft der Vortrag „Versailles — Brest-Litowsk" des unbekannten Soldaten des Weltkrieges noch keine Beachtung gefunden hat, mit dem dieser seinen weltpolitischen Kampf ansagte. Es mußte der Frontsoldat des Weltkrieges kommen, um mit sicherem politischen Instinkt auf den Angelpunkt hinzuweisen, an dem zur Gestaltung der unruhigen politischen Kräfte für diesen Raum angesetzt werden muß. Die Probleme, die damals zur Lösung drängten, sind dieselben, wie sie vor 1000 Jahren waren, wie sie unserer Generation aufgegeben sind und wie sie voraussichtlich auch in absehbarer Zukunft bleiben werden.

So könnten noch viele Beispiele angeführt werden. Nur kurze Hinweise sollen die weitere Problematik aufzeichnen, deren wissenschaftliche Bearbeitung erfolgen müßte: die unglückselige Rolle des Polentums in der geschichtlichen Entwicklung seiner Nachbarn. Der hervorragende Anteil des weißrussischen Bauerntums in dem sogenannten Großfürstentum Litauen. Die tatsächlichen Schicksalswege der europaverbundenen Esten, Letten und Litauer. Die Leistungen der germanischen Schweden im Ostraum. Die Völkerkundler oder Geographen könnten den tatarisch-finnischen Wolga-Uralraum uns näher erschließen. Wie wenig ist von Turkestan und seiner Vergangenheit, der Eigenart seiner Bewohner bekannt! Die Unabhängigkeitsbewegung der Sibirier — lange vor 1917 und auch später — müßte näher untersucht werden. In Tokio wird man wohl darüber bessere Vorstellungen haben, wo man, nebenbei bemerkt, schon vor Jahrzehnten eine genaue Völkerkarte über Nordasien herausgegeben hat. Es wäre dafür zu sorgen, daß das Donkosakentum im deutschen Volk nicht im falschen Licht bekannt bleibe. Eine lohnende Aufgabe könnte es sein, den kaukasischen Fragenkomplex aus der üblichen romantischen Sphäre herauszuheben und ihn in das rechte Licht der großen jahrhundertealten Zusammenhänge mit dem europäischen Kontinent zu rücken. Zwar sind Ansätze auf diesen Gebieten vorhanden, die der deutschen Forschung allein Anlaß geben könnten, sich dieser Frage mit allem Ernst zu widmen.

Sprechen wir vorwiegend von geschichtspolitischen Aufgaben, so ergeben sich dieselben Probleme für alle anderen Zweige der Forschung. Ist es nicht verwunderlich, daß die deutschen Erdkundler und Völkerkundler sich um die entferntesten Dinge im indonesischen Raum kümmerten, während die Probleme vor den Toren Deutschlands vernachlässigt wurden? Wie sehr haben die Polen zum Beispiel die vorgeschichtlichen Forschungen gefördert, oder die Tschechen die dem Panslawismus dienenden Disziplinen? Die Sprach- und Religionswissenschaft, Geographie und Wirtschaftswissenschaft? Sie alle haben Aufgaben vor sich, die auf eine Lösung drängen. Sehr dringend sind darunter die Arbeiten, die sich unmittelbar im Interesse der Kriegswirtschaft auf die wissenschaftliche Fortführung erstrecken, Arbeiten, die die Sowjetregierung in verschiedenen technischen, landwirtschaftlichen, medizinischen und zahllosen anderen Laboratorien in Angriff nahm und zum Teil mit großem Aufwand und nicht selten auch mit anerkennenswertem Erfolg durchgeführt hat. Die Zahl der zu lösenden Probleme ist umfangreich. Über die bisherigen Formen der Verwaltung, des Finanzwesens, Eisenbahn, Post, Presse und alles, was zu einem Staatswesen gehört und was für den Neuaufbau in Osteuropa als Voraussetzung dient, müssen Untersuchungen eingeleitet werden. Nicht zuletzt sind die Probleme zu lösen, die sich auf den Menschen beziehen, die Abgeschlossenheit des Menschen der Sowjetunion zur übrigen Welt, sein Verhalten seiner Familie und seinen Nachbarn gegenüber, seine soziale Einstellung, die Vernichtung der völkischen Substanz, Atomisierung der Gesellschaft und eine Anzahl anderer Probleme.

Vor allem scheinen auch die volksbiologischen Fragen des Ostens einer ernsten Untersuchung wert, insbesondere, wenn dies im Zusammenhang mit der Bevölkerungsentwicklung im Reich geschieht.

Bei den großen Aufgaben, die die Neuordnung des Ostraumes uns stellt und den Anforderungen an das deutsche Volk in Verwaltung und Wirtschaft, scheint im Hinblick auf die bevölkerungspolitische Lage im Reich eine äußerste Menschenökonomie am Platze. Hier die nötigen wissenschaftlichen Untersuchungen bereitzustellen, um bei den hohen Anforderungen eine gerechte Lösung im Verhältnis zu den Möglichkeiten im Reich zu schaffen, ist eine vornehme Pflicht der Wissenschaft.

Das Bild, das hier entworfen wurde, ist, wie eingangs betont, absichtlich mit jenen Farben gemalt, die die Gegensätze am besten veranschaulichen. Es kann aber mit Genugtuung festgestellt werden, daß auf vielen der er-

wähnten Arbeitsgebiete eine Reihe von Untersuchungen vorliegen, die wertvolle Ansätze für die Fortführung der Forschung bilden. Es sind auch manche nennenswerte Ergebnisse der Forschung zu verzeichnen, bei denen es nunmehr darauf ankommt, die zweckentsprechende Auswertung für weitere Arbeiten vorzunehmen.

Mit Genugtuung sei hervorgehoben, daß diese Anfänge gerade von einer großen Zahl der hier anwesenden Gelehrten gemacht wurden, wofür an dieser Stelle Anerkennung und Dank ausgesprochen sein soll. Ihre Leistung muß um so höher bewertet werden, als die Schwierigkeiten verschiedenster Art der letzten Jahre mir wohl bekannt sind. Ich kann aber versichern, daß auf den angedeuteten Gebieten die Arbeiten vom Reichsministerium für die besetzten Ostgebiete mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln gefördert werden.

Wir stehen heute mitten im gewaltigen Geschehen und damit im Werden dieser neuen Welt im Osten, die wir mitzugestalten vom Schicksal berufen sind und zu deren Aufbau auch die übrigen europäischen Völker mit herangezogen werden. Wie die Neuordnung in Osteuropa aussehen mag, das sei dahingestellt. Jedenfalls ist heute schon zu sagen, sie muß aufgebaut werden als ein organisches System, in einer Symbiose der Völker des Ostraumes, die unter deutscher Führung in die europäische Schicksalsordnung einbezogen wird. Welche staatspolitische Form diese Neuordnung annehmen wird, bleibt der Zukunft überlassen. Hierzu aber die erforderlichen Voraussetzungen auf ihrem Gebiet zu schaffen, ist die vordringlichste Pflicht und Aufgabe der deutschen Wissenschaft und Forschung, damit wir bei der Neugestaltung der osteuropäischen Zukunft auf alle Möglichkeiten vorbereitet sind.

Ministerialrat Dr. Ter-Nedden:

Erschließung und Neuaufbau der Wirtschaft in den besetzten Ostgebieten

Der Kampf im Osten ist von einer ungeheueren Tragweite auch für die Wirtschaft unseres Kontinents. Von zwei Seiten her versuchte die feindliche Außenwelt auf die Wirtschaft Europas Einfluß zu nehmen. Auf der einen Seite stand die anglo-amerikanische Welt. Sie glaubte, den europäischen Raum in Abhängigkeit halten zu können, indem sie die wirtschaftliche und politische Zersplitterung des Kontinents verewigte. Ein wirtschaftlich und politisch starkes Reich mußte notwendig der Kristallisationspunkt einer organischen Zusammenfassung des europäischen Raumes werden. Ihm galt daher der Angriff. Der Krieg, in den das Reich 1939 eintrat, war somit von vornherein ein Kampf für die wirtschaftliche und damit auch politische Unabhängigkeit Europas. Diese Tatsache ist zunächst zweifellos nur wenigen Europäern bewußt geworden. Erst als die Waffenerfolge des Reiches in den Jahren 1940 bis 1941 der Zersplitterung der europäischen Kräfte ein Ende setzten, begann sich die politische Konzeption eines einheitlich handelnden Europas zu verwirklichen. Das vielbesprochene „neue Europa“ nahm auf wirtschaftlichem Gebiet greifbare Gestalt an.

Auf der anderen Seite stand der Bolschewismus, der mit zuletzt rund 6,4 Mill. qkm etwas mehr als 55 v. H. des europäischen Raumes beherrschte. Er war sich darüber im klaren, daß er seine weltrevolutionären Pläne nur verwirklichen konnte, wenn es ihm gelang, hierfür die Kräfte eines bolschewisierten gesamteuropäischen Raumes einzusetzen. Angelpunkt war auch hier notwendig das Reich, dessen Bolschewisierung nach 1933 nur noch mit Gewalt von außen her zu erzwingen war.

Diesem Versuch einer gewaltsamen Bolschewisierung des restlichen europäischen Raumes ist der Führer im Juni 1941 entgegengetreten. Der Gegenstoß, dessen europäische Bedeutung, wie die Freiwilligenverbände aus vielen europäischen Völkern zeigen, diesen bereits bis zu einem gewissen Grade bewußt geworden ist, erschließt dem neuen Europa nunmehr den europäischen Ostraum, dessen historisches Schicksal scheinbar immer wieder die wirtschaftliche und politische Abschließung von Europa sein sollte.

Nun wird es darauf ankommen, diesem im Entstehen begriffenen Wirtschaftsraum Europa Gebiete zuzuordnen, deren wirtschaftliche Struktur zuletzt weitgehend antieuropäisch ausgerichtet war und deren politische und damit wirtschaftliche Grenzen vorerst noch in mehr als einer Richtung offen sind. Es ergänzen sich somit zwei große Planungsaufgaben, die beide in sich eine Fülle von Problemen bergen.

Die Frage nach der Erschließung der besetzten Ostgebiete und nach den Grundsätzen, die den wirtschaftlichen Wiederaufbau dieser Gebiete sowie ihre Einordnung in die großeuropäische Wirtschaft beherrschen werden, ist bereits häufig gestellt worden. Trotzdem ist es nicht möglich gewesen, auf diese Frage so erschöpfend zu antworten, wie dies erwartet worden war. Wir stehen mitten im Kriege, und für die Dauer der militärischen Auseinandersetzung haben kriegswirtschaftliche Notwendigkeiten den Vorrang in allen wirtschaftlichen Erörterungen. Es entspricht zwar der deutschen Auffassung vom Wesen eines organischen Wirtschaftsaufbaus, daß kriegs- und friedensmäßige Erwägungen im grundsätzlichen möglichst weitgehend aufeinander abgestimmt sind, es wird aber doch immer wieder der Fall eintreten, daß eine Maßnahme, die — von außen gesehen – heute das wirtschaftliche oder politische Gesicht der besetzten Ostgebiete zu formen scheint, morgen in den Hintergrund treten wird, weil sie rein von den Notwendigkeiten des Krieges bedingt war, während eine andere, der heute vielleicht auch der tiefer blickende Außenstehende nicht sonderlich Beachtung schenkt, im Plan bereits die Grundzüge einer Planung von morgen enthält. Beide Maßnahmen verschließen sich damit gegenwärtig einer grundsätzlichen Erörterung in größerem Kreise, denn eine Kommentierung der einen wie der anderen würde dem Gegner möglicherweise nützliche Aufschlüsse vermitteln.

Die Erörterung über die Neugestaltung der wirtschaftlichen Verhältnisse muß sich daher gegenwärtig im wesentlichen darauf beschränken, die wichtigsten Probleme aufzuzeigen, ohne in jedem Falle ihre voraussichtliche oder wahrscheinliche Lösung im Augenblick herauszustellen. Eine solche Beschränkung muß um so eher auf Verständnis stoßen, als die großen Linien der allgemeinen wirtschaftlichen Entwicklung ohnedies noch stark im Fluß sind.

Das Ziel der neuen europäischen Wirtschaftsordnung ist es, alle Wirtschaftskräfte, Rohstoffe und Energien des Kontinents zu mobilisieren und sie in einem geordneten Wirtschaftsablauf zum Wohle des gesamten

Raumes einzusetzen. Die wirtschaftliche Zersplitterung Europas muß ein Ende finden, an ihre Stelle muß eine vernünftige Arbeitsteilung treten. Es wird im neuen Europa also darauf ankommen, daß jeder das Seine und nicht jeder alles tut. Das wird für die Ostgebiete (ohne Ostland) möglicherweise auf manchen Gebieten wirtschaftliche Rückbildungen erfordern, die im Rahmen der europäischen Neuordnung allerdings einen gewaltigen Schritt nach vorn bedeuten werden. Der europäische Ostraum war in vorbolschewistischer Zeit überwiegend auf eine landwirtschaftliche Erzeugung eingestellt. Noch heute leben im europäischen Ostraum mehr als zwei Drittel der Bevölkerung auf dem Lande. In den von uns besetzten Gebieten sind es im Reichskommissariat Ostland 72 v. H., im Reichskommissariat Ukraine 64 v. H., während im Reich zwei Drittel der Bevölkerung in Klein-, Mittel- und Großstädten und nur ein Drittel auf dem Lande leben. Wie die Ausführungen von Ministerialdirektor Riecke zeigen, können diese Gebiete zweifellos einen wertvollen Beitrag für die Ernährung Europas leisten, wenn die gegebenen Möglichkeiten rationell ausgenutzt werden. Damit ist diesen Gebieten Platz und Aufgabe in der europäischen Wirtschaftsordnung zugewiesen.

Demgegenüber hatte die bolschewistische Wirtschaftspolitik — ihren politischen Zielen entsprechend — ihr Hauptaugenmerk auf die Industrialisierung der unter ihrer Herrschaft stehenden Gebiete gerichtet. Das hat sich in den von uns besetzten Gebieten vor allem in der Ukraine ausgewirkt. Eine für den Ostraum auffallende Bevölkerungsdichte (Ukraine 64,2 gegen RSFSR. 5,1 Menschen auf den qkm!) auf der einen und reiche Rohstofflagerstätten (Kriwoj-Rog, Donez usw.) sowie reiche Energiereserven (Wasserkraft des Dnjepr) auf der anderen Seite begünstigten hier eine Industrialisierungspolitik. Betrug der Anteil der Ukraine an der gesamten landwirtschaftlichen Produktion der unter russischer Herrschaft stehenden Gebiete in der vorbolschewistischen Zeit noch über 50 v. H., so war dieser Anteil 1930 bereits auf 40 v. H. gesunken und dürfte in den letzten Jahren nur noch etwa 20 v. H. betragen haben. Dafür ist um die Erzlager von Kriwoj-Rog und Kertsch sowie um die Kohlenvorkommen des Donezgebietes eine umfangreiche Industrie zur Entstehung gekommen: Hüttenwerke, Stahlerzeugung („Asow-Stahl" als größte Stahlfabrik der UdSSR. in Mariupol), Maschinenbau (Lokomotiven, Traktoren, Werkzeugmaschinen, Elektro- und landwirtschaftliche Maschinen), chemische Industrie und Schiffbau.

An das Vorhandensein dieser Industrie und ihre innere Struktur knüpfen sich bei der Zuordnung der Ostgebiete zum europäischen Raum eine Reihe grundsätzlicher Fragen, bei deren Lösung nicht nur der Wirtschaftspolitiker, sondern auch der Volks- und Betriebswirt seine Meinung zu äußern haben wird.

a) Zahlreiche Industrieanlagen, vor allem auf dem Gebiete der Schwerindustrie, verdanken ihren derzeitigen Entwicklungsstand lediglich der Absicht, den europäischen Westen niederzukämpfen. Zahlreiche andere Industrieanlagen, so vor allem auf dem Gebiete des Maschinenbaus, vermögen nur mehr oder minder gute Kopien westeuropäischer oder amerikanischer Erzeugnisse zu produzieren. Hat es — insbesondere im Rahmen einer planvollen europäischen Arbeitsteilung — einen Sinn, diese Industrie hier aufrechtzuerhalten bzw. wieder aufzubauen, oder sollen hier unter der wirtschaftlichen Führung des Reiches gewisse Rückbildungen Platz greifen? Muß eine solche Rückbildung eine totale sein oder ist es gegebenenfalls möglich, im Wege der Umbildung neue Produktionszweige zu erschließen und zu einer „bodenständigen" Industrie zu gelangen?

b) Die „Gigantomanie", die bis vor nicht allzu langer Zeit das sowjetische Wirtschaftsdenken beherrschte, hat zur Errichtung von Anlagen geführt, deren Produktionsmöglichkeit nicht in dem richtigen Verhältnis zu den vorhandenen Absatzmöglichkeiten steht oder deren Produktion in gleicher oder größerer Höhe mit bedeutend kleineren Anlagen erreicht werden kann (Hochöfen). Sollen solche Anlagen, soweit sie betriebsfähig geblieben sind, weitergeführt werden oder ist hier ein völliger Neubau zweckmäßiger? usw.

Die kriegswirtschaftlichen Notwendigkeiten entheben uns gegenwärtig vielleicht in dem einen oder anderen Falle der Notwendigkeit, auf solche Fragen schon jetzt eine schlüssige Antwort zu geben. Mit der Überleitung auf eine Friedenswirtschaft werden aber auch solche Fragen grundsätzlich entschieden werden müssen.

Die Rohstoffgrundlagen dieser Industrie, die Lagerstätten selbst, behalten ihre Bedeutung ohne jeden Zweifel auch in der gesamteuropäischen Wirtschaft. Vor kurzem ist auf der Jahresversammlung des Vereins Deutscher Eisenhüttenleute gesagt worden, daß bei einer Fortdauer der bisher beobachteten Steigerung der Kohlenförderung in Deutschland selbst eine weitere jährliche Steigerung von nur 3 v. H. die zur Zeit abbauwürdigen Kohlenvorräte in etwa 80 Jahren erschöpfen

würde. Die Kohlevorkommen des Donezgebietes werden auf rund 68 Mrd. t geschätzt. Im Jahre 1938 wurden hier 78,4 Mill. t gefördert. Das waren rund 60 v. H. einer sowjetischen Gesamtförderung, mit der die UdSSR., in der Weltrangliste hinter den USA., England und Deutschland an vierter Stelle stand. Das gleiche gilt für die Roheisenerzlager von Kriwoj-Rog, deren sichere Erzvorräte bei geringen Phosphor- und Schwefelbeimengungen und einem Eisengehalt von 58 bis 67 v. H. auf etwa 300 Mill. t und deren zusätzlich wahrscheinliche auf etwa 800 bis 1000 Mill. t geschätzt werden. Mit den Manganerzlagern von Nikopol, die mit etwa 1,3 Mill. t (1937) zu rund 40 v. H. an der sowjetischen Gesamtförderung beteiligt waren (Einfuhr Deutschlands im gleichen Jahr: 0,5 Mill. t), erschließen sich der europäischen Wirtschaft sogar erstmalig Manganerze im eigenen Wirtschaftsraum. Bisher verfügte die UdSSR. als einzige Großmacht der Welt über dieses Erz im eigenen Lebensraum. Daß sich die Holzwirtschaft und die Ölschieferförderung im Reichskommissariat Ostland ohne weiteres in die großeuropäische Wirtschaft einfügen, bedarf kaum der Erwähnung.

Neben der Lieferung landwirtschaftlicher Produkte werden die Ostgebiete also in steigendem Maße an der Lieferung industrieller Rohstoffe für die europäische Wirtschaft Anteil haben. Im Austausch dafür wird es die Aufgabe des europäischen Westraums sein, die Ostgebiete in einem vorläufig noch gar nicht abzuschätzenden Umfange mit industriellen Fertigerzeugnissen zu beliefern.

Hierbei ist nicht etwa nur an die Lieferung landwirtschaftlicher Maschinen und sonstigen landwirtschaftlichen Inventars oder die Lieferung der für die Förderung und Gewinnung der Rohstoffe erforderlichen Produktionsmittel zu denken. Die Aufrüstung ist von der UdSSR. ohne Rücksicht auf die primitivsten Belange der Bevölkerung durchgeführt worden. Das Schwergewicht der Industrialisierung lag in einem solchen Umfange auf der Rüstungsindustrie, daß die Versorgung der Bevölkerung mit Ver- und Gebrauchsgütern in den Gebieten, die wie die Ukraine nicht erst seit kurzem unter bolschewistischer Herrschaft standen, einen Tiefstand erreicht hat, der für durchschnittliche europäische Begriffe unvorstellbar ist. Die deutsche Verwaltung versucht die Erzeugung solcher Güter in gewissem Umfange im Lande selbst in Gang zu bringen; der Bedarf ist hier jedoch so groß, daß alle Sparten der handwerklichen und industriellen Verbrauchsgüterfertigung des europäischen Westraumes auf

Jahre und Jahrzehnte hinaus für diesen arbeiten können, um die dringendste Versorgungslage der Bevölkerung in diesen Gebieten sicherzustellen und sie so weit zu heben, als es im deutschen Interesse notwendig ist.

Große Bedeutung wird in diesem Zusammenhang dem Handel zukommen, der allerdings erst in allen seinen Zweigen neu aufgebaut werden muß. Die UdSSR. hat auf umfangreichen Gebieten der Güterverteilung (Produktionsverbindungshandel) einen Handel überhaupt nicht gekannt. Die Verteilung von Produktionsgütern und Rohstoffen erfolgte auf Grund der für die einzelnen Industriezweige festgesetzten Produktionspläne in der Form fester Bestellungen bzw. Anforderungen im Rahmen einer staatlich festgelegten Verteilungsordnung, die Verrechnung bargeldlos über die Staatsbank. Ein Handel bestand ausschließlich auf dem — wenig entwickelten — Gebiet der Verbrauchsgüter-Wirtschaft und bis zu einem gewissen Grade auf dem Gebiet der landwirtschaftlichen Erzeugnisse (Staatshandel für die Versorgung der städtischen Bevölkerung, genossenschaftlicher Handel für die Versorgung der Landbevölkerung und in den letzten Jahren Kolchos-Markthandel für den Absatz der von den Kolchosen über die abzuliefernde Menge und den Eigenbedarf hinaus produzierten landwirtschaftlichen Erzeugnisse). Die Bereitstellungsfunktion eines „Aufkaufhandels", der im wesentlichen auf dem Gebiete der landwirtschaftlichen Erzeugung von Bedeutung ist, wurde von den für die Erfassung und Bewirtschaftung dieser Erzeugnisse geschaffenen Organisationen wahrgenommen.

In dieser Organisation der Güterverteilung tritt zugleich die Grundtendenz der sowjetischen Wirtschaftsauffassung zutage, jede wirtschaftende Tätigkeit zu verstaatlichen und nur staatliches Eigentum anzuerkennen. Eine solche Wirtschaftsauffassung steht in krassem Gegensatz zu den Wirtschaftsformen des übrigen europäischen Raumes. Eine Wirtschaft, die — wie die der altsowjetischen Gebiete — seit 25 Jahren auf dem Begriff des absoluten Staatseigentums aufbaut, kann selbstverständlich nicht von heute auf morgen auf den Begriff des Privateigentums umgestaltet werden. Eine Angleichung kann hier also nur schrittweise und in dem Umfange erfolgen, in dem es möglich ist, die breite Masse der wirtschaftenden Menschen dieses Raumes wieder zu eigenverantwortlichem Denken und Handeln zu erziehen. Auf dem landwirtschaftlichen Sektor versucht jetzt die neue Agrarordnung die Privatisierung anzu-

bahnen. In den Teilen des Reichskommissariats Ostland, die nur verhältnismäßig kurze Zeit unter dem Einfluß des bolschewistischen Wirtschaftsdenkens gestanden haben, konnte bereits mit einer Anordnung vom 17. Oktober 1941 eine Neugestaltung auch im Bereich des Handwerks, der Kleinindustrie und des Einzelhandels versucht werden. Im übrigen müssen die vorhandenen Betriebe und Unternehmen vorerst nach treuhänderischen Gesichtspunkten für das Reich verwaltet werden.

Entscheidend für die Erschließung der besetzten Ostgebiete und die Ingangsetzung eines Güteraustausches mit dem übrigen Europa wird die Schaffung ausreichender Verkehrsverbindungen sein. Die Weite und Struktur des Raumes schiebt dabei die Hauptlast eines Gütertransportes in westöstlicher Richtung der Eisenbahn zu. Gerade die Westostverbindungen aber sind von der UdSSR., die den Ausbau ihres Eisenbahnnetzes im europäischen Raum im wesentlichen auf die Nordsüdverbindungen über Moskau abgestellt hat, vernachlässigt worden. Westostverbindungen mit einer für einen größeren Güterverkehr ausreichenden Aufnahmefähigkeit sind kaum vorhanden. Sie werden unter Anpassung und Eingliederung in das zentraleuropäische Eisenbahnnetz erst in weitestem Ausmaße erstellt werden müssen, ehe ein Güterumschlag größeren und größten Stils in dieser Richtung verwirklicht werden kann. Eine gewisse Erleichterung ist hier höchstens von der Ostseeschiffahrt und später von der Wasserverbindung Schwarzmeer—Donau zu erwarten. Der Kraftwageneinsatz wird sich bei der Länge der Überlandstrecken im Güterverkehr überwiegend auf den Nah- und Zubringeverkehr beschränken müssen.

Auf dem geldwirtschaftlichen Sektor ergeben sich die Probleme im wesentlichen aus der Notwendigkeit, die teilweise recht beträchtlichen Kriegsschäden zu überwinden und mit dem Wiedereinsetzen einer Güterproduktion den Güterumlauf von der Geldseite her zu ermöglichen und gegebenenfalls zu steuern. Mit der Regelung des Geld- und Zahlungsverkehrs werden zunächst allgemein die Reichskreditkassen beauftragt. Reichskreditkassenscheine und Rubel sind mit einem Umrechnungsverhältnis von 1 RM. = 10 Rubel vorläufig gesetzliche Zahlungsmittel. Für den Bereich des Reichskommissariats Ukraine ist nunmehr mit einer Verordnung vom 5. März 1942 die Zentralnotenbank Ukraine errichtet worden. Die Ukraine hat damit ihr eigenes Währungswesen erhalten, so daß — nach einer gewissen Vorbereitungs- und Anlaufzeit — die Vor-

aussetzungen für eine wirksame Unterstützung der in der Ukraine notwendig werdenden wirtschaftspolitischen Maßnahmen von der monetären Seite her geschaffen sind.

Nach diesem allgemeinen Überblick über die Fragen der Ostwirtschaft dürfte es interessieren, welche Probleme und Aufgaben die Ostgebiete der deutschen Wissenschaft und Forschung auf wirtschaftlichem und technischem Gebiet stellen. Dieser Fragenkreis wird um so größeres Interesse beanspruchen, als die sowjetische Wissenschaft und Forschung auf einigen Gebieten nicht unbeachtliche Erfolge erzielt hat und hierbei teilweise andere Wege gegangen ist, als sie von deutscher Seite eingeschlagen worden sind.

So hat der Bolschewismus auf dem Gebiete des Bergbaus, um sichere Rohstoffgrundlagen für seine gewaltigen Rüstungen zu schaffen, unter Einsatz erheblicher Kräfte umfassende Arbeiten für die Aufsuchung und Aufschließung neuer Lagerstätten durchgeführt. Soweit bekannt, hat er sich hierbei derselben technischen Verfahren bedient, die auch der deutsche Bergbau anwendet. Bemerkenswert ist aber, in welchem Ausmaß es der UdSSR. gelungen ist, bei diesen Arbeiten ihr gesamtes für deutsche Begriffe ungeheures Gebiet zu erfassen und systematisch auszuwerten („Pass" für jede Lagerstätte und ähnliches). Viele Vorkommen stehen noch im Beginn der Erkundung und bringen dem Bergbau und den ihn unterstützenden Wissenschaften, der Geologie, Mineralogie und Lagerstättenkunde, die verschiedensten Aufgaben. So befinden sich besonders in der Ukraine noch eine ganze Reihe mineralischer Rohstoffe (seltener Erden), die zwar mengenmäßig nicht allzu stark ins Gewicht fallen, in ihrer Art aber doch für die europäische Wirtschaft von erheblicher Bedeutung sind. Gewinnung, Aufbereitung und Verarbeitung dieser Bodenschätze wird manche interessante und bedeutungsvolle Aufgabe schon allein dadurch stellen, daß diese teilweise in Deutschland wenig bekannt waren oder aus dem Ausland ohnedies nur in vorbereiteter Form zu beziehen waren. Aber auch im Bereich der bekannten und schon seit langem ausgebeuteten Lagerstätten wird sich die deutsche Wissenschaft und Forschung vor neuen Fragen verschiedenster Art sehen. So bildet in weiten Gebieten des Ostraumes der Torf infolge Fehlens hochwertigerer Brennstoffe neben dem Holz den einzigen Energieträger. Selbst große elektrische Kraftwerke sind ausschließlich auf ihn angewiesen. Das Vorhandensein von Torfwerken in einer im Reich unbekannten Leistungsfähigkeit, die daraus

entstehenden Fragen der Gewinnungsart, der Entwässerung und Trocknung des Torfes stellen die Torfindustrie und die ihr dienenden Wissenschaften vor neue Aufgaben, deren Lösung um so wichtiger ist, als die Verarbeitung des Torfes zu einem hochwertigeren Brennstoff möglicherweise für die Eisenindustrie der Ostgebiete mehr als örtliche Bedeutung erlangen kann. Beim Wiederaufbau des Steinkohlenbergbaus im Donezgebiet werden sich zahlreiche technische und wissenschaftliche Probleme auf dem Gebiet der Bergbaukunde allein aus der Tatsache ergeben, daß der sowjetische Bergbau teilweise andere Wege gegangen ist, als sie im Reich üblich sind (Anwendung der Elektrizität, in der Vorbereitung der Flöze zum Abbau, Gewinnung selbst). Wir wissen weiter, daß die sowjetische Wissenschaft bei der Ausbeutung der Kohlevorkommen fortgeschrittene Versuche mit der unterirdischen Vergasung der Kohle durchgeführt hat. Auf dem Gebiet des Erzbergbaus wird es notwendig werden, beispielsweise die bei der sowjetischen Art der Aufbereitung der Manganerze von Nikopol entstehenden erheblichen Manganverluste (bis zu 60 v. H.) auf ein erträgliches Maß herabzusetzen. Zu erwähnen ist weiter der Fragenkreis, der sich aus der Aufbereitung der in Kriwoj-Rog neben den reichen Eisenerzen in außerordentlich großen Mengen anstehenden, in sowjetischer Zeit aber nicht abgebauten Eisenquarziten (mit Eisengehalt bis zu 52 v. H.) ergibt.

Auf dem Gebiet der C h e m i e hat die sowjetische Wissenschaft gewisse Leistungen erzielt. In Deutschland bildet Karbid das Ausgangsmaterial für synthetischen Kautschuk. Die sowjetische Wissenschaft hat hier ein anderes Verfahren entwickelt, in welchem sie Butadien aus Sprit herstellt und mit Natrium polymerisiert. Dabei wird die Polymerisation nicht nur in flüssiger, sondern auch in Gasphase vorgenommen. Es wurde ferner auf die deutscherseits übliche sorgfältige Reinigung der Rohstoffe und Zwischenprodukte verzichtet, wobei zwar eine schlechtere Ausbeute einheitlicher Produkte erzielt, die Apparatur jedoch vereinfacht werden konnte. Wenn die deutsche Wissenschaft auf dem hier eingeschlagenen Wege weitergehen will, wird es notwendig werden, Verfahren zur Herstellung von Spiritus aus Holzabfällen, Stroh, Samenschalen, landwirtschaftlichen Abfallprodukten oder ähnlichem auszuarbeiten.

Auf dem Gebiete der t e c h n i s c h e n K u l t u r e n wurden nicht unbeachtliche Erfolge erzielt. Es gilt dies nicht nur für das Gebiet der Heilkräuter und Arzneipflanzen. Die Fortentwicklung der Züchtung von Hanf

mit gleicher Reife und einhäusigem Hanf sind Punkte, an denen die deutsche Wissenschaft und Forschung anzusetzen haben wird und sicher mit Erfolgen rechnen kann. Das gleiche gilt für den Anbau kautschukhaltiger Pflanzen. Die sowjetische Wissenschaft hat hier zahlreiche ausländische und über 600 in der UdSSR. vorkommende kautschukenthaltende Pflanzen auf ihre Anbaufähigkeit untersucht und auf Grund dieser Versuche sich schließlich bemüht, den Anbau von Kok-Sagys mit allen Mitteln zu fördern. Die Wurzeln dieser Pflanze, einer Art Löwenzahn, enthalten etwa 2 bis 8 v. H. Kautschuk, der durch verdünnte Natriumlauge ausgezogen werden kann und sich durch eine ausgezeichnete Klebefähigkeit bewährt. Aufgabe der deutschen Wissenschaft wird sein, hier über das Versuchsstadium hinauszukommen und geeignete Verfahren zur Gewinnung von Kautschuk aus der Kok-Sagys-Wurzel auszuarbeiten.

Die Erschließung neuer großer landwirtschaftlicher und forstwirtschaftlicher Gebiete wird überdies der chemischen Industrie auf dem Gebiete der Herstellung von Pflanzenschutz und Schädlingsbekämpfungsmitteln ohne Verwendung von Metallverbindungen ein umfangreiches Aufgabengebiet erschließen.

Ministerialdirektor Riecke:

Aufgaben der Landwirtschaft

Parteigenossen, Parteigenossinnen, meine Herren! Wenn man die Grundlagen der der Landwirtschaft im besetzten Ostraum gestellten Aufgaben erkennen will, so muß man weit in die Zeit vor dem Weltkrieg zurückgreifen. Tut man dies, so wird man feststellen, daß das alte Rußland von der Mitte des vorigen Jahrhunderts an bis zum Weltkrieg mit vollem Recht die Bezeichnung „Kornkammer Europas" getragen hat. Vor allem in den letzten 25 Jahren vor dem Weltkrieg stiegen die Getreideerträge in einem unwahrscheinlich raschen Tempo und damit die Exportmöglichkeiten. Allerdings wurden nie, auch bei weitem in der Vorweltkriegszeit nicht, die Hektarertragszahlen Deutschlands oder anderer europäischer Länder erreicht. Die Ursache lag im wesentlichen in der produktionsfeindlichen Agrarverfassung, in dem System des Mir, — und die Stolypinsche Agrarreform hat sich für eine Produktionssteigerung nicht mehr auswirken können. Die erzielten Ertragssteigerungen waren also zum größten Teil auf das Unter-den-Pflug-Nehmen neuer Flächen zurückzuführen.

Ich lasse es dahingestellt, ob der russische Getreideüberschuß in der Vorkriegszeit auf Ernteüberschüssen basierte oder ob er lediglich erzielt wurde auf Grund einer außerordentlich niedrigen Lebenshaltung. Fest steht jedenfalls für uns, daß das alte Rußland mit seinen Getreideexporten eine außerordentlich wichtige Aufgabe für die Gesamtwirtschaft Europas erfüllte. Die Sowjetunion hat es dagegen nicht vermocht, dieser Aufgabe gerecht zu werden. In den ganzen Jahren nach dem Weltkrieg unterlag die Getreideausfuhr aus dem Gebiet der Sowjetunion sehr starken Schwankungen und war besonders in den allerletzten Jahren außerordentlich gering. Dies ist nicht verursacht, wie die Sowjetstatistiker zu behaupten pflegen, durch die steigende Bevölkerungszahl, noch etwa gar durch eine gestiegene Lebenshaltung. Im Gegenteil, daß die Agrarerträge trotz eines außerordentlich gesteigerten technischen Einsatzes nicht wesentlich höher als in der Vorweltkriegszeit gewesen sind, ist im wesentlichen eine Folge der vielfachen Agrarexperimente, von der Landnahme über das Nepsystem, das noch die besten Erfolge hatte, bis zur Kollektivierung, die das größte Experiment war, — ein landwirtschaftliches Sozialisierungsexperiment allergrößten Umfanges, das erst in diesen Tagen durch die vom Reichsminister für die besetzten Ostgebiete erlassene Agrarverordnung liquidiert wurde.

Wenn uns im Agrarsektor für unsere Arbeit in den besetzten Ostgebieten die Aufgabe gestellt worden ist, auf lange Sicht hin den dicht besiedelten mittel- und westeuropäischen Raum und speziell die großen Industriegebiete dieses Raumes mit Nahrungs- und Futtermitteln zu versorgen und dadurch diesen europäischen Raum weitestgehend unabhängig von der Überseezufuhr zu machen, so bedeutet dies schlechthin, daß wir die Aufgabe haben, aus dem besetzten Ostraum wieder die europäische Kornkammer zu machen. Es besteht kein Zweifel, daß dies, auf lange Sicht gesehen, möglich ist. Die Agrarwirtschaft des europäischen Teiles der Sowjetunion erzeugte etwa 60 Mill. t Getreide. Die Hektarerträge lagen ungefähr bei der Hälfte der deutschen Erträge. Also schon eine 10- bis 20prozentige Steigerung in diesem Raum dürfte den heutigen Zuschußbedarf Europas decken, eine Leistung, die in absehbarer Zeit zu erreichen ist.

Bei der eben gekennzeichneten Zielsetzung liegt allerdings der Ton ganz ausgesprochen auf dem Worte Kornkammer. Mit Ausnahme einzelner bestimmter Gebiete, die ich noch kennzeichnen werde, ist nicht beabsichtigt, in irgendwie nennenswertem Ausmaße eine Veredelungswirtschaft im besetzten Ostraum auszubauen. Im Gegenteil — ich darf das hier mit aller Deutlichkeit feststellen —, die Veredelungswirtschaft ist nach wie vor Aufgabe des deutschen und des westeuropäischen Bauern.

Meine Herren, wenn wir davon sprechen, daß der besetzte Ostraum wieder die Kornkammer Europas werden muß, so darf das nicht mißverstanden werden. Der Schwerpunkt der Erzeugung bleibt nach wie vor im großdeutschen Raum. Ich muß deshalb vor der Auffassung warnen, daß man nunmehr auf Konto der aus dem Ostraum zu erwartenden Lieferungen einen Rückgang der deutschen Erzeugung zulassen könne. Es wird auch nicht möglich sein, im großen Umfang, wie vielfach angedeutet wird, jetzt landwirtschaftliche Böden forstwirtschaftlicher Nutzung zuzuführen. Während des Krieges können wir uns so etwas ohnehin nicht leisten; aber auch später müssen wir mit derartigen Maßnahmen außerordentlich vorsichtig sein. Sicher werden wir bestimmte Höhenlagen in den deutschen Mittelgebirgen aufforsten und damit besserer Nutzung als bisher zuführen. Sicher werden wir den einen oder anderen zu leichten oder zu schweren Boden aus der landwirtschaftlichen Nutzung ausscheiden. Wir müssen aber erklären, daß das nicht in dem Ausmaße geschehen kann, wie oft angenommen wird. Wir müssen uns vor allem klar sein, daß das deswegen nicht möglich ist, weil eine Intensivierung der Landwirtschaft in dem zu uns

fallenden Ostraum eine klare Grenze im Klima hat. Das gilt besonders für das Schwarzerdegebiet mit seinen zum Teil außerordentlich geringen Niederschlägen. Und ich muß warnen vor der Milchmädchenrechnung, die man oft in sonst ernst zu nehmenden Veröffentlichungen findet, daß man ohne weiteres die in Deutschland erzielten Flächenerträge in den Ostraum übertragen könnte, um so zu einem Ertrag von 200 Mill. t Getreide zu gelangen. Selbstverständlich sind im besetzten Ostraum höhere Erträge als bisher zu erzielen. Ich sagte eben, daß man in absehbarer Zeit 10 bis 20 Prozent Mehrertrag sicher erreichen kann; aber die Grenze der Ertragssteigerung wird früher erreicht sein als in Deutschland. Ich rechne mit einer möglichen Ertragssteigerung von ungefähr 50 Prozent, und ich möchte sagen, daß bis dahin ein langer, zum Teil recht dornenvoller Weg zurückzulegen sein wird. Vom Transportproblem möchte ich bei dieser Betrachtung ganz absehen. Ich möchte nur kurz darauf hinweisen, daß es unmöglich ist, angesichts der Transportschwierigkeiten die Erzeugung, die in Deutschland möglich wäre, zu vernachlässigen.

Der Schwerpunkt der Nahrungsmittelerzeugung bleibt im heimischen Raum; das gilt insbesondere für die Veredelungswirtschaft. Daraus erklärt es sich, daß die uns im Agrarsektor gestellte Aufgabe lautet: Erzielung von Überschüssen an Ölsaaten und Getreide. Das ist der Gesamtauftrag für uns, der außerordentlich differenzierte Aufgaben für die einzelnen Teilgebiete enthält. Es ist selbstverständlich, daß die Größe des Raumes, die großen klimatischen und Bodenunterschiede eine einheitliche Aufgabenstellung nicht zulassen. Ich möchte Ihnen das ganz kurz an einzelnen Großräumen darstellen.

Es ergeben sich nach unseren bisherigen Feststellungen etwa folgende Differenzierungen: Die Ukraine, die Gebiete nordostwärts davon, der Nordkaukasus, also das gesamte Schwarzerdegebiet, werden Gebiete wirklicher Intensivierung sein. Hier erwarten wir die größten Überschüsse an Ölsaaten und Getreide. Gänzlich anders liegen die Dinge im mittleren Raum, in Weißruthenien und den ostwärts daran anschließenden Gebieten. Diese Gebiete werden landwirtschaftlich nur soweit intensiviert, als es für die Eigenversorgung notwendig ist. Wieder völlig anders ist die Aufgabenstellung für die alten Randstaaten, Litauen, Estland, Lettland. Das ist das einzige Gebiet, wo wir eine ganz ausgesprochene Veredelungswirtschaft ausbauen werden, und zwar nicht nur aus wirtschaftlichen Gründen, wegen der vorhandenen günstigen Erzeugungsgrundlagen, sondern vorwiegend

aus Gründen politischer Zielsetzung, auf die ich hier nicht näher einzugehen brauche.

Es fragt sich nun, welche Aufgaben bei dieser Zielsetzung sich für die agrarwissenschaftliche Forschung ergeben. Ich möchte mich ausdrücklich den Ausführungen des Parteigenossen Dr. Leibbrandt anschließen (S. 3 ff.). Ich möchte auch in meinem Sektor feststellen, daß die sowjetische Agrarwissenschaft mit außerordentlich großen Mitteln, vor allen Dingen finanziellen Mitteln, gearbeitet hat und daß infolgedessen auf bestimmten Gebieten, vor allem auf dem Gebiet der Pflanzenzüchtung, zweifelsfrei in den letzten Jahren sehr beachtenswerte Erfolge erzielt wurden. Ich hoffe, daß man uns für die weitere Arbeit mit unseren Mitteln nicht schlechter stellt, als es die Sowjets getan haben. Ich bin mir klar darüber, daß nicht alles weitergeführt wird, was die Sowjets angefangen haben. Vieles ist Spielerei, vieles abwegig. Wir müssen aber das weiterführen, was unbedingt erforderlich ist. Die erste Aufgabe ist deshalb die Sichtung des vorhandenen Materials, und wenn dies gesichtet ist, wollen wir festlegen, welche Aufgaben weitergeführt werden müssen.

Ich möchte Ihnen nun im folgenden kurz darstellen, welche Aufgaben sich auf dem Agrarsektor für die wissenschaftliche Forschung im Augenblick abzeichnen und abzuzeichnen scheinen. Ich möchte dabei vorweg um Entschuldigung bitten, wenn ich Sie nach dem politischen Höhenflug des heutigen Vormittags zu den realen Dingen dieser Erde herunterführe. Das liegt in meinem Arbeitsgebiet begründet.

Zunächst die Agrarpolitik: Für die Agrarpolitik sind die nächsten Aufgaben klargestellt durch die bereits erwähnte Agrarordnung. Es wird vor allem darauf ankommen, ihre Auswirkungen einmal auf die landwirtschaftliche Erzeugung und dann vor allen Dingen auf die Gesamtwirtschaft zu verfolgen. Eine akute Frage ist bereits aufgetreten, ich darf sie vielleicht kurz nennen. In Verfolg der ersten Durchführungsarbeiten der Agrarordnung sind wir vor die Frage gestellt worden, die wir noch nicht klar beantworten können, ob es notwendig sein wird, im Rahmen der Agrarordnung große Umsiedlungsbewegungen von Einheimischen durchzuführen. Es gibt da sehr dicht besiedelte Landgebiete mit außerordentlich starker Besetzung auf den einzelnen Kolchosen. Wie stark diese Besetzung war, sieht man daraus, daß 90 Prozent der vorjährigen Ernte mit der Sichel geerntet worden sind. Eine Landzuteilung an alle diese Menschen ist unmöglich. Das würde zu einer Atomisierung führen, zu Betrieben, die nicht mehr

wirtschaftlich sind. Das würde auch eine Verschwendung an Arbeitskraft bedeuten. Es wäre also zu prüfen, inwieweit eine Umsiedlung in dünner besiedelte Gebiete möglich und notwendig ist. Die Möglichkeiten sind zu untersuchen, ob durch stärkeren Menscheneinsatz in den dünner besiedelten Gebieten eine Intensivierung zu erwarten ist, oder ob hierdurch nur bisher vorhandene Überschüsse aufgezehrt werden. Selbstverständlich muß die Frage der politischen Möglichkeit vorweg untersucht werden.

Die zweite Sofortaufgabe agrarpolitischer Art ergibt sich auf anderem Gebiet, und zwar müssen wir schnellstens zur Schaffung eines neuen Preissystems für die Landwirtschaft kommen. Es kommt uns jetzt darauf an, daß so rasch wie möglich die wirklichen Erzeugungskosten ermittelt werden, denn mit künstlich niedergehaltenen Preisen einerseits und staatlichen Zuschüssen andererseits können wir auf die Dauer nicht wirtschaften. Eine solche Preisfestsetzung ist außerdem die primitivste Voraussetzung für Maßnahmen zur Privatisierung. Wir müssen mit dieser Arbeit im Laufe dieses Jahres noch beginnen. Erst auf diesen Agrarpreisen kann sich in einem Agrarraum das Gesamtpreisniveau aufbauen. Mit unseren Kollegen von der Wirtschaft gibt es darüber keine Meinungsverschiedenheiten.

Ebenso wie auf dem Gebiet der Agrarpolitik ist die Aufgabenstellung für die Forschung auf dem Gebiet der Betriebslehre bedingt durch die neue Agrarordnung. Sie werden ja meist in der Presse gelesen haben, daß der Erlaß der Agrarordnung neben der politischen Begründung außerordentlich starke wirtschaftliche Gründe hatte. Wir konnten unmöglich mit dem bisherigen System weiterarbeiten. Ich darf vorweg bemerken, eine völlig freie Einzelwirtschaft werden wir in der nächsten Zeit nur in seltenen Fällen begründen können. Das verbietet einmal der Mangel an Betriebsmitteln, an Geräten und vor allem an Zugkraft. Besonders ist es aber der Mangel an Menschen, die in der Lage sind, selbständig zu wirtschaften, der uns hier Beschränkungen auferlegt. Der Kulak, der frühere Bauer, ist verschwunden. Ein großer Teil der Männer ist eingezogen, vielleicht verschollen und wird nicht mehr wiederkommen. Aber auch die Menschen, die noch da sind, haben in den zwanzig Jahren Bolschewistenherrschaft völlig verlernt, selbständig zu arbeiten. Die restlose Aufteilung der Kolchose in Einzelbetriebe, die so oft, namentlich beeinflußt durch Emigrantenkreise, von uns gefordert worden ist, hätte einen katastrophalen Ertragsrückgang zur Folge gehabt. Deshalb besteht die beste Lösung in der Zusammenfassung

in der Landbaugenossenschaft. Der Kernpunkt dieses Landbaugenossenschaftssystems ist die Dreiteilung. Wir haben in der untersten Stufe den *ehemaligen Kolchosnik*, der neben dem Hofland einen Teil des Landes zur Bewirtschaftung zugewiesen erhält. Dieser ehemalige Kolchosnik wird in der Viehhaltung völlig frei sein. Die Begründung dafür ist, daß die kollektive Viehhaltung am stärksten versagt hat. In seiner Ackerwirtschaft wird er stärkeren Bindungen unterworfen sein, da ohne Flurzwang ein gemeinschaftlicher Maschineneinsatz nicht möglich ist. Die nächste Stufe sind die *Landbaugenossenschaften*, bestehend aus dem Zusammenschluß der ehemaligen Kolchosniki. Sie haben die Aufgabe, in erster Linie den Einsatz von Maschinen und Geräten für den gemeinschaftlichen Einsatz zu sichern. Als dritte Stufe werden sogenannte *Stützpunkte* geschaffen, die aus den ehemaligen Maschinentraktorenstationen hervorgehen. Neben dem Maschineneinsatz werden sie die Landbaugenossenschaften mit Zuchtvieh und Saatgut zu versorgen haben. Die weitere Organisation nach oben interessiert in diesem Zusammenhang nicht.

Von den Problemen, die in letzter Zeit aufgetaucht sind, ist besonders interessant die *Arbeitsverteilung* zwischen diesen drei Gruppen: Einzelwirtschaft, Landbaugenossenschaft und Stützpunkt. Ich werde versuchen, sie kurz zu skizzieren.

Mit der Übertragung der Viehhaltung hat der ehemalige Kolchosnik u. a. zugeteilt erhalten die Pferde und Geräte zur Pferdebespannung, Feldbearbeitungsgeräte: Pflug, Egge usw. Bei dieser ersten Verteilung hat wegen Mangel an Masse nicht jeder das notwendige Gerät bekommen. Es ist deshalb eine der wichtigsten Aufgaben, für gemeinsamen Einsatz der Zugkräfte zu sorgen und die beste Ausnutzung derselben zu sichern. Der Stützpunkt, der das Erbe der MTS. angetreten hat, vergibt sein Großgerät an die Landbaugenossenschaften. Der Arbeitsverlauf wickelt sich etwa folgendermaßen ab: Die Pflugarbeit und Bestellung der Felder wird gemeinschaftlich ausgeführt. Die Pflegearbeit wird einzeln durchgeführt. Die Ernte wird im wesentlichen in Einzelarbeit erledigt, mit Ausnahme der Teile, die zur Abgabe bestimmt sind. Dieses Getreide wird sofort gedroschen, während das Eigengetreide einzeln gedroschen wird. Meine Herren, es mag Ihnen dieses System verwickelt erscheinen; es ist aber aus der Praxis heraus und den Notwendigkeiten des Augenblicks entstanden. Es wird Sache der Forschung sein, die Weiterentwicklung dieses Arbeitseinsatzes zu verfolgen und uns entsprechende Anregungen zu geben.

Ich darf hier beim Thema L a n d b a u g e n o s s e n s c h a f t mir eine kleine Einschaltung erlauben. Viele von Ihnen werden sich erinnern an das Buch von Ludwig Herrmann „So steht es um die Landwirtschaft". Auch Herrmann schlug vor, Landbaugenossenschaften zu bilden, wie wir sie im Ostraum aufgezogen haben. Auch bei Herrmann finden wir den Flurzwang zwecks besseren Maschineneinsatzes. Auch hier finden wir die Teilung zwischen der Gemeinschafts- und der Einzelarbeit. Sie werden wissen, daß wir diesen Vorschlag von Herrmann damals in aller Deutlichkeit für deutsche Verhältnisse abgelehnt haben. Es bedarf keiner näheren Erklärung, daß für uns im Osten die Voraussetzungen andere sind. Für unsere deutschen Verhältnisse wäre die Landbaugenossenschaft ein ausgesprochener Rückschritt. Im Ostraum ist die Landbaugenossenschaft ein erster Schritt nach vorwärts von der engen Bindung des Kolchos zur aufgelockerten Einzelwirtschaft in der Landbaugenossenschaft, d. h. die langsame Erweckung der Privatinitiative, die von den Sowjets abgetötet ist, in einem System, das die Lenkung noch erlaubt.

Ein anderes Gebiet, auf dem wir um die Mitarbeit der Agrarwissenschaft bitten, das nur in engster Zusammenarbeit mit der Praxis zu erledigen ist, ist die L a n d t e c h n i k. Nach meinen bisherigen Feststellungen im Ostraum müssen wir uns als Ziel setzen, den Maschineneinsatz auf ein vernünftiges Maß zurückzudrehen. Der Russe hat in erster Linie Maschinen für die Grassteppe entwickelt. Er hat sie, seiner Gigantomanie folgend, bis weit hinauf in die Waldzone gebracht, wo sie versagt haben. Ich habe dabei interessante Feststellungen machen können. Ein Plakat, das einen pflügenden Bauern darstellte, wurde in der Grassteppe abgelehnt. Damit könnte man keinem Kolchosnik imponieren. Das bedeute für ihn, der den Großmaschineneinsatz gewöhnt sei, den Rückschritt. Dasselbe Plakat wurde in der Waldzone, wo der Maschineneinsatz versagt hatte, als zugkräftig begrüßt. Wir werden also vor der Notwendigkeit stehen, raschestens geeignete Maschinen für die Waldzone zu entwickeln.

Auch wieder ein Sonderproblem: der M ä h d r e s c h e r. Es ist Ihnen bekannt, daß der Mähdrescher bei den Kolchosniki außerordentlich verhaßt ist. Ich glaube, weniger aus technischen Gründen, sondern weil der Mähdrescher der raffinierteste Steuererheber ist, den Sie sich vorstellen können. Es wurde gemäht, gedroschen, das Getreide gleich auf dem Felde in den Lastwagen geschafft und war nicht mehr zu sehen. Aber es ist mir aufgefallen, und von anderer Seite wurde es mir bestätigt, daß der Mähdrescher in den

letzten Jahren seines Einsatzes die Verunkrautung der Felder außerordentlich gefördert hat. Stimmt das, dann müssen wir neue Wege gehen. Eine Weiterentwicklung des deutschen Mähdreschers erscheint möglich. Ich wäre dankbar, wenn diese Frage geprüft und im Auge behalten würde.

Das nächste Kapitel, das unserer Aufmerksamkeit bedarf, ist die Saat- und Pflanzenzucht. Es ist das ein Gebiet, wo wir rascheste Erfolge erzielen können. Hier liegt auch der große Erfolg der Sowjets. Ich möchte zwei Gebiete herausgreifen. Zunächst die Obstbaumzucht! Es ist den Sowjets gelungen, winterfeste Sorten herauszubringen, die selbst in Deutschland blassen Neid hervorrufen könnten. Bei der Züchtung von Winterweizen waren die Ergebnisse der Sowjets so gut, daß sich das Anbauverhältnis vom Sommer- zum Winterweizen grundlegend gewandelt hat. Damit sind hohe und sichere Erträgnisse gesichert, da die Frühjahrsbestellung stets außerordentlich kritische Momente in sich birgt.

Sonderprobleme treten in der Grassteppe auf. Was die Düngemittelverwendung anbetrifft, so findet diese hier eine frühere Grenze als bei uns. Wichtig sind alle Fragen des Wasserhaushaltes und damit im Zusammenhang der Bodenbearbeitung. Es hat den Anschein, daß sich die Sowjets selbst noch nicht über die einzuschlagenden Wege ganz im klaren waren. Wir müssen uns davor hüten, deutsche Bearbeitungsmethoden einfach zu übertragen.

Am schwierigsten wird die zu leistende Arbeit auf dem Gebiete der Tierzucht sein. Dort hat der Krieg ganz außerordentliche Lücken gerissen. Insbesondere in den Gebieten der Kesselschlachten sind außerordentlich starke Eingriffe in die Tierbestände erfolgt. Dazu kommt, daß vorher auf dem Gebiet der Tierzucht die Russen trotz ihres riesigen Apparates, trotz großen Einsatzes der künstlichen Befruchtung die geringsten Ergebnisse erzielt haben, bei weitem nicht die Ergebnisse wie auf dem Gebiet der Pflanzenzucht. Es gibt hier vieles aufzubauen. Auch wenn wir keine Veredelungswirtschaft aufziehen wollen, so ist doch ein Wiederaufbau der Tierhaltung erforderlich in dem Ausmaße, wie es für die Humusversorgung der Böden nötig ist. Das gilt auch für das Gebiet der Schwarzerde. Pferdezuchtfragen sind für uns besonders wichtig, weil wir von der Motorisierung in vielen Gebieten zurückgehen und zu einer stärkeren Pferdeanspannung kommen werden. Wir brauchen ein anspruchsloses, aber leistungsfähiges Pferd. Die Bedeutung der Ausdehnung der Schafhaltung für unsere deutsche Wollversorgung brauche ich wohl nicht zu unterstreichen. Ich muß

allerdings feststellen, daß hier für mich noch alle Fragen offen sind, in welcher Richtung gearbeitet werden soll. Ich hoffe, daß der Einsatz von Sachverständigen gute Ergebnisse bringen wird.

Ein weiteres Gebiet ist die L a n d e s k u l t u r. Gerade auf diesem Gebiet muß im besetzten Ostraum die Agrarwissenschaft besonders stark mitarbeiten, und zwar legen wir weniger Wert auf Entwässerungsaktionen als auf die Bewässerung namentlich des Dnjeprgebiets. Die Sowjets haben große Versuche eingeleitet. Ich glaube, daß sich hier eine Fülle von Fragen ergeben wird, die der Mitarbeit aller Kräfte bedarf. Besonders wichtig ist der Kampf gegen die Erosionsgefahr. Die Sowjets haben durch Anpflanzung von Hecken und Waldstreifen versucht, ihr zu begegnen. Wir müssen darüber hinaus prüfen, wieweit es möglich sein wird, durch Aufforstungen zu einer Verbesserung des Klimas zu gelangen. Die Meinungen gehen hier außerordentlich auseinander. Während die einen behaupten, daß man sehr wohl eine Verbesserung des Klimas wird erreichen können, sagen andere, daß der Wasserentzug des Waldes zu groß sei und daß die geringen Niederschläge den Bedarf nicht decken. Ich halte eine Untersuchung dieser Fragen für erforderlich und würde mich freuen, wenn eine Gemeinschaftsarbeit zwischen Forst- und Landwirtschaft zustande käme.

Noch einige Sonderprobleme:

Wenn wir den Fischreichtum in den großen Gewässern des Ostraumes und den Obstreichtum auf der Krim und in anderen Gebieten ausnutzen wollen, dann werden wir alle Konservierungsmethoden einsetzen müssen, um diesen Reichtum in den europäischen Raum herüberzubringen. Es wäre zweckmäßig, wenn wir recht bald mit Vorarbeiten hierfür beginnen würden.

Schließlich brauchen wir noch die Mithilfe der Agrarwissenschaft beim Aufbau des U n t e r r i c h t s w e s e n s. Wir müssen zu einer, und wenn noch so primitiven Schulung unserer Agronomen kommen, vor allem in der Ausrichtung auf die neuen deutschen Aufgaben. Außerdem ist eine intensive Schulung aller zum Einsatz kommenden deutschen Kräfte notwendig. Ein erster Anfang ist bereits gemacht. In diesen Tagen läuft der erste Schulungslehrgang. Ich darf bei dieser Gelegenheit den Herren, die bereits mitgewirkt haben, meinen Dank aussprechen. Wir wollen auf diesem Gebiet weiterarbeiten, damit am Endziel jeder im Ostraum Eingesetzte ein weit höheres Maß an Wissen mitbringt, als es bisher der Fall war.

Meine Herren, ich habe versucht, Ihnen einen kurzen Überblick zu geben über die Probleme, von denen ich glaube, daß sie im Agrarsektor wissenschaftliche Mitarbeit erfordern. Die laufende Arbeit wird das Bild verbessern; aber ich glaube, daß schon das Gesagte Ihnen gezeigt hat, daß auf dem Gebiete der Agrarforschung eine Fülle von Aufgaben sich ergeben wird. Sie können nur gemeistert werden, wenn zweierlei gewährleistet ist: Einmal die engste Zusammenarbeit zwischen den eingesetzten Praktikern und den eingesetzten Wissenschaftlern. Ich glaube sagen zu können, daß sie bereits besteht. Darüber hinaus muß ein ständiger Austausch zwischen der Forschungsarbeit draußen und den Forschungsstätten in der Heimat erfolgen. Geschieht dies, dann kann der Erfolg nicht ausbleiben, und ich hoffe und glaube, daß so die Agrarwissenschaft entscheidende Beiträge zum landwirtschaftlichen Wiederaufbau im besetzten Aufbaugebiet leisten kann und wird.

Dozentenführer Dr. Graue:

Aufgaben der Chemie und Physik im Osten

Die nationalsozialistische Bewegung erhebt den Anspruch, die Grundlagen für ein tausendjähriges deutsches Reich zu sichern. Das ist ein kühner Anspruch, der nicht nur weltanschaulich, sondern auch wirtschaftspolitisch und wissenschaftlich sehr gründlich und auf lange Sicht untermauert werden muß. Die Situation, von der wir ausgehen, ist dabei leider durchaus problematisch. Wir kranken an Fehlern einer vergangenen Zeit, in der bei der Wirtschaftsplanung Gedanken an die Zukunft des eigenen Volkes in der notwendigen Weiträumigkeit keinen Platz hatten. So ist es gekommen, daß sich in vielen Bereichen eine Technik entwickelte, die abseits vom organischen Rhythmus der Natur steht. Immer gigantischer wachsend, dabei eingeengt durch politisch und wirtschaftlich unmögliche Grenzen, hat die deutsche Industrie trotzdem Leistungen hervorgebracht, die wir ohne Zweifel jederzeit bewundern und anerkennen müssen. Es steht fest, daß wir das Aufblühen und die Sicherung des Reiches in Krieg und Frieden in weitestem Umfange dieser Industrie verdanken. Besonders die Chemie und Physik haben aufbauend auf den Erfolgen der deutschen Wissenschaft das Unmögliche möglich gemacht. So wurden die Leistungen des Vierjahresplanes ein Ruhmesblatt in der Geschichte des deutschen Volkes und der deutschen Forschung. Sie fanden in diesem Kriege ihre Krönung durch die Ausrüstung des besten Soldaten der Welt mit den besten Waffen der Welt.

Und doch müssen wir die Frage aufwerfen, ob diese grandiose Entwicklung in ihren Grundlagen wirklich gesund ist und ob sie unter den bisherigen Voraussetzungen Bestand haben könnte. Wir müssen antworten, daß das nur bedingt der Fall ist und daß wir aus einer bisher bestehenden Zwangslage heraus eine Reihe von Ästen, auf denen unsere Kinder und Enkel einmal sitzen sollen, langsam aber sicher absägen.

Die Lebensgrundlage der Technik ist die Rohstoffversorgung. Neben den Metallen, deren Lagerstätten zum Teil durchaus begrenzt sind, bilden Kohle und Erdöl die wichtigsten Grundstoffe. Kohle ist das Mädchen für alles. Aus Kohle machen wir Benzin und Buna, aus Kohle gewinnen wir Farbe und Arzneimittel. Die Kohle ist auch das Ausgangsmaterial für die neuen Wunderfasern, wie die PeCe-Faser, für Kunststoffe und tausend andere Dinge. Und außerdem verheizen wir die Kohle in geradezu unglaublichen Mengen. 185 Millionen Tonnen Steinkohle und ebensoviel Braunkohle hat

allein 1937 das deutsche Volk seinen Lagerstätten entnommen. Seitdem sind die Mengen unter der Notwendigkeit des Krieges enorm gestiegen. Mit diesem Riesenverbrauch treiben wir Raubbau an der Zukunft, den wir auf die Dauer nicht verantworten können. Eine liberalistisch-kapitalistische Denkweise würde vielleicht dieser Behauptung entgegenhalten, daß die jetzt vorhandenen Vorräte sicher noch für einige Generationen reichen werden, wobei man freilich eine durchaus mögliche weitere Steigerung des Verbrauches außer acht läßt. Diese ist besonders von der Treibstoffseite her zu erwarten, denn um die Erdölvorräte der Weltwirtschaft sieht es durchaus nicht glänzend aus. Man könnte auch jetzt dem Problem ausweichen und auf die Kohlenvorräte im Osten verweisen. Der nationalsozialistische Staat, der ein Reich für die Zukunft bauen will, kann trotzdem an diesem Grundproblem nicht vorübergehen. Er kann es um so weniger in dem Augenblick, da alles im Fluß ist und Planungen auf lange Sicht möglich und notwendig werden. Zum ersten Male in der Geschichte können wir weite Bereiche der Technik wieder in einen gesunden Lebensrhythmus einfügen und ihr Rohstoffe und Energiequellen erschließen, die praktisch unerschöpflich sind. Denn der neu entstehende deutsche Wirtschaftsraum gibt uns nicht nur gewaltige neue Rohstofflager, sondern mit den ungeheuren Weiten des Ostens auch die Möglichkeit, Jahr für Jahr in größter Fülle Rohstoffe aus den Feldern und in den Wäldern zu ernten und so den ungeheuren Raubbau einzudämmen, den wir jetzt notgedrungen an unseren schwarzen Diamanten treiben müssen. Diese Tatsache allein rechtfertigt es, wenn die Chemie und Physik auf dieser Osttagung in Erscheinung treten.

Die unabweisbare Forderung, unsere hochentwickelte Technik mehr und mehr auf von Natur gegebene und sich ständig erneuernde Rohstoff- und Energiegrundlagen umzustellen, deckt sich glücklicherweise mit Notwendigkeiten, die der Ostraum von sich aus stellt. Die Wirtschaft des Ostraumes leidet unter einem Grundproblem, das gestern schon hier angeschnitten wurde und wohl doch eine kurze Diskussion fordert. Sie hat mit ihren Produkten ganz enorme Entfernungen zu überwinden. Jeder Kilometer verteuert die Erzeugnisse, und deshalb hat der Osten bisher mit Gewinnen arbeiten müssen, die kaum ausreichten, um mehr als das nackte Leben zu fristen. Die befreiten Völker des Ostens erwarten aber von uns eine Besserung ihrer Lage. Wenn wir sie ihnen bieten, werden wir bei richtiger politischer Führung die bolschewistischen Ideen schnell und gründlich überwinden. Wir müssen, da wir die Löhne nicht steigern können, allein aus

diesen Gründen die Erträge des Landes erhöhen. Außerdem brauchen wir billige Grundlagen für unsere Fertigwarenindustrie. Aus der Zwickmühle der Transportkosten kommen wir heraus, wenn wir einen Teil der Erzeugnisse und Rohstoffe des Ostens am Ort in hochwertige Zwischenprodukte verwandeln, deren Transport auch über weite Entfernungen sinnvoll wird. Das gilt sogar für einen Teil der Lebensmittel. Wie schon an anderer Stelle gesagt wurde, werden wir natürlich nicht etwa Getreide an Ort und Stelle veredeln. Aber der Obstreichtum der Krim, die Fische der Flüsse und des Kaspischen Meeres rufen Kältetechniker und Chemiker, die gemeinsam gesunde und wirtschaftliche Konservierungsmethoden in großzügiger Weise entwickeln müssen. Auch die Russen haben dieses Problem erkannt und bereits intensiv bearbeitet. Es ist klar, daß auch sonst die Landwirtschaft eine ganze Fülle von Problemen stellt. Die Viehzucht des Ostens, die wir aus Gründen der Fleisch- und Fettversorgung heben müssen, leidet bisher unter dem Futterproblem. Es fehlen Winterfutter und billiges Kraftfutter. Deshalb sind Methoden auszuarbeiten, um mit einfachen und vorhandenen Baustoffen Silageeinrichtungen zu schaffen. Neue, den örtlichen Verhältnissen entsprechende, dabei aber billige und einfache Silagezusätze muß die chemische Industrie entwickeln und bereitstellen. So können die überreichlichen Grünfuttermengen des Sommers haltbar gemacht und im Winter verfüttert werden. Ergänzen müssen wir diese Maßnahme durch die Bereitstellung von Kraftfutter. Hier können wir auf chemischem Wege sicher durch die Holzverzuckerung noch viel erreichen, wobei wir im Osten auf in Menge vorhandene und billige Zellulosearten als Ausgangsmaterial zurückgreifen werden, wie etwa Maisstengel, Stroh oder Abfallholz. So läßt sich der Anfall von Kraftfutter, der sich aus dem Anbau von Ölfrüchten ergibt, in weitem Umfange ergänzen. Daß die notwendige Produktionssteigerung der Landwirtschaft sicher auch auf dem Dünger-Sektor den Einsatz der Chemie erfordert, liegt auf der Hand. Man muß aber, wie schon an anderer Stelle erwähnt wurde, wohl vorsichtig sein bei der Beurteilung der Erfolgsaussichten. Denn man kann auf die völlig anderen Klima- und Bodenverhältnisse die Erfahrungen Mitteleuropas bei der Anwendung von Handelsdüngern nicht ohne weiteres übertragen. Abgesehen von der technischen Möglichkeit, die vorerst nicht gegeben sein dürfte, müssen hier Landwirt und Chemiker in gemeinsamer Arbeit den richtigen Einsatz vorbereiten, wenn wir nicht Gefahr laufen sollen, das biologische Gleichgewicht des Bodens zum Schaden der Produktion zu stören. So sicher

es ist, daß die deutsche Landwirtschaft durch moderne Bearbeitungsmethoden und den Einsatz von Handelsdüngern seit 1880 den Hektarertrag fast verdoppelte unter gleichzeitiger Verbesserung des Humushaushaltes, so sicher ist es auch, daß eine Übertragung dieser Entwicklung auf den Osten nicht möglich sein wird. Gerade deshalb muß auf diesem Gebiet eine großzügige Planung und Forschung einsetzen, denn der von den Russen betriebene Raubbau ist enorm. Nach eigenen russischen Angaben wurden den Feldern bisher jährlich Stickstoffmengen von etwa 2 Millionen Tonnen entzogen. Die unersetzten Verluste an anderen Nährstoffen sind natürlich entsprechend. Ein derartiger Raubbau kann auf die Dauer auch vom besten Boden nicht ertragen werden, und wir müssen deshalb daran gehen, ihn zu stoppen und Land und Leute auf den Einsatz von Handelsdüngern umzustellen.

Die Weite des Raumes mit der auch in Zukunft nötigen Großfelderwirtschaft wird ferner den Einsatz moderner chemischer Methoden bei der Schädlingsbekämpfung nicht nur notwendig machen, sondern auch erleichtern. Er hätte wohl am besten von Zentralstellen aus zu erfolgen, und wir könnten allein durch eine solche Maßnahme schon sehr bald erhebliche Ertragssteigerungen erreichen.

Es zeichnen sich auch auf diesem Gebiet neue Wege und damit Aufgaben für die Forschung ab. Man sucht jetzt mit Recht mehr und mehr die Anwendung hochgiftiger Stoffe zu vermeiden. So wurde gerade in diesen Tagen die Anwendung von Arsenspritzmitteln für den Weinbau verboten. Man hat nun festgestellt, daß bestimmte Duftstoffe für Insekten als Signalstoffe wirken und sie anlocken. Ein millionstel Gramm Kantharidin zum Beispiel hat schon derartige Wirkungen. Der Chemie entsteht die Aufgabe, typisch selektiv wirkende Stoffe dieser Art zu finden und herzustellen. Es besteht dann die Möglichkeit, bestimmte Insekten anzulocken und zu vernichten.

Die entscheidende Produktions- oder richtiger Wertsteigerung muß aber von anderer Seite kommen. Die bisherige vielfach noch einseitige Bodennutzung wird, wie auch an anderer Stelle schon bemerkt wurde, weitgehend auf einfachen Fruchtwechsel umgestellt werden. Dieses Problem haben auch die Russen schon erkannt. Die von ihnen bereits gemachten Anfänge sollen durchaus beachtliche Erfolge gehabt haben. Der Fruchtwechsel wird jedenfalls sicher eine Ertragssteigerung zur Folge haben, bedeutet aber gleichzeitig auch den Anfall erheblicher Mengen von Hackfrüchten. Außerdem

muß der Anbau bestimmter Nutzpflanzen gefördert werden. Hackfruchtanbau, Ölfrucht, darunter besonders die Sonnenblume, und Maisanbau fordern nun den Einsatz der chemischen Technik. Diese findet ein weiteres Feld der Betätigung und neue Probleme auf dem Gebiet der Textilfragen, beginnend bei Flachs und Hanf bis zur Gewinnung von Rohstoffen für unsere Kunstfaserindustrie.

Wir erheben also aus Gründen der landwirtschaftlichen Produktions- und Wertsteigerung die Forderung nach Entwicklung einer chemischen Technik im Osten zur Gewinnung neuer Rohstoffe für unsere Industrie. Sie hat den Vorteil, daß wir ohne allzu große Schwierigkeiten ihre Planung und Leitung in eigener Hand behalten können. Die Entwicklung einer solchen Rohstoffgewinnung ist an zwei Voraussetzungen gebunden:

1. die Erschließung durch Verkehrswege,
2. die Bereitstellung von billiger Energie, möglichst in Form von elektrischem Strom.

Wir können nun damit rechnen, daß ein großzügiger Ausbau der vorhandenen Wasserkräfte uns gewaltige Energiemengen zur Verfügung stellen wird, und zwar zu Preisen, die weit unter allem liegen, was wir bis jetzt gewohnt sind. Der Weg dazu ist bereits von den Bolschewisten beschritten worden. Soweit wir wissen, stand die Sowjetunion schon 1937 an zweiter Stelle in der Gewinnung von elektrischer Energie hinter Amerika. Der Plan für 1942 lag bei 75 Milliarden Kilowattstunden, von denen ein großer Teil aus Wasserkräften gewonnen werden sollte. Es sind aber noch weitere große Kräfte gerade in den uns interessierenden Räumen ungenutzt. Damit kann der entscheidende Schritt geschehen, den wir anfangs als Forderung erhoben. Der Ostraum gibt die Möglichkeit, unsere kostbaren Kohlenvorräte zu schonen und an ihrer Stelle weitgehend die billige Energie der Wasserkräfte der osteuropäischen Ströme zu verwerten. Auf diesem Gebiet ist der Ostraum wohl ohne Zweifel dem afrikanischen Gebiet weit überlegen. Auch der Ausbau des unbedingt notwendigen großzügigen Verkehrsnetzes wird weitgehend auf Wasser und elektrische Energie zurückgreifen können.

Es liegt auf der Hand, daß wir nicht nur unsere Kohlenvorräte, sondern auch unsere Wälder schonen wollen und müssen und deshalb lieber in unserer Kunstfaserindustrie auf schnellwachsende Zellstoffarten zurückgreifen; Maisanbau, die Ölgewinnung aus der Sonnenblume, bieten uns Zellstoff in billiger Form als landwirtschaftliche Abfallprodukte. Deren

Verarbeitung zu transportfähigem Zellstoff gibt neue Einnahmequellen für die Landwirtschaft des Ostraumes und steigert so die Ertragsfähigkeit. Wichtiger ist eine andere Frage.

Wir finden im Osten Wälder vor, in denen nur ein verschwindend geringer Bruchteil des Holzes den Transport über weite Strecken lohnt. Die Russen haben bisher das übrige einfach verkommen lassen, also auch hier übelsten Raubbau getrieben. Es ist aber technisch durchaus kein unlösbares Problem, das bisher unverwertete Holz sehr wirtschaftlich zu nutzen, indem man es durch Fabriken jagt. Zerkleinert und mit geringen Mengen von Kunststoffen gemischt, ergibt es das prachtvolle neue Gießholz, oder wir können Furnierhölzer herstellen. In dieser Form, in genormten Größen, lohnt nicht nur der Transport, sondern es wird auch eine wichtige Lücke in der Versorgungslage des Reiches geschlossen. Für unser Wohnungsprogramm brauchen wir schöne und billige Möbel. Ebenso benötigen wir billige Baumethoden, um die Mieten senken zu können. Türen und Möbel aus Gießholz sind schön und billig.

Andere Mengen des bisher wertlosen Holzanfalles werden in die Zellstoffabriken wandern, genau wie das Maisstroh und andere Zellulosearten des Ostens. Der Bedarf an Textilien steigt von Jahr zu Jahr in fast beängstigendem Maße. Es ist geradezu tragisch, daß im Ostraum, dessen Bevölkerung bisher in unvorstellbaren Lumpen vegetiert, weil das primitivste Kleidungsstück zu teuer für sie ist, ausgerechnet erhebliche Rohstoffmengen der Textilversorgung bisher ungenutzt verlorengegangen sind. Ihre Gewinnung und Veredelung erfordert freilich einen Einsatz nicht nur der technischen Chemie im weitesten Umfange, sondern auch der Forschung. Wir finden ja dort keine einheitlichen Wälder vor, sondern vielfach Mischholz und auch bisher wenig genutzte Holzarten. Daraus ergeben sich für die Zellstoffgewinnung eine Anzahl von Problemen, die bisher noch nicht gelöst sind.

Außerordentlich wichtig ist aber, daß wir bei der Zellstoffgewinnung als Nebenprodukt auch weitere erhebliche Mengen von Alkohol erhalten können. Wir haben im bisherigen Reichsgebiet im Jahre 1937 eine Zellstofferzeugung von 1 750 000 t gehabt. Das ergab, wenn ich nicht irre, etwa 14 000 000 m³ sogenannter Ablaugen. Davon wurden 1937 rund 75 Millionen hl auf Alkohol vergoren und gaben etwa 800 000 hl Sprit. Wir sehen, daß allein der so als Nebenprodukt gewonnene Alkohol im Osten recht erhebliche Erzeugungsmengen geben dürfte. Da wir aber dort sicher

weitgehend dazu übergehen werden müssen, wegen der schlechten Qualität der vorhandenen Holzmengen überhaupt auf die eigentliche Zellstoffgewinnung zu verzichten, werden wir das Holz direkt verzuckern und vergären, so daß sich die anfallende Alkoholmenge noch weiter erhöhen dürfte. Die bisher bei uns gemachten Erfahrungen scheinen gegen diese Möglichkeit zu sprechen. Sowohl nach dem Bergius- wie nach dem Schollerverfahren wird der Alkohol unter deutschen Verhältnissen zu teuer. Die Großanlagen in Dessau und Holzminden mit 50 000 bzw. 60 000 hl Kapazität zeigen aber bereits die technische Möglichkeit. Außerdem wurde dort wie auch in Rheinau durch Bergius der Beweis erbracht, daß die Gewinnung von Kraftfutter aus Holz, der sogenannten Futterhefe, eine wichtige Versorgungslücke schließen kann.

Alkohol wird in voraussichtlich noch größerer Menge durch die Steigerung des Hackfruchtanbaues und andere Maßnahmen anfallen. Alle diese Veredelungsvorgänge erfordern in gewaltigem Umfange den Einsatz der Chemie und auch der Physik und schon jetzt vorausschauende Forschungsarbeiten zur Ausarbeitung neuer, den östlichen Gegebenheiten entsprechender Aufschlußmethoden. Es ist sicher, daß die Entwicklung irgendwie in der eben angedeuteten Richtung laufen wird und laufen muß. Aus dem Sprit wird in Zukunft der König Alkohol, ein wirklicher König, denn er wird weite Gebiete der Technik beherrschen. Er läßt sich, um einige wenige Beispiele zu nennen, zu Äthylen umwandeln. Verhältnismäßig einfache Wege führen von ihm zu Buna, Plexiglas und anderen Kunststoffen. So haben die Russen bereits auf der Grundlage Alkohol eine erhebliche Produktion von synthetischem Kautschuk aufgebaut, die für 1938 eine Erzeugung von 53 000 t erreicht haben soll.

Hochwertige klopffeste Spezialtreibstoffe lassen sich gleichfalls aus Alkohol synthetisieren. Sie werden die Motorisierung und damit Intensivierung der Landwirtschaft erleichtern. Wichtig ist auch der vielfach schon beschrittene Weg, von Alkohol ausgehend Azeton zu gewinnen. Von diesem kommen wir zum Keten, dem Ausgangsprodukt der in der Farbstoffchemie wichtigen Azetessiganilide. Diese Andeutungen mögen genügen, um zu zeigen, wie uns der Boden des Ostens allein mit dem Alkohol aus der Kartoffel und anderen Landerzeugnissen Jahr für Jahr neue Rohstoffgrundlagen für wichtige Industrieprodukte in ungeheuren Mengen liefert. Es ist interessant, daß unser großer Konkurrent auf wissenschaftlichem und wirtschaftlichem Gebiet, die Vereinigten Staaten von Amerika, aus den gleichen

Gründen diesen Weg schon in großem Umfange beschritten hat. Man rechnet sowohl dort wie in den Kolonialländern damit, daß man in Kürze zu Verfahren kommt, die Sprit mit einem Gestehungspreis von 8 bis 9 Pfennig je Kilogramm ergeben. Man sieht daran, daß unsere Überlegungen keineswegs Utopien sind, sondern daß sie nicht nur möglich, sondern notwendig sind, wenn wir das Gesetz des Handelns auf dem Gebiet der Chemie nicht den Amerikanern überlassen wollen.

Die enormen Möglichkeiten der Energiegewinnung, die sich in Osteuropa bieten, werden zwangsläufig weitere Industrien nach sich ziehen. Im Sektor der reinen Chemie ist hier vor allen Dingen die Azetylenchemie zu nennen. Wir gewinnen heute im Reich Buna und viele andere Dinge ausgehend von Azetylen. Dieses wird aus Kalziumkarbid gewonnen, das selbst im elektrischen Ofen aus Kalk und Kohle erschmolzen wird. Wir gewinnen Azetylen auch durch direkte Synthese. Die in beiden Fällen erforderlichen Strommengen sind ungeheuer. Ein einziges Bunawerk verbraucht mehr elektrische Energie als zum Beispiel die Stadt Berlin. Es ist auf die Dauer ein Wahnsinn, die dazu nötigen Kraftwerke mit Kohle zu füttern. Auch wirtschaftlich geht das nicht, da die Elektrizität aus Kohle zu teuer wird und damit den Preis des Endproduktes erheblich erhöht. Gleichfalls von Azetylen ausgehend gewinnen wir die Gruppe der sogenannten Vinylverbindungen, die bisher billigsten Rohstoffe für elastische und wasserdichte Werkstoffe. Hierher gehören nicht nur Kunstleder und ähnliche Dinge, sondern auch die neuen vollsynthetischen PeCe-Fasern, deren Verbreitung in Zukunft sicher ungeheuer anwachsen wird. Schon heute ist es möglich, aus ihnen Strümpfe zu weben, so schön wie reine Seidenstrümpfe, die aber 3,5mal so haltbar und obendrein kochfest sind. Solche zu produzieren zu einem Preis, der die Amerikaner schlägt, die je Paar einen Dollar nehmen, ist aber wohl nur möglich unter Einsatz der osteuropäischen Wasserkräfte und Rohstoffgrundlagen. Wir müssen, ob wir wollen oder nicht, alle derartigen Rohstoffindustrien weitgehend an die Wasserkräfte angliedern.

Das gilt nicht weniger vom Aluminium. Wir führen heute den Rohstoff Bauxit zum Beispiel aus Ungarn nach Mitteldeutschland ein, verbrauchen dort gewaltige Braunkohlenmengen zur Stromgewinnung und stellen das Aluminium durch Schmelzelektrolyse her. Der Verbrauch an Leichtmetallen wird aber weiter wachsen. Sie sind die Metalle der Zukunft. Denn ihr Vorkommen ist praktisch unerschöpflich. Um so notwendiger wird es, ihre Gewinnung dort anzusiedeln, wo die Ströme Jahr auf Jahr fließen und die

Kraft ihres Wassers, sich nie erschöpfend, die Dynamos treibt, die uns helfen, aus Bauxit oder aus Tonen das Aluminium zum billigsten Preis herzustellen. Trotz der sehr günstigen Voraussetzungen hat sich die russische Aluminiumindustrie erst in der letzten Zeit stark entwickelt. Soweit man sich auf die vorhandenen Angaben verlassen kann, stieg die Erzeugung von Aluminium, die 1932 noch praktisch bedeutungslos war, bis 1937 auf etwa 50 000 t. Einige größere Werke sind erst danach voll in Betrieb genommen worden. Projektiert waren für 1942 Leistungen von 250 000 t. Auch die Russen haben, wo es ging, eine Angliederung an die Wasserkraftwerke vorgenommen. So belief sich zum Beispiel allein die Produktion des Werkes am Dnjepr auf 20 000 t. Es arbeitet freilich mit Rohstoffen, die reichlich weit entfernt liegen, nämlich dem Bauxit aus der Leningrader Gegend, wo sich bei Tichwin Lagerstätten und ein großes Aluminiumwerk befinden. In letzter Zeit sind wahrscheinlich recht gute Bauxitlagerstätten auch am Ural erschlossen wonden. Auf jeden Fall sind die Rohstoffgrundlagen für eine erhebliche Ausgestaltung der Produktion allein an Hand der schon bekannten Lagerstätten gegeben. Wir können überzeugt sein, daß noch mehr vorhanden ist. Die Auffindung und Erschließung eröffnet ein weites Aufgabengebiet für Geophysik und Chemie.

Mit dem Aluminium sind wir in das Aufgabengebiet eingetreten, dessen Entwicklung vom Vorhandensein und der Erschließung von Lagerstätten abhängt. Es sind ungeheure Reichtümer, die im Ostraum liegen. Ihre privatwirtschaftliche Nutzung war im alten Rußland aus Kapitalmangel und einer Reihe von anderen Gründen nicht möglich. Der bolschewistische Staat hat dann vor allen Dingen aus wehrpolitischen Gründen die Entwicklung rücksichtslos vorangetrieben. Die dabei gewonnenen positiven und negativen Erfahrungen zeigen, daß der großeuropäische Wirtschaftsraum, von deutschem Geist geleitet und organisiert, in den Lagerstätten des Ostraumes die unbedingt notwendige Ergänzung für seine weitere wirtschaftliche Entwicklung und Lebensfähigkeit findet und daß erst damit die Völker des Ostens für sich selbst wirkliche Besserung erwarten können.

Die Voraussetzung für die Entwicklung von Technik und auch der Kultur ist auch nach Einsatz irgendwie verfügbarer anderer Energiequellen und Rohstoffe die Kohle und das Erdöl. Gerade darum wollen und müssen wir ja so sorgsam mit ihnen umgehen. Der europäische Osten ist nun enorm reich an Kohle und hat die besten Erdölvorkommen, die wir bisher kennen. Kohle findet sich im europäischen Ostraum in großen Mengen bei Moskau

und im Donezbecken. Nach russischen Angaben wurden allein im Donezbecken im Jahre 1938 75 000 000 t Kohle gefördert. Die Planung sah für 1942 für Gesamtrußland eine Produktion von 230 000 000 t vor. Wichtig für uns ist, daß von der bisherigen Förderung rund 70 Prozent auf das europäische Rußland entfallen. Nach Amerika, England und Deutschland stand es somit an vierter Stelle der Weltkohlenförderung. Es ist nachgerade bekannt, welche ungeheure Bedeutung die Chemie bei der wirtschaftlichen Verwertung der Kohle hat. So sicher es ist, daß die Entwicklung der Chemie fast ausnahmslos von der Kohle abhängt, so sicher ist umgekehrt, daß die wirtschaftliche Verwertung der Kohle ohne die Chemie nicht mehr denkbar ist. Welche Folgerungen sich daraus für den Osten ergeben, ist wohl eindeutig genug.

Kohle und Erz geben uns die Möglichkeit, Waffen zu schmieden für den Krieg und Werkzeug und Pflüge für den Aufbau. Stalin und sein Beauftragter Kaganowitsch haben die Gesamtplanung des Roten Reiches rein wehrwirtschaftlich ausgerichtet. Wir finden deshalb bereits eine erhebliche Schwerindustrie vor. Die Sowjetunion stand an zweiter Stelle in der Eisenerzeugung, an dritter Stelle in der Stahlerzeugung. Auch hier überwiegt durch die notwendige Bindung an die Kohlengruben das europäische Rußland. Soweit mir bekannt, standen 1938 bei Moskau-Tula 16 Hochöfen, im Donezgebiet 61 und im neuen Industriegebiet am Ural 62. Die Stahlproduktion war zum Teil direkt verbunden mit Waffenfabriken, wie zum Beispiel in Moskau mit den Molotow-Werken. Aus diesem Grunde wurde wohl auch besonders stark die Erzeugung von Edelstählen vorwärtsgetrieben. Dabei haben die Russen bereits weitgehend elektrische Energie eingesetzt. Auch in der Planung kommt das zum Ausdruck. Das Stahlwerk am Dnjepr-Kraftwerk sollte eine Jahresleistung von 950000 t, das Werk Elektrostahl bei Moskau von 240000 t erreichen. Was von dieser Industrie noch erhalten und was wirklich lebensfähig ist, wird sich finden. Entscheidend bei der Planung muß die politische Grundidee bleiben. Nach dieser hat sich die Wirtschaft und in gleicher Weise auch der Forschungseinsatz zu richten. Der deutsche Soldat kämpft jetzt im Osten für diese politischen Ideen. Er kämpft nicht für die Dividende von Aktionären, die bald jede industrielle Produktion im Osten vernichten wollen, bald wieder mit den billigen Löhnen des Ostens eine ungeheure Massenproduktion aufziehen möchten. Der Einsatz der Forschung bleibt von diesem Schritt der Interessen unberührt. Er wird sich nur nach der politischen Zielsetzung richten können.

Es kann aber jetzt schon gesagt werden, daß das Transportproblem und die Energiefrage uns über kurz oder lang nötigen werden, manches, was wir zerstört vorfinden, wieder aufzubauen. Es ist sinnlos, Kohle und Erz nach Deutschland zu transportieren, um dann hier Eisen daraus zu schmelzen.

Es ist jedenfalls die Aufgabe deutscher Chemiker, Physiker und Hüttenleute, diese Waffenschmieden sinnvoll und nutzbringend zum Aufbau einzusetzen. Dabei finden die Chemie und die Physik noch große neue Möglichkeiten, denn der russische Boden birgt, wie wir schon an der starken Erzeugung von Edelstahl sahen, die wichtigsten Erze zur Veredelung des Eisens. So finden wir vor allen Dingen reiche Lager an Mangan, aber auch Chrom in praktisch unbegrenzten Mengen. Drei Fünftel der bekannten Weltvorräte an Mangan und mehr als die Hälfte der Weltproduktion entfielen vor dem Kriege auf Rußland. 1936 betrug die Manganförderung 3 Millionen t. Die wichtigen Lagerstätten bei Tschiatury im westlichen Kaukasus und bei Nikopol in Südrußland liegen verkehrstechnisch nicht ungünstig. Besonders Tschiatury hat zeitweise fast völlig für den Export vor allem nach Deutschland gearbeitet. Denn unsere deutsche Industrie braucht das Mangan und auch Chrom, wenn sie in der Stahlerzeugung den Qualitätsansprüchen genügen soll. Übrigens hat auch die Taschenlampenindustrie Bedarf an Mangan, was wir im Zeichen der Verdunklung bisweilen zu spüren bekommen haben. Einige andere Metalle, die den Chemikern und Hüttenleuten besonders wichtig sind, scheinen bis jetzt in größeren Mengen nicht gefunden worden zu sein, wie Nickel, Molybdän, Vanadium und Kobalt. Auch Wolfram fehlt, für das jetzt die Japaner praktisch ein Monopol besitzen. Platin ist in größeren Mengen vorhanden. Die Kupferproduktion stieg im europäischen Rußland auf rund 80 000 t im Jahre 1938. Der Verbrauch war freilich doppelt so hoch.

Kohle und Erz sind auch in anderer Beziehung notwendigerweise mit der Chemie verbunden. Die bei der sogenannten Abröstung der Erze entstehenden schwefelhaltigen Gase lassen eine Industrie der Schwefelsäure entstehen. Diese ihrerseits ist wieder die Grundlage anderer chemischer Industrien. Deutschland hat 1937 rund 2 Millionen t Schwefelsäure gewonnen. Die russische Produktion scheint bei etwa 1,5 Millionen t gelegen zu haben. Der größere Teil davon entfällt auf Gebiete, mit denen wir bei der Planung rechnen können. Der Vergleich mit den deutschen Produktionszahlen eröffnet Aussichten von größter Tragweite, die wir heute noch nicht ab-

schätzen können. Jedenfalls dürfen wir damit rechnen, durch den Zuwachs an diesen und anderen wichtigen Grundstoffen der chemischen Erzeugung das Gleichgewicht gegen die stark anwachsende amerikanische Chemie von der Rohstoffseite her halten zu können, und das ist dringend erforderlich. Darum werden im Osten auch große Anlagen stehen müssen, die durch Elektrolyse von Kochsalz Chlor und Lauge für den oben besprochenen Aufschluß der Textilrohstoffe liefern. Eine Sodaindustrie in größerem Umfange wird der deutschen Leitung bedürfen. Andere Werke werden die elektrische Energie der Flüsse nutzen, um Stickstoff aus der Luft in Form von Kalkstickstoff zu binden und dem Boden zuzuführen. So finden wir an allen Ecken und Kanten, daß die Erschließung der Schätze des Ostens ohne den stärksten Einsatz der Chemie und Physik nicht möglich ist.

Dies gilt in gleicher Weise für die Industrie des Erdöles mit ihren vielen Aufgaben und Aussichten. Sowjetrußland verfügt bekanntlich nach Amerika über die reichsten Erdölvorkommen der Welt. Die Schätzung, die natürlich vorsichtig ausgewertet werden muß, beträgt etwa 6 Milliarden t. Die bedeutendsten Vorkommen liegen an der Südgrenze im Kaukasusgebiet, weniger reiche Vorkommen zwischen den Westabhängen des Ural und der Wolga. Die Produktion betrug 1937 31,5 Millionen t, dürfte aber inzwischen besonders aus Rüstungsgründen stark gesteigert worden sein. Gewinnung und Veredelung des Erdöles machen wieder den Einsatz der Chemie in weitem Umfange erforderlich. Die Zeit ist längst vorbei, in der man das Erdöl einfach destillierte. Die Entwicklung des Hochleistungsmotors fordert Treibstoffe mit besonderen Eigenschaften. Auch die bei der Krackung des Erdöles anfallenden Gasmengen, zum Beispiel Methan und Propan, sind chemisch zu verwerten. Sie erfordern geradezu eine chemische Umwandlung, denn ihre wirtschaftliche Nutzung als Treibgas hat Grenzen in dem Transportproblem. Wir können sie aber relativ einfach in hochwertige Produkte umwandeln, die den Transport lohnen, so zum Beispiel Kunststoffe, Azeton oder klopffeste Treibstoffe.

Es ist natürlich nicht möglich, eine Gesamtschau der unendlichen Aufgabenfülle zu geben, die der Osten uns bringt. Ein kleiner Teil der wirklich vorliegenden Probleme läßt sich im Augenblick erst übersehen. Manches, besonders auf wehrtechnischem Gebiet kann im Augenblick nicht zur Diskussion gestellt werden. Sicher ist, daß Chemie und Physik ein entscheidendes Kapitel in der Gesamtplanung bilden. Talsperren und Kraftwerke werden neu entstehen und Techniker und Physiker vor die Aufgabe stellen,

gewaltige Energien zu bändigen und elektrischen Strom über bisher ungewohnte Entfernungen zu leiten. Chemische Werke werden die Schätze des Bodens veredeln und zugleich den Energietransport und Energieausgleich auf ihre Weise erleichtern, denn in jeder Tonne Karbid, Salpeter oder Leichtmetall, die wir ins Reich bringen, steckt die gewandelte und gebändigte Wasserkraft der Ströme des Ostens. So entsteht ein neuer großdeutscher Wirtschaftsraum; er wird nicht auf Privatinteressen Rücksicht nehmen können und dürfen. Manches schöne, vielleicht ganz neue Industriewerk wird im Osten, aber auch im Reich überflüssig werden, denn wir werden nun endlich einmal bei der Planung wirklich von naturgegebenen Möglichkeiten ausgehen können und müssen. Nur danach hat sich der Standort der Werke, aber auch ein großzügiger Ausbau des Verkehrsnetzes zu richten, bisherige Grenzen, auch solche des Denkens umstürzend.

So haben Chemiker und Physiker eine große Aufgabe und Verpflichtung. Sie werden sie nur lösen können, wenn jetzt und in Zukunft eine lebendige deutsche Wissenschaft hinter ihnen steht, die alle Gebiete des Denkens und Wissens von ihren Grundlagen bis zu ihren praktischen Einsatzmöglichkeiten umfaßt. Noch nie hat die deutsche Wissenschaft ihre Lebensnähe so unter Beweis stellen können, wie in diesem Kriege. So ist es kein Zufall, daß man sie aufruft, um nun mit an der Sicherung der Erfolge zu arbeiten und an der Planung mitzuwirken, die den Ostraum erschließen soll. Viele Fragen, besonders des Sofortprogrammes sind schon von den dafür verantwortlichen Stellen in Angriff genommen oder gelöst worden. Eine Fülle von Arbeit und Problemen bleibt noch zu bewältigen.

Diese Probleme aber können wir nicht auf die lange Bank schieben, denn es handelt sich nicht um die Erschließung des Ostraumes allein. Ein anderer Staat ist uns mit dem Einsatz der natürlichen Produkte des Bodens vorangegangen; unser großer Gegner Amerika! Es ist gefährlich, darüber zu witzeln, daß man dort Mais und andere Nahrungsmittel als Industrierohstoffe verwertet. Das wollen wir getrost lassen. Wir müssen das Problem sehen und dürfen nicht schlafen. Denn wir wissen, daß drüben in etwa 1600 Forschungslaboratorien rund 35 000 Wissenschaftler arbeiten und Tag für Tag auf diesem und anderen neuen Gebieten der Chemie und Physik sehr erhebliche Erfahrungen sammeln. Die Entwicklung der Wissenschaft und ihre Richtung hängt nicht von uns allein ab, sondern wird weitgehend von außen bestimmt. Wir haben keine Furcht davor, denn eine Gefahr, die man kennt, kann man bannen. Und wir wissen, daß Staat und Partei

erkannt haben, wie notwendig die Arbeit der deutschen Wissenschaft nicht nur zur Lösung von Augenblicksaufgaben, sondern vor allem zur Lösung der Zukunftsprobleme ist. Auch die deutsche Wehrmacht hat erfahren, daß sie der Arbeit der Wissenschaft, die ja letzten Endes die Grundlage für die Entwicklung der Technik bildet, die besten Waffen der Welt verdankt. Und darum sind wir auch überzeugt, daß der größte Feldherr aller Zeiten, unser Führer, wenn erst einmal dieser Krieg vorbei ist, die Wissenschaft in einem bisher nicht erlebten Umfange einsetzen wird und daß dann jenes Wort Friedrichs des Großen in Adolf Hitler seine Krönung erhält, daß, wer dafür sorgt, daß, wo jetzt ein Halm wächst, in Zukunft deren zwei wachsen, mehr gewinnt als eine Schlacht. Und darum treten wir, während unsere tapferen Soldaten noch im härtesten Kampfe stehen, bereits zu dieser nächsten Schlacht an, um das zu sichern, was deutsches Blut erobert. Die deutsche Forschung ist bereit.

Oberstabsarzt Dr. Waegner:

Probleme der Gesundheitsführung in den besetzten Ostgebieten

Dem Deutschen Reich sind als der führenden Macht Europas alle entscheidenden kulturellen Aufgaben zur Neuordnung des Kontinents zugewiesen. Schon heute zeichnen sich die Umrißlinien dieser Arbeit in den von Deutschland besetzten Gebieten, von der Atlantikküste bis tief in die Ebenen des osteuropäischen Raumes hinreichend, deutlich ab. In den westlichen Gebieten, wie in den Niederlanden und Belgien vor allem, sind die ersten Auswirkungen der organisatorischen Maßnahmen zu verzeichnen, die in Anbetracht der derzeitigen Kriegsverhältnisse und der kurzen, zur Verfügung stehenden Zeit, schon als außerordentlicher Leistungsnachweis gewertet werden können.

Auf dem Gebiete des Gesundheitswesens der besetzten Ostgebiete galt es zunächst festzustellen, was die Sowjetunion im Laufe der 25 Jahre Gewaltherrschaft an Produktivem geleistet hat, um mit einem konkreten Fundament eines Neuaufbaues des Gesundheitswesens rechnen zu können. Dabei muß festgestellt werden, daß gerade das Gesundheitswesen, wie es bei den meisten Fachgebieten auch der Fall sein wird, noch unter dem direkten Einfluß des gewaltigen Frontgeschehens steht. Unabhängig davon mußte aber mit der Aufbauarbeit schnellstens begonnen werden, um die Grundlagen für eine Wiedergesundung und Gesunderhaltung der Volksgruppen des gewaltigen Ostraumes zu schaffen. Als Befreier des Landes von dem Bolschewismus und seinen Auswirkungen ist es unsere Pflicht, für die Völker, deren Verwaltung wir gleichzeitig übernehmen, auch im Sinne einer Gesundheitsführung Sorge zu tragen. Im Zuge der Aufbauarbeiten, die vom Reichsministerium für die besetzten Ostgebiete einheitlich durchgeführt werden, stehen diese Bemühungen in erster Linie. Wer jemals etwas von den zerrütteten Zuständen im Gesundheitswesen der Sowjetunion gehört hat und die Auswirkungen in der Praxis betrachten durfte und damit eine Vorstellung von dem allgemeinen Niedergang des Arzttums im Osten besitzt, wird es verstehen, wie schwierig es ist und sein wird, eine Neugestaltung des Gesundheitswesens durchzuführen. Diese Aufgabe ist gleichzeitig eine fachliche, wie auch politische und kulturelle im Rahmen der Neuordnung eines neuen Europa. In den Vorarbeiten galt es zunächst für

die von uns beauftragten Ärzte, das Brauchbare vom Unbrauchbaren zu sondern; denn bei der Übernahme des Gesundheitswesens der ehemaligen Sowjetunion stießen wir auf ein Chaos eines in politischen Dogmen geknechteten Wissenschaftler- und Arzttums. Der Kontakt mit der zurückgebliebenen einheimischen Ärzteschaft war auf Grund der unerhörten politischen Propaganda der bolschewistischen Machthaber nicht leicht, besonders bei den jüngeren, in der Zeit der bolschewistischen Herrschaft aufgewachsenen Ärzten und Wissenschaftlern. Auch der Sprachunterschied war in der ersten Zeit ein gewaltiger Hinderungsgrund, obgleich die Älteren sich zum größten Teil, wenn auch gebrochen, notdürftig auf Deutsch verständigen können. Ein unmittelbarer Kontakt war daher im größeren Rahmen notwendig, um der einheimischen Ärzteschaft und den übriggebliebenen Wissenschaftlern und Professoren in der einheimischen Sprache die Grundzüge einer Neugestaltung des Gesundheitswesens in ihren befreiten Ländern vor Augen zu halten. Bei diesen öffentlichen Versammlungen hatte ich vor kurzem Gelegenheit, in einigen größeren Städten der Ukraine, in Würdigung hoher wissenschaftlicher Erfolge ukrainischer und russischer Professoren, über die Einzelheiten des kommenden Programms vor der versammelten Ärzteschaft zu sprechen. Gleichzeitig, wie ein Beweis der Befreiung des Landes und der Wissenschaft von der bolschewistischen Weltanschauung, fand die größte dieser Versammlungen in dem Hörsaal einer Universitätsklinik in Kiew statt, in der Wissenschaftler von höchstem Ruf — wie Pirogoff und andere — gelehrt haben. In dieser Tatsache kommt gleichnishaft die Verehrung zum Ausdruck, die von deutschen Wissenschaftlern, unabhängig von der Staatsform und den Volkstumsunterschieden anderer Länder, den Leistungen der reinen Wissenschaft entgegengebracht wird. Auch wenn unsere Gegner das Gegenteil behaupten, so liegt uns gar nichts daran, solche Leistungen zu verschweigen oder ihren Wert herabzumindern. Im Gegenteil: wo immer in den Völkern des Ostens große Lehrer tätig waren, werden wir Deutschen, sofern es sich nicht um Angehörige der jüdischen Rasse handelt, unter voller Würdigung ihrer Leistungen, ihrer gedenken. Es kommt uns im Rahmen der großen Aufbauarbeit auf den Zusammenklang der deutschen Kulturarbeit mit dem einheimischen kulturellen Schaffen an. Freilich lag die Wissenschaft selbst unter der Herrschaft des Bolschewismus darnieder. Die bolschewistischen Machthaber haben den Arzt in erster Linie als Politiker und Kämpfer für den Kommunismus, seine Weltanschauungen und Ideen der Weltrevolution gestempelt. So

wurde von jedem Wissenschaftler als erstes die Kenntnis der Parteigeschichte, der sogenannten „Bibel des Kommunismus" verlangt. Bekannte Wissenschaftler und Professoren wurden zu der öffentlichen Erklärung gezwungen, daß ihnen erst nach Kenntnis dieser „Parteibibel" alle Fragen der Wissenschaft klar geworden seien. Aus Gründen der außenpolitischen Propaganda wurden bekannte Professoren öffentlich geehrt und belohnt. Jedoch genügte die kleinste Abweichung von der kommunistischen Parteidoktrin, um den Betreffenden, ungeachtet seiner wissenschaftlichen Verdienste und seiner Titel, rettungslos dem Blutterror der NKWD. preiszugeben. Ich brauche wohl über die unmenschliche Marter der GPU. nichts zu sagen; wir alle kennen sie. Die Andeutung der Tscheka allein genügte in den meisten Fällen, um die den Sowjets ausgelieferte Bevölkerung einzuschüchtern und von ihr alles zu verlangen. Der Terror dieses Systems ist in den 25 Jahren Gewaltherrschaft bei der Bevölkerung noch so tief verankert, daß in allem Neuen die Angst vor der Möglichkeit der Wiederkehr des Bolschewismus immer und immer wieder zum Ausdruck kommt.

Das Seelenlose des Bolschewismus, das in den provozierenden Monumentalbauten der Großstädte zutage tritt, die mit ihren Dimensionen einen Eindruck auf die primitive Bevölkerung der Kleinstädte und des Landes machen sollten, ohne auch das Geringste eines Stils zu verkörpern, und der Versuch der Sowjets mit den zum Beispiel immer wiederkehrenden Säulen, die unmotiviert und unharmonisch in die Prunkfassaden der Paläste und Propagandabauten zur Schau eingebaut wurden, haben ihre Parallele in der Geistlosigkeit der Gesundheitsführung und Interesselosigkeit in bezug auf das eigentliche Wohl des Volkes, denn das Volk selbst, das der Nutznießer dieser Methoden der Sowjetmaßnahmen sein müßte, lebte unter den unglaublichsten hygienischen Verhältnissen. Hungersnöte, wie im Winter 1921/22 und 1933/34, waren in kleineren Ausmaßen keine Seltenheit. Während das Volksvermögen ausschließlich für die Rüstungsindustrie und die bevorstehende Kriegsmaschine gebraucht wurde, wurde das Volk selbst einem absoluten Elend preisgegeben. Ganze Familien mußten zusammengedrängt in kleinsten Zimmern leben, ohne die Möglichkeit einer Heizung, mit eingeschlagenen Fensterscheiben, wobei der Fußboden meist als Schlafgelegenheit dienen mußte. Ein großer Teil der Bevölkerung hat sich bei Beginn des Krieges zum Beispiel nur von Kartoffelschalen und aus Ölsamenkernen und Kleie gebackenem Brot genährt. Die Roten scheuten auch nicht davor zurück,

das Problem der verwahrlosten, obdachlosen Kinder, der sogenannten „Besprisornyje", dadurch zu lösen, daß sie Massenrazzien in den Großstädten veranstalteten oder zum Beispiel eine Barke mit nahezu 2000 „Besprisornyje" in dem Ladogasee versenkten.

Die Reklameheilstätten und die Sanatorien der Krim und des Kaukasus waren dagegen nur den Parteifunktionären und Spezialarbeitern zugänglich. Es wurde dafür entsprechende Propaganda getrieben, durch Intourist und Reisegesellschaften, denen nur, wie allgemein bekannt, ganz kleine Ausschnitte aus dem Leben des Sowjetparadieses gezeigt wurden. Wem sind nicht die Bilder von der in weißem Marmor gehaltenen Untergrundbahn der Stadt Moskau bekannt, während in den Vorstädten derselben Stadt das unglaublichste soziale Elend herrschte. Wem sind nicht die ehemaligen Zarenschlösser auf der Halbinsel Krim, der Schwarzmeerküste und dem Kaukasus bekannt, die in Erholungs- und Kurheime für Bevorzugte umgewandelt wurden, um der Welt zu zeigen, wie für das schaffende Volk der Sowjetunion gesorgt wurde. Trotz Hunger, Kälte und Elend haben sich die Völker der ehemaligen Sowjetunion behauptet, so daß wir heute einer sehr großen Masse teilnahmsloser und interesseloser Menschen gegenüberstehen. Wie weit das Gefühl in dem Vierteljahrhundert der Gewaltherrschaft abgetötet worden ist, beweist, daß Mütter völlig teilnahmslos beim Tode ihrer eigenen Kinder blieben und daß während des Krieges Fälle von heimlicher Verwendung von Menschenfleisch gar keine Seltenheit waren. Wir finden auch nirgends Gräber von Soldaten der Roten Armee, während die Grabstätten deutscher Soldaten von der Bevölkerung sorgsam gepflegt werden. Wir übernehmen dieses Volk sozusagen auf einem absoluten Nullpunkt und müssen imstande sein, uns in diesen Zustand hineinzudenken. Der Arzt der Provinz, der in erster Linie dazu berufen war, für das Wohl und die Gesundung des Volkes zu sorgen, führte das elende Dasein eines proletarisierten Handwerkers mit einem kümmerlichen Gehalt. Er hatte dabei keinerlei Möglichkeiten, eine zufriedenstellende Versorgung der Bevölkerung durchzuführen. Zwar wurde aus Propagandagründen die werktätige Bevölkerung in sogenannten Ambulanzen umsonst behandelt, wobei diese Behandlung zufolge des niederen Ausbildungsstandes der Ärzte auch eine entsprechende war. Aus denselben Gründen der Propaganda ordnete die bolschewistische Regierung zum Beispiel an, daß ein Facharzt mittels Flugzeug zu einer dringenden Operation in ein entlegenes Dorf gesandt

wurde, um diese Tatsache dann in der in- und ausländischen Presse gebührend auszunutzen. Die Bevölkerung selbst hatte von diesen rein theoretischen Maßnahmen gar keinen Nutzen, was man heute immer wieder aus den Erzählungen Angehöriger verschiedener Berufsgruppen entnehmen kann.

Zu einer großen Entwicklung war es unter den Bolschewiken in der Frage der Spezialisten gekommen. Auch unter den Ärzten hat es fast ausschließlich Fachärzte und keinerlei Allgemeinpraktiker gegeben. Wir stoßen in den besetzten Ostgebieten immer wieder auf Beispiele, in denen einheimische Ärzte ratlos Krankheiten gegenüberstehen, denen sie auf Grund einer engen und einseitigen Fachausbildung nicht gewachsen sind. Auch darin ist einer der Grundzüge der bolschewistischen Methoden zu sehen, die eine absolute Isolierung auf kleinste Fachgebiete zum System hatten. Dabei vernichtete das bolschewistische Spitzelsystem mit seinen Geheimagenten und ausgeprägtem Denunziantentum die ureigensten Grundlagen des Arztseins und damit das gegenseitige Vertrauen zwischen Arzt und Kranken. Im Rahmen der durchgeführten Kollektivierung beweisen die Ausmaße der Hungersnöte 1933/34, wie wenig es den bolschewistischen Machthabern auf das Wohl des Volkes ankam. Die mit dem Stalinschen Schlagwort bezeichnete „Fürsorge für den lebenden Menschen" hat in der praktischen Wirklichkeit sinnlose Vernichtung aller Lebensmittelvorräte, die Vertreibung und teilweise Vernichtung des Viehs, die Vernichtung von landwirtschaftlichen Geräten als Gegenstück. Stalin ließ sich gern als den „geliebten Vater aller Völker" bezeichnen, ungeachtet der Auswirkungen seiner jahrelang eingeschlagenen Katastrophenpolitik. Es gibt infolgedessen leider nur wenig unmittelbar brauchbare Anknüpfungspunkte für den deutschen Arzt. Um so lebhafter wird von deutscher Seite die Mitarbeit der einzelnen einheimischen Ärzte an einer grundsätzlichen Reform des Gesundheitswesens begrüßt. Seite an Seite mit dem deutschen kann der einheimische unter Leitung des deutschen Arztes an der Wiedergesundung seines Volkes mitarbeiten und in dieser Tätigkeit volle Entfaltungsfreiheit erhalten.

In unserem Aufbauprogramm müssen wir als erstes die Freiheit der rein schöpferischen Arbeit gewähren und eine Unterstützung der deutschen Stellen im Kampfe der Gesunderhaltung der einheimischen Bevölkerung sicherstellen. Die meisten einheimischen Ärzte haben ein-

gesehen, daß es auf diesem Wege noch viele Schwierigkeiten geben wird, die sich nur mit vereinten Kräften bewältigen lassen.

In der Abteilung „Gesundheit und Volkspflege" des betreffenden Reichskommissars ist gleichzeitig die Gesundheitsführung dieses Landes verankert. Die Fachgebiete, wie Hygiene, Medizinalgesetzgebung, öffentlicher Gesundheitsdienst, Volkspflege, Arzneiwesen und zahnärztlicher Gesundheitsdienst, sind in der weiten Front der eigentlichen Gesundheitsführung vereinigt. Durch die Tatsache der gleichzeitigen Beauftragung des Fachreferenten seitens der Reichsberufsgruppenführer, als deren Beauftragte für die besetzten Ostgebiete, ist die Brücke zu der einheimischen Gesundheitsführung gegeben. Als Bausteine des Gesundheitswesens in den besetzten Ostgebieten ist zunächst der Neuaufbau des öffentlichen Gesundheitsdienstes zu nennen, der entsprechend den verschiedenen Verhältnissen in der Verwaltung der einzelnen Reichskommissare auch verschieden gegliedert sein muß. Auf Grund des Mangels an deutschen Ärzten werden die Gesundheitsämter in der Hand der einheimischen Vertrauensärzte bleiben. Sie werden in die einheimischen Kreisbehörden eingegliedert. Dabei werden die Erfahrungen aus deutschen Gesundheitsämtern Verwendung finden. Die Aufgaben der Volkspflege und der hygienischen Volksbelehrung, über die ich später noch einige Worte sagen möchte, haben im Gesundheitsamt ihren Ausgangspunkt.

Das Krankenhauswesen, das in den besetzten Ostgebieten unter der roten Herrschaft vollkommen vernachlässigt und verwahrlost war, bedarf in der Organisation einer grundlegenden Neugestaltung. Begriffe von Sauberkeit, Aseptik und klarer Diensteinteilung waren hier völlig fremd. Ein großer Teil von Krankenhausärzten in leitenden Stellungen waren Juden. Die Einrichtungsgegenstände von großen und kleinen Krankenhäusern, mit Ausnahme vereinzelter, die nur dem Reklamezweck und der Propaganda dienten, waren primitiv und unzulänglich. Einzelne Errungenschaften der medizinischen Wissenschaft, die ihre Verwendung in der übrigen Welt schon längst gefunden hatten, waren im Osten völlig unbekannt. Dagegen ist in einzelnen Krankenhäusern und Universitätskliniken auf besonderen Fachgebieten produktive wissenschaftliche Aufbauarbeit geleistet worden. Ich erinnere an dieser Stelle, als Beispiel, nur an die Erfolge eines einheimischen Röntgenologen, der vermittels eigener Aufnahmemethoden die Abgrenzung einzelner Gewerbearten voneinander im Röntgenbild darzustellen vermochte. Diese bisher in Europa

unbekannten Methoden werden nunmehr von der deutschen Wissenschaft in Verbindung mit den Gelehrten des Ostens ausgebaut werden, um sie der übrigen Menschheit zugängig und nutzbar zu machen. Auf diese Weise konnte erstmalig der Muskelrheumatismus und die Veränderung der Muskelfaszie im Röntgenbild und damit eine Abgrenzung zu Erkrankungen mit den gleichen äußeren klinischen Erscheinungen gezeigt werden. Ich möchte noch die Darstellungsmethode der Struktur der Frauenbrust im Röntgenbild erwähnen, wobei die Abgrenzung von Neubildungen im Sinne von Geschwülsten in bezug auf die Grenzen der einzelnen Gewebearten den Weg zu einer Früherkennung von bösartigen Geschwülsten, wie den Krebs, weist. Daneben geben die Methoden der Röntgendarstellung von Blutgefäßen und der innersekretorischen Drüsen dieses einheimischen Röntgenologen die Möglichkeit, am Lebenden durch kunstvoll ausgeführte Schichtaufnahmen rechtzeitig krankhafte Veränderungen festzustellen. Als Kuriosum und gleichzeitig als Beispiel für die Macht des ehemaligen bolschewistischen Terrors füge ich den mir gegenüber geäußerten Wunsch des betreffenden Wissenschaftlers hinzu, seinen Namen doch nirgends zu veröffentlichen, weil sich sein Sohn noch in den Händen der roten Machthaber befindet und sein Leben daher bedroht sei. So leuchtet in dem außerordentlichen Tiefstand des Krankenhauswesens und der Kliniken unverhofft eine hohe wissenschaftliche Leistung eines einzelnen auf einem engumrissenen Fachgebiet auf.

Neben der selbstverständlichen Förderung aller streng wissenschaftlichen Arbeiten und Anregungen zu neuer wissenschaftlicher Forschungsarbeit ist es Hauptaufgabe der deutschen Gesundheitsführung auf diesem Gebiet in der Neuorganisation des Anstaltswesens und der Arbeitsmethoden, die Krankenhäuser nach deutschem Muster einzurichten. Jedoch kann damit in größerem Rahmen erst nach Beendigung des Krieges begonnen werden; denn solange der Kampf gegen den Bolschewismus noch wütet, wird jede verfügbare Krankenanstalt als Lazarett für die Verwundeten dieses Krieges benötigt, sofern sie nicht durch den Rückzug der Roten Armee zerstört worden ist. In engem Zusammenhang damit hat die neue Medizinalgesetzgebung die deutschen Grundlagen als Ausgangspunkt. Die Erfolge der deutschen Medizin, die ihre Anwendung in einer entsprechenden Medizinalgesetzgebung findet, hat sofort den Anklang der einheimischen Ärzteschaft gefunden, die zum Teil stolz darauf ist, nun nach deutschen Vorbildern arbeiten und wirken zu dürfen. Um

die zahlreichen Berufe des Gesundheitswesens einheitlich steuern zu können, werden Gesundheitskammern beim betreffenden Reichskommissar gegründet, die unter deutscher Leitung die Selbständigkeit der drei großen Berufsgruppen gewährleisten, und zwar: des Arztes, des Feldschers und deren Hilfsberufe, des Apothekers, Drogisten und der pharmazeutischen Hilfsberufe sowie des Zahnarztes, Dentisten und der zahnärztlichen Hilfsberufe, wobei aber jeder dieser drei Berufsgruppen weitgehende Selbständigkeit zukommen wird. In diesem Sinne werden auch die Fragen der Berufsausbildung, der Prüfungsordnung, der Niederlassungsordnung sowie der Neuorganisation des Schwestern- und Hebammenwesens neu gelöst werden. Durch die Tatsache, daß diese Gesundheitskammer eine Pflichtorganisation für die öffentlichen Heilberufe ist, ist die Unterordnung unter die deutschen Grundsätze der Berufsausbildung, der Prüfungsbestimmungen und der Richtlinien der Berufsausübung gewährleistet. Überall ist hier die Befreiung von den bisherigen bolschewistischen Dogmen notwendig. Das Programm auf diesem Gebiet ist so gewaltig, die Ausmaße der Räume für ihre Anwendung sind so groß, daß erhebliche Zeit bis zur Verwirklichung dieses Planes vergehen wird. Bedenkt man, daß gerade der größte Teil der Heilberufe zur Zeit der Sowjetherrschaft sich in jüdischen Händen befand, so begreift man, daß eine Zwischenlösung bis zur endgültigen Einsetzung von einheimischen Kräften und Heranbildung des Nachwuchses erforderlich ist. Es darf jedoch im Sinne der Versorgung der Bevölkerung kein Vakuum entstehen, womit sich Zwischenlösungen als vorübergehende Maßnahmen erklären lassen.

Auf dem Gebiete der Hygiene, das ich hier nur kurz streifen will, weil darüber von dem beratenden Hygieniker des Ministeriums, Herrn Dozenten Dr. Mrugowsky, eingehend am Donnerstag berichtet werden wird, will ich zunächst das Gebiet der Seuchengefahr erwähnen.

Eine Ausbreitung von Seuchen in den besetzten Ostgebieten wäre nicht nur eine Gefährdung der einheimischen Bevölkerung und der eingesetzten deutschen Zivilverwaltung, sondern würde auch eine Gefährdung der deutschen Heimat bedeuten. Eine zentrale, einheitliche Seuchensteuerung war daher dringend erforderlich. Der leitende Hygieniker bei dem betreffenden Reichskommissar arbeitet entsprechend der Gesamtplanung der Abteilung „Gesundheit und Volkspflege“ im Reichsministerium für die besetzten Ostgebiete und bedient sich sämtlicher ihm zur Verfügung

stehenden Organisationen, Institute und Einrichtungen des Landes. Gerade darin ist eine freudige Mitarbeit und Hilfe der einheimischen Ärzteschaft, deren die deutsche Zivilverwaltung dringend bedarf, zu sehen. Von dem Ausgang des Kampfes gegen die Seuchen des Ostens hängt das Leben und die Zukunft der Völker der besetzten Ostgebiete ab. Wir haben uns zunächst in den Besitz der Forschungsunterlagen und Seuchenstatistiken der ehemaligen Sowjetunion gebracht, die allerdings in den letzten Jahren als wissentlich gefälscht gelten müssen. Ein eingehendes Studium der Größe und Ausbreitung der einzelnen Seuchen sowie deren Bekämpfungsmethoden ergab eine brauchbare Unterlage für die neuangesetzte Seuchenvorbeugung und -abwehr. Die Hygiene-Institute der Länder einschließlich der Forschungs- und bakteriologischen Institute mußten schnellstens, und zwar unter deutscher Leitung, wieder in Betrieb genommen werden, wobei das zum Teil durch den Krieg zerstreute Personal von Professoren und Assistenten wieder zusammengeholt werden mußte. Diesen Wissenschaftlern, wie überhaupt den einheimischen Ärzten und eigentlich auch der gesamten Bevölkerung, muß der Glaube an die deutsche Aufbauarbeit gegeben und damit der feindlichen Propaganda die Stirn geboten werden. Wenn dieses geknechtete, mißhandelte und vergewaltigte Volk wieder Glauben an Deutschland als den Befreier und den deutschen Wiederaufbau gewinnt, so geht es freudig in der großen bevorstehenden Arbeit für den Wiederaufstieg ihrer Heimat mit.

Zu der Seuchenbekämpfung gehört genau so der Ausbau der serologischen Institute als Produktionsstätte der Impfstoffe für die Versorgung der gesamten Bevölkerung. Ich will hier nur am Rande die Tatsache erwähnen, daß auch hier einzelne Wissenschaftler in ihrer Forschungsarbeit Glanzleistungen vollbracht haben, von denen kaum etwas an die Weltöffentlichkeit gedrungen ist. So sind in der Ukraine aus dem Dnjeprschlamm Keuchhusten-Vaccine als Impfstoff gegen Keuchhusten gezüchtet worden, ohne daß dieses bis jetzt an die Öffentlichkeit gekommen war, so daß es auch in Kreisen der deutschen Wissenschaft unbekannt blieb.

Auf Grund der außerordentlichen Ausbreitung gewisser Seuchen, wie des Fleckfiebers, des Typhus, der Malaria und anderer, besonders zu Kriegszeiten in den besetzten Ostgebieten, waren der Forschungsarbeit und der damit verbundenen Abwehr außergewöhnliche Aufgaben gestellt. Die serologischen Institute in Reval, Dorpat, Riga, Kauen, Minsk, Kiew, Dnjepropetrowsk und Cherson sind bereits wieder in Betrieb

genommen und unterstehen produktionsmäßig der Abteilung „Gesundheit und Volkspflege" des betreffenden Reichskommissars. Der deutsche Hygieniker, auf dessen persönliche Entschlußkraft und Einsatz es ankommt, muß im Osten dadurch in der Lage sein, der Seuchen Herr zu werden, daß er auch die Produktion der Abwehrmittel in der Hand hat. Ein systematisches Netz von Entlausungsanstalten durch den Grenzraum der besetzten Ostgebiete muß eine organisierte Entlausung, hauptsächlich der Fleckfiebergebiete, gewährleisten. Naturgemäß wird der Hygieniker mit allen Stellen der Zivil- und Militärverwaltung zusammenarbeiten müssen, um schärfste Maßnahmen bei der Eindämmung von Seuchenherden und deren Bekämpfung durchführen zu können. Ich kann an dieser Stelle nur kurz erwähnen, daß die ursprünglich erheblich erscheinende Gefahr des Fleckfiebers, verstärkt durch die Umstände des Krieges und der damit verbundenen Volksbewegungen, heute bereits als gedämmt gelten kann, obgleich die normale Höhe der Erkrankungen entsprechend den Erfahrungen anderer Seuchenjahre erst im kommenden Monat liegen müßte. Durch die eindeutigen und energischen Maßnahmen der deutschen Zivilverwaltung kann diese Gefahr sowohl für die Bevölkerung der besetzten Ostgebiete als auch für unsere deutsche Heimat als auf den Keim beschränkt angesehen werden. Da der Krieg im Osten noch nicht abgeschlossen ist und sich der gesamte deutsche Nachschub durch die Gebiete der deutschen Zivilverwaltung bewegt, liegt eine enorme Verantwortung auf der deutschen Gesundheitsführung. Der restlose Einsatz aller auf dem Gebiete der Seuchenbekämpfung eingeschalteten Organe unter zentraler Steuerung durch das Reichsministerium für die besetzten Ostgebiete gewährleistet allein die Sicherheit der kämpfenden Truppe an der Front vor der Seuchengefahr und den Schutz des rollenden deutschen Nachschubes auf den enormen Entfernungen bis zu 2000 Kilometer langer Nachschubstraßen. Mit der Vorbeugung und Bekämpfung der drohenden Seuchen des Frühjahrs und Sommers, des eigentlichen Unterleibstyphus und der Malaria, ist bereits begonnen worden. Es gilt zunächst den Ursprung und den Verlauf der Wasserversorgung in den besetzten Ostgebieten genau zu prüfen, um Seuchenherde auf diesem Wege auszuschalten. Die meisten Unterlagen darüber aus der Sowjetzeit sind vor dem Anrücken der deutschen Truppen vernichtet worden. Es bedarf also neuer langwieriger Feststellungen seitens der deutschen Zivilverwaltung. Die Wasseranlagen selbst sind mit Elektrizitätswerken gekoppelt und ent-

sprechend der bolschewistischen Nachlässigkeit in all diesen Dingen meistens vom hygienischen Standpunkt aus unzulänglich. Auch ist in der Gefahr von Leichenansammlungen als Begleiterscheinung des Krieges in bezug auf Seuchenquellen die Abwehr eingeleitet worden, um diesem Faktor, der bereits in den Kriegen der Vergangenheit eine große Rolle gespielt hat, entgegenzutreten. Die Frage der Milch als Infektionsquelle in bezug auf Verunreinigung ist ebenfalls berücksichtigt worden und wird demnächst in einem Erlaß ihre Form finden. Was die Bekämpfung der Malaria anbetrifft, die mit kleinen Ausnahmen in der Hauptsache die Ukraine und das Schwarzmeergebiet befällt, ist durch die Wiederaufnahme und Neugründung von Malariastationen und Zusammenarbeit mit der Luftwaffe in bezug auf Mückenbekämpfung mit Chemikalien das Erforderliche eingeleitet worden. Die gesamte Seuchenbekämpfung ist durch die Kriegsereignisse außerordentlich erschwert und erfordert immer wieder den Einsatz der Hygieniker an leitender Stelle mit entsprechendem Nachdruck.

Im Sinne der Hebung des Arztstandes geht Hand in Hand die Neuwertung des Apothekers und des Zahnarztes als selbständige Berufsgruppen in den besetzten Ostgebieten. Es gilt auch hier eine Neuformung einer Berufsgruppe nach deutschen Grundsätzen zu schaffen. Darüber wird am Freitag durch die Gruppenleiter der Abteilung „Gesundheit und Volkspflege" eingehend berichtet werden. Es wird für den Osten völlig neue Gesichtspunkte zur Schaffung dieser zwei Berufsbegriffe geben. Die meisten Apotheker der Sowjetunion waren Juden, so daß ein gänzlich neuer Nachwuchs geschaffen und nach deutschen Richtlinien ausgebildet werden muß. Das gleiche gilt für den Zahnarzt, den es in diesem Sinne eigentlich gar nicht gab. Es gab Ärzte mit zahnärztlicher Fachausbildung und sogenannte Stomatologen.

Zu einer systematischen Gesunderhaltung und Wiedergesundung der einheimischen Bevölkerung des Ostens gehört eine planmäßige Volkspflege, die wir als Kulturstaat bei fremden Völkern mit deutscher Verwaltung weitestgehend durchführen müssen. Auch hier hat der Bolschewismus in der Hauptsache mit der gleichen Tendenz der Propaganda und Reklame in den 25 Jahren seiner Herrschaft gearbeitet. Man könnte von Einzelheiten berichten, die die Bestrebungen der Sowjetregierung weitgehend beleuchten, wonach sie in Einzelmaßnahmen dem Volke die Sorge um sein Wohl und seine Gesunderhaltung vor Augen führen

wollte. So hat zum Beispiel die rote Regierung es eingeführt, daß vor Filmvorführungen Fachärzte über gewisse Gebiete der Medizin in populären Vorträgen sprachen. Das Interesse, das der Slawe an sich der Wissenschaft entgegenbringt, und der Lerneifer, der dem ostischen Menschen nun einmal eigen ist, hatten eine gewisse hygienische Volksbelehrung bei den Völkern zwar zur Folge, jedoch fehlten die aktiven Maßnahmen dafür. Die Regierung der Räterepublik der Ukraine hat es zum Beispiel fertiggebracht, um eine Einzelheit zu erwähnen, bei den öffentlichen Rasieranstalten eine Desinfektion der Rasierpinsel für einen Preis von drei Kopeken nach jeder Rasur anzuordnen und durchzuführen, während dieselbe Regierung nicht imstande war, dem ungeheuren Wohnungselend, der Verwahrlosung der Jugend, der Ausbreitung der Seuchen, dem Kampf gegen Hunger und Kälte Herr zu werden. Wohl deuten Schaukästen mit abends sogar beleuchteten Propagandatafeln darauf hin, daß die damalige Regierung das Volk auf die Gefahren und die Abwehr der Seuchen aufmerksam machen wollte, sie war jedoch in der Praxis nicht in der Lage oder vielleicht auch nicht gewillt, entsprechende energische Maßnahmen durchzuführen. Mag sein, daß der Begriff Einzelmensch bei der ehemaligen Sowjetunion überhaupt kein Begriff war, mag sein, daß die rote Regierung ihr Interesse nur der Wirtschaft, der Technik, der Kollektivierung der Landwirtschaft, der Kriegsindustrie entgegenbrachte. Es ist das alles aber keine Entschuldigung dafür, daß Teile des Volkes ständig zugrunde gehen mußten, weil keine Möglichkeiten einer praktischen Gesundheitsführung geschaffen wurden.

Eine Mitarbeit der einheimischen Bevölkerung, einschließlich der Schwesternorganisation, der Feldschere und nicht zuletzt der Ärzte in den sogenannten einheimischen Hilfswerken, die aus den aufgelösten Rote-Kreuz-Gesellschaften der ehemaligen Räterepubliken der Sowjetunion entstanden waren, gibt dem Volk die Möglichkeit, sich unter deutscher Leitung praktische Hilfe auf dem Gebiet des Gesundheitswesens und der Volkspflege angedeihen zu lassen. Aus politischen Gründen liegt es auf der Hand, daß eine Rote-Kreuz-Arbeit in den besetzten Ostgebieten nur unter deutscher Leitung und nur nach deutschen Richtlinien erfolgen kann. Die einheimische Bevölkerung bekommt aber dadurch nicht nur die Möglichkeit, sich selbst zu helfen, sondern auch Hilfe vom großdeutschen Volk und dem übrigen Europa zu erhalten. Alle möglichen Maßnahmen zur Linderung der Not, die durch den vom Bolschewismus ent-

fachten neuen Krieg entstanden ist, sollen in diesen einheimischen Hilfswerken, die ihre Verzweigung bis zu den Gebieten und Rayons haben werden, durchgeführt werden.

Es würde zu weit führen, auf alle Einzelheiten des Programms der Volkspflege, der Gesundheitspflege auf einzelnen Fachgebieten, der Organisation der Kurorte, Heilbäder, Sanatorien, Erholungsheime, der nach deutschen Grundsätzen neu einsetzenden Volksbelehrung und endlich der dazu notwendigen Ausbildung des Hilfspersonals an dieser Stelle zu sprechen. Die einheimische Ärzteschaft hat es auf Grund unserer Aufklärung begriffen, daß das Wohl ihres Volkes auf das engste mit dem Wohl Großdeutschlands in Zukunft verbunden sein wird, daß ihre Befreiung vom Bolschewismus nur durch den endgültigen deutschen Sieg gesichert werden kann.

Ich habe mich bemüht, entsprechend der Kürze der zur Verfügung stehenden Zeit, einen Überblick über die Probleme des Gesundheitswesens in den besetzten Ostgebieten zu geben, ohne überall auf Einzelheiten eingehen zu können. Es ergibt sich sowohl von oben her, von der deutschen Leitung, wie auch von unten her, von seiten der einheimischen Ärzte, Wissenschaftler und Professoren, eine gleiche Richtung des Willens, der auf Grund der bitteren Erfahrungen mit dem Bolschewismus stark genug sein wird, die Schäden allmählich zu beseitigen. Einer der schlimmsten Schäden ist eben die Zerstörung des Vertrauensverhältnisses zwischen Arzt und Patienten, d. h. zwischen Wissenschaft und Volk, die durch die sowjetische Form der Gestaltung des Arzttums herbeigeführt wurde. Das mangelhafte Können zahlreicher Ärzte, die auf hohen Schulen der Sowjetunion fast nur nach politischen und nicht nach wissenschaftlichen Grundsätzen erzogen wurden, schließt sich diesen Schäden an. Es gilt für uns, alle jene Mißstände, die sich aus dem bolschewistischen System ergeben haben, auszugleichen und das Vertrauen der Völker der besetzten Ostgebiete wiederzugewinnen. Es muß der Weg frei werden für ein Arzttum des Ostens, das, von deutschen Ärzten geführt, sich den Berufskameraden in den übrigen europäischen Gebieten selbstbewußt an die Seite stellen kann. Der Wiederaufbau des Ostens muß sich der Opfer unserer Kameraden an der Front, die dieses Land, das wir verwalten dürfen, erst mit ihrem Blut erkämpft haben, würdig erweisen, damit einst der Raum im Osten unter dem uns heiligen Hakenkreuzbanner des Führers einen würdigen Platz in der Neuordnung Europas finden kann.

Generalkonsul Dr. Bräutigam:

Eigentumsfragen in den besetzten Ostgebieten

Meine Herren!

Meinem Vortrag möchte ich vorausschicken, daß die Regelung der Eigentumsfragen in den früheren bolschewistischen Gebieten eins der schwierigsten Probleme im Ostraum ist und unter so verschiedenen Gesichtspunkten betrachtet werden muß, daß das Reichsministerium für die besetzten Ostgebiete noch nicht in der Lage war, abschließende Entscheidungen zu treffen. Dies um so weniger, als auch die Zuständigkeit anderer Dienststellen, in erster Linie des Beauftragten für den Vierjahresplan, berührt wird. Ich bitte daher, meine Ausführungen lediglich als einen Gedankenbeitrag aufzufassen, der die später einmal zu treffenden amtlichen Entscheidungen in keiner Weise präjudiziert.

Die Problematik ergibt sich daraus, daß wir in den besetzten Ostgebieten ein Staatswesen ablösen, das das Privateigentum grundsätzlich ablehnt und eine weitgehende Verstaatlichung des Grund und Bodens, der Produktionsmittel, der Verkehrsmittel, der Banken, des Hausbesitzes usw. vorgenommen hat. Wie Sie wissen, ist diese Enteignung ohne jede Entschädigung vorgenommen worden, wobei nicht einmal ein Unterschied zwischen In- und Ausländern gemacht wurde. Es erhebt sich nun für uns die schwerwiegende Frage, was der Nationalsozialismus, der grundsätzlich das Privateigentum bejaht, an die Stelle setzen soll, inwieweit eine Reprivatisierung angezeigt erscheint, ob den früheren Eigentümern die noch vorhandenen Gegenstände zurückzugeben sind, ob ihnen andernfalls eine Entschädigung gewährt werden muß und dergleichen. Um alle diese Fragen beantworten zu können, scheint es mir erforderlich, den Fragenkomplex aufzugliedern und die verschiedenen interessierenden Probleme gesondert zu behandeln.

Wenn wir chronologisch vorgehen, so müssen wir im Osten mit dem Weltkrieg beginnen. Die Zarenregierung hat ebenso wie ihre Verbündeten bereits einige Monate nach Ausbruch des Krieges ein Gesetz über die Liquidierung des feindlichen Eigentums erlassen. Da wir mit der Zarenregierung einen Frieden nicht geschlossen haben, konnte abweichend vom Versailler Vertrag eine Regelung dieser Frage nicht getroffen werden. Die mit der Sowjetregierung abgeschlossenen Friedensverträge von Brest-Litowsk sind nicht zur Durchführung gelangt. Durch den Versailler Vertrag wurden wir ja gezwungen, diese Verträge zu annullieren, nachdem bereits vorher

die Sowjetregierung nach dem Abbruch der Beziehungen zu Deutschland im November 1918 die Brest-Litowsker Verträge einseitig aufgehoben hatte. Der am 16. April 1922 mit der Sowjetregierung abgeschlossene Vertrag von Rapallo zog einen Schlußstrich unter die Vergangenheit. Deutschland und die Sowjetregierung verzichteten auf die Geltendmachung irgendwelcher Ersatzansprüche aus Maßnahmen der Vergangenheit, also auch auf alle etwaigen Ansprüche aus dem Krieg. Die durch das Liquidationsgesetz der Zarenregierung geschädigten Deutschen sind auf Grund der allgemeinen Liquidationsschädengesetze der Reichsregierung entschädigt worden. Würde man ihnen heute im Osten vorgefundene Objekte, die ihnen früher gehört haben, also zum Beispiel gewerbliche Betriebe, Grundbesitz, Häuser zurückgeben, so würden sie besser gestellt sein als die in anderen Ländern durch die entsprechende Gesetzgebung der Feindmächte geschädigten Reichsdeutschen. Praktisch würde dies eine weitgehende Aufrollung längst abgeschlossener Entschädigungsvorgänge bedeuten, die technisch recht schwierig sein würde, zumal in den meisten Fällen an die Stelle der Geschädigten deren Erben getreten sein dürften. Auch die Anrechnung der bereits gezahlten Entschädigungen, die Berücksichtigung einer Wertminderung oder Wertsteigerung und dergleichen würde zu sehr zeitraubenden und schwierigen Verfahren führen. Trotzdem ist es menschlich verständlich, daß ein Reichsdeutscher, der im Osten seinen Grund- oder Hausbesitz wieder vorfindet, wünscht, sein früheres Eigentum wieder übernehmen zu können. Man würde also diese Fälle in der Weise behandeln müssen, daß irgendwelche Ansprüche der Geschädigten grundsätzlich abzulehnen sind, daß aber den früheren Eigentümern auf Antrag die treuhänderische Verwaltung mit Vorkaufsrecht bei der späteren Reprivatisierung eingeräumt wird. Der Erwerb könnte durch Gewährung billiger und langfristiger Kredite und dergleichen erleichtert werden.

Im November 1917 erfolgte die bolschewistische Revolution, die die bisher allgemein geltende Auffassung von Privateigentum über Bord warf. Zum obersten Prinzip wurde erhoben, daß eine Ausbeutung des Menschen durch Menschen unzulässig sei, daß der Kapitalist aber von einer solchen Ausbeutung lebe und infolgedessen zu bekämpfen sei. Damit nun eine solche Ausbeutung unmöglich gemacht werde, wurde bestimmt, daß ein Privateigentum am Grund und Boden, an Bodenschätzen und Produktionsmitteln der bolschewistisch-sozialistischen Auffassung widerspreche und den Eigentümern ohne jede Entschädigung fortzunehmen sei. Der Bolschewismus ist

nun nicht in der Weise vorgegangen, daß er einfach erklärte, Privateigentum sei Diebstahl und jedes Privateigentum aufhob. Vielmehr wurden alle diesbezüglichen Maßnahmen im Verordnungswege erlassen und somit die Gegenstände, die der Enteignung unterlagen, genau bestimmt. Hierüber bestehen vielfach Unklarheiten, so daß es zweckmäßig erscheint, die Maßnahmen im einzelnen aufzuführen:

Verstaatlicht wurde der gesamte Grund und Boden, alle Bodenschätze, Gewässer, Wälder, Fabriken, Gruben, Bergwerke, Eisenbahnen, Wasser- und Luftverkehrsmittel, Banken, Post, Telegraph und Telephon sowie die vom Staat organisierten landwirtschaftlichen Großbetriebe (Sowchose und Maschinen-Traktorenstationen).

Der Hausbesitz in den größeren Städten und Industrieorten wurde bis zu einer bestimmten Größenordnung verstaatlicht oder kommunalisiert. Die Größenordnung ist in den einzelnen Gegenden verschieden. Sie richtet sich entweder nach dem Geldwert des Gebäudes oder nach der Wohnfläche. An dem Hausbesitz auf dem flachen Land besteht durchweg Privateigentum, ebenso an den kleinen Häusern in den Städten. Die Sowjetunion kennt ein getrenntes Eigentum am Grund und Boden einerseits und den darauf befindlichen Gebäuden andererseits. Die Nationalisierung des Grund und Bodens hatte daher keineswegs automatisch auch eine Enteignung des Hausbesitzes zur Folge. Soweit Häuser enteignet wurden, wurden sie meist irgendwelchen staatlichen oder städtischen Organisationen, Volkskommissariaten oder Trusts überlassen, die in erster Linie ihre Angestellten dort unterbrachten. Der Hausbesitz war aber durchweg eine Belastung für den Hauseigentümer, da alle Sowjetangestellten nur einen ganz geringen Mietbetrag zahlten, der kaum die kommunalen Dienste deckte. Der außerordentlich kostspielige Produktionsapparat der Sowjets hatte seinen Niederschlag in den geringen Löhnen, die die Angestellten und Arbeiter erhielten. Diese Löhne konnten aber nur deswegen so niedrig gehalten werden, weil die wichtigsten Lebens- und Gebrauchsgüter zu staatlich fixierten niedrigen Preisen unter Selbstkosten abgegeben wurden und besonders weil sozusagen nichts für die Miete des allerdings äußerst dürftig bemessenen Wohnraumes zu zahlen war. Die Folge dieser billigen Mieten war nun ein außerordentlicher Verfall der Häuser und eine Verwahrlosung der Wohnungen, die wir uns kaum vorstellen können. Die Sowjetstellen legten daher durchweg keinen Wert auf Hausbesitz, und so ergingen im Jahre 1926 oder 1927 Gesetze, die eine weitgehende Reprivatisierung erlaubten. Aber es handelte

sich um eine recht bolschewistische Machenschaft. Die früheren Eigentümer erhielten ein Danaergeschenk. Sie durften die Mieten nicht erhöhen, wurden aber nun ohne Rücksicht auf ihre Einnahmen für die Reparaturen des Hauses und Instandsetzung der Wohnungen in Anspruch genommen. In einer großen Anzahl von Fällen wurden die Forderungen immer höher geschraubt, bis schließlich der arme Eigentümer am Ende seiner finanziellen Kraft war, worauf ihm das Haus wieder fortgenommen wurde. So erhielt die staatliche Organisation das Haus in erheblich verbessertem Zustand zurück, ohne daß sie auch nur eine Kopeke dafür ausgegeben hatte. Immerhin hatten diese Gesetze zur Folge, daß auch heute noch selbst in Städten sich mittlere Häuser im Privatbesitz befinden. Während meiner Anwesenheit im Kaukasus im vergangenen Jahr konnte ich zum Beispiel feststellen, daß Häuser mit einem Wert von über 100 000 Rubel noch im Privateigentum standen.

Falls wir eine geordnete Hausbewirtschaftung in den besetzten Ostgebieten einführen wollen, um dies gleich vorwegzunehmen, so ist dies ohne eine Erhöhung der Mieten um mehrere 100 Prozent nicht möglich. Diese Mieterhöhung läßt es aber zweifelhaft erscheinen, ob wir dann das geringe Lohnniveau aufrechterhalten können, das gegenwärtig besteht und auf dessen Einhaltung im Interesse eines billigen Erwerbs der Landesprodukte durch uns entscheidender Wert gelegt wird. Ich glaube, daß wir zur Entlastung unserer Kommunalwirtschaft eine Reprivatisierung von Hausbesitz bald ins Auge fassen sollten, wobei wir uns aber klar darüber sein müssen, daß angesichts der alsdann zu erhöhenden Mieten bei gleichbleibenden Löhnen einheimische Personen solche Wohnungen kaum werden beziehen können.

Nun aber zurück zu der Frage, auf welche Objekte sich die bolschewistischen Enteignungsmaßnahmen erstreckten:

Nach der revolutionären Enteignung der Großgrundbesitzer und auch der zahlreichen Bauern, die Land über eine bestimmte Norm hinaus besaßen, in den Jahren nach der großen Oktober-Revolution, wirkte sich die Nationalisierung des ländlichen Grund und Bodens dahin aus, daß häufig Umteilungen stattfanden, da grundsätzlich nicht nur jeder Klein- und Mittelbauer, sondern auch jeder Landarbeiter Land beanspruchen konnte. Der Grund und Boden konnte weder verkauft noch belastet werden. Im übrigen fühlte sich aber der Bauer während der NEP.-Zeit, der Zeit der neuen ökonomischen Politik, durchaus als Herr seines Ackers, wenn er formell

auch kein Eigentumsrecht besaß. Dies änderte sich mit der besonders seit 1929 betriebenen Kollektivierung:

Die Kollektive (Kolchose) sind durch politischen und wirtschaftlichen Druck herbeigeführte genossenschaftliche Vereinigungen von Bauern. Die Kollektive erhielten den Boden, wie sich die Verfassungen ausdrücken, „zu unbefristeter Nutzung", d. h. für ewig, zugeteilt: Vieh, Inventar und Bodenerträgnisse sowie die Kolchosbauten sind gemeinsamer Besitz der Genossenschaft, stehen also nicht im Staatseigentum. Allerdings schalteten und walteten die staatlichen Organe, die auch den Kolchosleiter bestellten, unumschränkt. Der Staat setzte das Aufbringungssoll des Kolchos fest, normierte die Preise und war so in der Lage, den Bauern in einer Weise auszubeuten, daß dessen Rechte im Kollektiv etwas problematischer Art waren. Die Naturalien, die der Bauer aus dem Kollektiv bezog, waren aber sein Eigentum und konnten von ihm auf dem Markt frei abgesetzt werden.

Die Kollektivbauern haben zur persönlichen Nutzung ein bescheidenes Grundstück und im persönlichen Eigentum ein Wohnhaus sowie eine zusätzliche Wirtschaft mit Vieh in genau bestimmter Menge (eine Kuh und Kleinvieh), Geflügel und landwirtschaftlichem Inventar. Privatbesitz an Pferden und anderem Zugvieh war in landwirtschaftlichen Betrieben nicht gestattet.

Staatseigentum sind demnach streng genommen lediglich die Sowchose, die Staatsgüter, die mit unseren Domänen verglichen werden können.

Abgesehen von den erwähnten Produktions- und Verkehrsmitteln hat eine Nationalisierung des beweglichen Eigentums nicht stattgefunden. Die Ausplünderung der „nichtwerktätigen" Bevölkerungsschichten erfolgte nicht auf Grund gesetzlicher Bestimmungen, sondern im Gefolge revolutionärer Maßnahmen. Im Gegenteil ist das persönliche Eigentum an Arbeitseinkommen und Ersparnissen, an Wohnhaus und Hauswirtschafts- und Haushaltungsgegenständen sowie an Gegenständen des täglichen Gebrauchs gesetzlich geschützt.

Nach völkerrechtlichen Grundsätzen hat die okkupierende Macht die Verfügungsgewalt über das Eigentum des feindlichen Staates. Die Wehrmacht erwirbt in den eroberten Gebieten das Eigentum an allem, was den feindlichen Streitkräften gehörte, vor allem an der sogenannten Kriegsbeute, also an Waffen, Munition, Nachrichtenmitteln und dergleichen, aber auch an feindlichem Grund- und Hausbesitz, zum Beispiel Flugplätzen, Truppenübungsplätzen, Forts, Kasernen usw. Über alles andere verfügen

die zivilen Stellen. Das Deutsche Reich hat also die Verfügung über das gesamte staatliche Eigentum in den besetzten Ostgebieten. Eine Sondervereinbarung ist mit den Rumänen getroffen worden, indem Rumänien das Gebiet zwischen Dnjestr und Bug zur Verwaltung übergeben und Rumänien als der Verfügungsberechtigte über das Eigentum der Sowjetbehörden in diesem Gebiet angesehen wird. Dort ist Rumänien die okkupierende Macht.

Bei diesem völkerrechtlichen Tatbestand, der uns Werte größten Ausmaßes in die Hand gibt, müssen wir nur auf eins genau achten, nämlich, daß wir nicht Vermögensgegenstände in Besitz nehmen, die der Bolschewismus niemals enteignet hat. Dies kann dem in den bolschewistischen Rechtsverhältnissen Unbewanderten leicht widerfahren, würde uns aber im höchsten Maße diskreditieren. Daher habe ich in den vorhergehenden Ausführungen die bolschewistischen Enteignungsmaßnahmen so eingehend behandelt.

Die entschädigungslosen Enteignungen der Sowjetregierung widersprechen, wie erwähnt, den deutschen Eigentumsbegriffen. Es erhebt sich daher die Frage, ob Deutschland es mit seinen Grundsätzen vereinbaren kann, die Rechtsnachfolge der Sowjetunion an den nationalisierten Vermögenswerten anzutreten oder ob es aus seiner Ablehnung der bolschewistischen Nationalisierungsmaßnahmen Konsequenzen ziehen muß. Wenn etwa eingewendet werden sollte, daß Deutschland durch die Anerkennung der Sowjetregierung auch deren Gesetzgebung anerkannt habe, so wird dies von den Völkerrechtslehrern nicht bestätigt. Diese Frage wurde wiederholt akut, zum Beispiel im Jahre 1928, als die Sowjetregierung Kunstgegenstände in Deutschland zur Versteigerung brachte und verschiedene russische Emigranten ihr Eigentum wiedererkannten. Die Sowjethandelsvertretung in Berlin behauptete, durch Nationalisierungsdekrete oder revolutionäre Maßnahmen das Eigentum erworben zu haben. Die Gerichte standen auf dem Standpunkt, daß bei einem lückenlosen Nachweis des früheren Eigentums den Emigranten die Gegenstände nicht vorenthalten werden könnten, da entschädigungslose Enteignungen der deutschen Rechtsauffassung von Privateigentum widersprächen und gegen die guten Sitten verstießen. Die Sowjetregierung regte sich maßlos auf, bezeichnete diesen Standpunkt als einen überaus unfreundlichen Akt und verlangte ein Eingreifen der deutschen Regierung. Soweit mir bekannt, sind aber die Klagen der Emigranten durchweg abgewiesen worden, da ein einwandfreier Nachweis nicht geführt werden konnte.

Derartige Fälle haben sich wiederholt ereignet. So entdeckte einmal in Riga in einem Kommissionsgeschäft ein englischer Diplomat ein wertvolles Tafelservice aus der englischen Botschaft in Petersburg. Er konnte das frühere Eigentumsrecht der Botschaft nachweisen und erhielt vom lettischen Gericht das Service zuerkannt, da es nicht auf rechtmäßige Weise in den Besitz der Sowjetregierung gelangt sei. Später hat sich diese gegen eine Wiederholung solcher Fälle dadurch zu schützen gewußt, daß es mit der Drohung, andernfalls wirtschaftliche Beziehungen nicht unterhalten zu können, zwischenstaatliche Vereinbarungen zur Sicherstellung ihres im Ausland befindlichen Vermögens erzwang.

Aus diesen Beispielen ist jedenfalls ersichtlich, daß die bloße Anerkennung der Sowjetregierung nicht präjudizierend für die Frage des nationalisierten Privateigentums ist. Es besteht nun die Möglichkeit, daß der gesamte Fragenkomplex erneut aufgerollt wird, nachdem nicht mehr die Sowjetunion, sondern Deutschland, das den Bolschewismus und bolschewistische Methoden ablehnt, in den Besitz der nationalisierten Vermögensgegenstände gelangt ist. Es ist also erforderlich, zu einer klaren Stellungnahme zu gelangen.

Hierzu wäre meines Erachtens folgendes zu sagen. Eine Rückgängigmachung der Nationalisierungsmaßnahmen der Sowjetregierung kann aus politischen, wirtschaftlichen und verwaltungstechnischen Gründen nicht in Frage kommen. Wenn auch die ursprünglichen Nationalisierungsgesetze nicht anerkannt wurden, so muß doch Deutschland heute nach 24jährigem Bestehen dieses Zustandes von den gegebenen Tatsachen ausgehen. Es greift da eine Art völkerrechtlicher Verjährung Platz, die zwar nirgendwo festgelegt ist und für die es infolgedessen auch bestimmte Fristen nicht gibt. Will man eine solche Verjährung nicht anerkennen, so könnten ja heute noch Vorgänge aus dem Mittelalter und dem Altertum oder aus der Französischen Revolution, die unserer Rechtsauffassung nicht entsprechen, einer Überprüfung unterzogen werden. Der Rechtsfriede und die Rechtssicherheit sowie die politische Gesamtkonzeption dieses Krieges gehen einer schematischen Rechtsauffassung vor. Wir führen diesen Krieg, um den Deutschland und ganz Europa bedrohenden Bolschewismus niederzuwerfen. Das deutsche Blut wird aber nicht zu dem Zweck vergossen, daß die russischen Großfürsten, die 1914 den Weltkrieg verursachten, ihre Schlösser und Latifundien zurückerhalten, sondern um in diesen Gebieten eine neue und gerechte Ordnung, die den deutschen Interessen entspricht, ins Leben zu rufen.

Nur nebenbei sei erwähnt, daß die Wiederherstellung des Großgrundbesitzes uns die Gegnerschaft der gesamten Bauernbevölkerung eintragen würde, auf deren Mitarbeit wir so dringend angewiesen sind. Praktisch wäre eine Wiederherstellung der früheren Eigentumsrechte nur in jahrzehntelanger Arbeit unter Aufbietung eines riesigen Verwaltungsapparates möglich. Man nehme nur einmal an, daß auch die Forderungen und Schulden, die vor 25 Jahren in Rußland bestanden, wieder aufleben sollten. Da der größte Teil der früheren Gläubiger und Schuldner inzwischen gestorben sein dürfte, müßte man sich mit den Erben auseinandersetzen. Schon die genaue Ermittlung dieser Erben wäre voraussichtlich eine nicht zu lösende Aufgabe.

Es ist aber nicht ausgeschlossen, daß auch das Ausland seine früheren Rechtstitel in dem alten Rußland wieder hervorholt. Russische Anleihen sind noch in großem Umfang besonders in Frankreich in Umlauf. Offiziell hat, soweit mir bekannt, außer Deutschland kein Staat auf die Geltendmachung seiner russischen Ansprüche aus der vorbolschewistischen Zeit verzichtet. Hierzu ist zu bemerken, daß die Reichsregierung selbst bei einer weitgehenden Besetzung sowjetischer Gebiete sich nicht als Rechtsnachfolgerin der Sowjetregierung betrachten wird, daß also Ansprüche allgemeiner Art gegen die Sowjetregierung, zum Beispiel aus dem Besitz zaristischer Staatspapiere, sich niemals gegen Deutschland richten können, sondern höchstens Ansprüche gegen Vermögenswerte in den von uns besetzten Gebieten. Es wird gegebenenfalls im Benehmen mit dem Auswärtigen Amt zu prüfen sein, wie solche Ansprüche zu behandeln sein werden. Grundsätzlich dürften auch sie der Ablehnung verfallen.

Endlich wäre noch zu der Frage des von den Bolschewisten nationalisierten deutschen Eigentums Stellung zu nehmen. Hierzu gehören diejenigen Fälle, in denen das Eigentum der Liquidation durch die Zarenregierung entgangen oder erst später erworben war, oder die Betreffenden erst später Reichsdeutsche geworden sind. Trotz des vorhergegangenen zaristischen Liquidationsgesetzes sind von den bolschewistischen Enteignungsmaßnahmen doch noch beträchtliche Vermögenswerte betroffen worden. Durch Verbindung mit Regierungsstellen, Bestechung oder Tarnung des deutschen Eigentums als russisches, Einbringung in russische oder ausländische Gesellschaften und dergleichen sind große Werte der Enteignung durch die Zarenregierung entgangen. Während der deutschen Besatzung im Jahre 1918 sind zudem zahlreiche Volksdeutsche eingebürgert worden, deren Eigentum

später gleichfalls entschädigungslos enteignet wurde. Endlich sind die transkaukasischen Länder erst 1921 von den Sowjets erobert worden, nachdem in den vorhergehenden Jahren größere Vermögenswerte von reichsdeutschen Einzelpersonen und Firmen dort erworben worden waren. Zum Beispiel gehörte ein Teil der berühmten Mangangruben von Tschiaturi der Gelsenkirchener Bergwerks-AG. und einer Hamburger Firma, dem Kaukasischen Grubenverein.

Die früheren Eigentumsrechte hier ohne weiteres wieder aufleben zu lassen, wird aus den gleichen angeführten Gründen nicht möglich sein. Es käme auch hier wohl nur in Betracht, die Geschädigten auf Antrag als Treuhänder mit Vorkaufsrecht einzusetzen. Niedrige Preise, Gewährung billiger Kredite oder, falls das Objekt vernichtet ist, die bevorzugte Überlassung eines gleichwertigen Objektes wären wohl die einzige Form einer nachträglichen Entschädigung. Hier wäre eine Entschädigung im Grunde genommen nicht mehr als recht und billig, da für diese sogenannten Bolschewistenschäden irgendeine Entschädigung seitens der Reichsregierung nicht bezahlt worden ist. Gegenüber der Sowjetregierung hatte die Reichsregierung durch den Rapallo-Vertrag auf eine Entschädigung formell verzichtet.

Aber auch in der Zeit nach dem Rapallo-Vertrag sind deutsche Vermögensrechte entgegen den ausdrücklichen Bestimmungen dieses Vertrages in großem Umfange geschädigt worden. Unsre Konsularbehörden in der Sowjetunion wußten ein Lied davon zu singen. Mit den unglaublichsten Machenschaften wurden verbriefte Rechte gebrochen. Es würde zu weit führen, hier auf Einzelheiten einzugehen. Erwähnen möchte ich aber nur die große Zahl der deutschen Wirtschaftskonzessionen in der Sowjetunion, die große Vermögenswerte investierten, in dem Augenblick aber allen Schikanen der sowjetischen Behördenmaschinerie ausgesetzt waren, als sie die Früchte ihrer Arbeit in Form von Überweisungen nach Deutschland ernten wollten. Eine Konzession nach der anderen wurde zur Strecke gebracht, und die Verluste waren meist um so größer, je länger die Firma unter Berufung auf ihre vertraglichen Rechte sich zur Wehr setzte. So hat Junkers damals 17 Millionen Reichsmark eingebüßt, Krupp mit seiner landwirtschaftlichen Konzession etwa 3 Millionen Reichsmark, die große Holzkonzession Mologales an die 10 Millionen Reichsmark usw. Inwieweit diese Verluste, die nicht durch Nationalisierungsmaßnahmen, sondern durch den Bruch privatrechtlicher Verträge und schikanöse Maßnahmen amtlicher

Sowjetstellen entstanden sind, in eine Entschädigungsregelung einbezogen werden können, wird eine spätere Prüfung ergeben.

Man kann dieses Kapitel der Schädigung Deutschlands durch den Bolschewismus nicht abschließen, ohne der ungeheuren Not der volksdeutschen Bauern zu gedenken, die einst als Pioniere von der Kaiserin Katharina ins Land gerufen wurden und unter unsäglichen Mühen ihre Wirtschaften aufbauten, bis auf den heutigen Tag trotz der gewaltigen Entfernung von Deutschland sich deutsch erhielten und dann von den Bolschewisten aufs schwerste verfolgt wurden. Gerade die fleißigsten Bauern, die es am weitesten gebracht hatten, wurden zu „Kulaken" gestempelt und ihr Eigentum konfisziert. In die Kollektive wurden sie nicht zugelassen, sondern mußten als Verfemte durchs Land ziehen, wenn sie nicht ans Eismeer oder nach Sibirien verbannt oder kurzerhand erschossen wurden. In die von allem ausländischen Einfluß rein gehaltenen Dörfer wurden Russen und andere Völker der Sowjetunion eingesiedelt, um den deutschen Charakter der Dörfer zu untergraben. Die zur Vernichtung des Kosakentums in der Südukraine und im Nordkaukasus 1933 absichtlich herbeigeführte Hungersnot, die 7 Millionen Menschen das Leben gekostet hat, hat auch die deutschen Kolonien in diesen Gebieten, besonders die ehemals so wohlhabenden Dörfer in der Molotschna nördlich Melitopol aufs schwerste getroffen. Ganze Dörfer sind ausgestorben, und das Eigentum ist in nichtdeutsche Hände übergegangen. Während dieses Krieges haben die Bolschewisten aus der Krim und aus der Südukraine und nach ihren eigenen Meldungen auch die gesamten Wolgadeutschen nach dem Osten evakuiert und das Land der übrigen Bevölkerung überlassen. Hier werden wir eine genaue Rechnung aufstellen. Bis auf den letzten Hektar wird das Land, das einst deutsche Bauern besiedelt und beackert haben, Deutschland wieder zur Verfügung gestellt werden, und darüber hinaus soll der fleißige deutsche Kolonist eine Entwicklungsmöglichkeit erhalten, die seinen Fähigkeiten und seinem Eifer entspricht. Für ihre jahrhundertelang so schlecht entlohnte Arbeit unter russischer und bolschewistischer Herrschaft werden sie unter deutscher Führung endlich ihren Lohn erhalten. Hierbei wird es späterer Prüfung vorbehalten bleiben, ob die deutschen Bauern das gleiche Land, das sie einst besaßen, zurückerhalten oder ob ein neuer zusammenhängender Siedlungsraum zur Verfügung zu stellen ist.

Eine Sonderstellung in diesem Fragenkomplex nehmen die Baltenstaaten ein, die von der Sowjetregierung im Jahre 1940 besetzt wurden. Nach der

Besetzung gingen die Sowjets nach und nach daran, ihre Enteignungsmaßnahmen durchzuführen. Diese wurden von Fall zu Fall im Wege der Gesetzgebung verordnet, wobei die Objekte, die der Enteignung unterlagen, genau bezeichnet wurden. Die Durchführung ließ dann vielfach noch auf sich warten, so daß die Verordnungen meist zunächst nur auf dem Papier standen. In sehr vielen Fällen wurde der frühere Eigentümer zum Verwalter des enteigneten Objekts eingesetzt. Selbstverständlich fand sofort eine Gesamtenteignung des Grund und Bodens und der Bodenschätze statt. Bei der Besetzung der Gebiete durch Deutschland war diese Enteignung hinsichtlich der landwirtschaftlich genutzten Fläche lediglich soweit durchgeführt, daß der 30 ha überschießende Besitz einem staatlichen Landfonds überwiesen worden war, auf dem man vielfach Jungkommunisten angesetzt hatte. Der frühere Eigentümer blieb also auf seinem verkleinerten Besitztum.

Das Deutsche Reich hatte den Krieg gegen die Sowjetunion mit der Parole begonnen, den Bolschewismus zu stürzen. Dies bedeutet selbstverständlich, daß wir in den der Sowjetunion eben erst einverleibten früheren Baltenstaaten eine der einschneidendsten bolschewistischen Maßnahmen, wie die entschädigungslose Enteignung des Privateigentums rückgängig machen müssen. Eine andere Auffassung würde nicht nur unserer politischen Zielsetzung widersprechen, sondern auch dem Ansehen des Deutschen Reiches Abbruch tun. Die Bevölkerung würde nicht verstehen, daß Nationalsozialisten auf den Boden einer der typischsten bolschewistischen Maßnahmen treten. Das Deutsche Reich muß also in diesen Gebieten von dem Zustand ausgehen, der vor dem Einbruch des Bolschewismus, also im Juni 1940, bestanden hat. Die Nationalisierungsmaßnahmen der Sowjets sind im Grunde genommen als rechtsunwirksam anzusehen.

Eine andere Haltung würde uns auch in außenpolitische Schwierigkeiten bringen. Das Ausland hat bereits zahlreiche Ansprüche auf Rückgabe seines Eigentums in den Baltenstaaten gestellt. Mit einer Antwort, daß die Bolschewisten das Eigentum fortgenommen hätten und wir die Rechtsnachfolger der Bolschewisten seien, würde sich das Ausland, vor allem die uns befreundeten Völker wie die Italiener, Finnen, Ungarn usw. nicht zufrieden geben, sondern einer solchen Auffassung verständnislos gegenüberstehen. Auch hat das Deutsche Reich gegenüber Rumänien die Auffassung vertreten, daß die von den Bolschewisten durchgeführten Enteignungsmaßnahmen in Bessarabien in bezug auf Reichs- und Volksdeutsche rückgängig

zu machen seien. Die rumänische Regierung hat die Erfüllung dieses Wunsches als eine Selbstverständlichkeit bezeichnet. In Bessarabien war dabei der Bolschewismus länger an der Macht als im Baltenland.

Dieser grundsätzliche Standpunkt bedeutet nun nicht, daß wir in einer Verordnung die Unwirksamkeit der bolschewistischen Maßnahmen verkünden und es alsdann jedem einzelnen überlassen, wie er wieder zu seinem Eigentum kommt. Wir werden vielmehr im Interesse einer geordneten Verwaltung genötigt sein, die Reprivatisierung Schritt für Schritt durchzuführen, wobei natürlich in erster Linie das Kriegsinteresse berücksichtigt werden muß. Daß sich bei dieser Reprivatisierung große Schwierigkeiten ergeben werden und längst nicht jedes bolschewistische Unrecht wieder gutgemacht werden kann, liegt auf der Hand. Daher ist es fraglich, ob überhaupt während eines Krieges, der alle Kräfte in Anspruch nimmt, ein so kompliziertes Problem in seinem ganzen Umfang angefaßt werden kann. Bei der Rückgabe des Hausbesitzes ist zum Beispiel die Frage der Belastungen zu berücksichtigen. Es ist nicht einzusehen, warum jemand ein hochbelastetes Haus nunmehr ohne Hypotheken zurückerhalten soll. Leben aber die Hypotheken wieder auf, so muß das gleiche für alle übrigen Schuldverhältnisse gelten. Dabei sind aber die Banken und Sparkassen durchweg ausgeräumt worden, so daß die dortigen Einlagen als verloren zu gelten haben. Diese Forderungen dürften daher nicht eintreibbar sein, zumal die Reichsregierung nicht Rechtsnachfolgerin der Sowjetregierung ist. Ein in dieser Weise Geschädigter wird sich aber gegen die Wiederauflebung seiner Schulden zur Wehr setzen. Hier wird es also sehr schwer sein, eine gerechte Lösung zu finden. Dabei ist die Frage, ob die früheren Schuldverhältnisse wiederhergestellt werden sollen, auch von größter wirtschaftlicher Bedeutung. Es ist hierbei zu beachten, daß die sowjetische Gesetzgebung die auf den enteigneten Vermögen lastenden Schulden nicht etwa gestrichen hat. Diese Schulden wurden vielmehr aufrechterhalten, wobei das Gläubigerrecht in weitem Umfang auf die öffentliche Hand übertragen und von dieser rücksichtslos in das verbliebene Privateigentum des Schuldners vollstreckt wurde. Es wird sich also nicht darum handeln, erloschene Schuldverhältnisse wieder aufleben zu lassen. Vielmehr wären die Gläubigerrechte lediglich auf die alten Gläubiger zurückzuübertragen.

Eine weitere besondere Schwierigkeit liegt in der Entwertung, die bei den Geldforderungen und den auf eine Geldleistung gerichteten dringlichen

Rechten inzwischen eingetreten ist. Infolge der mehrfachen Währungsänderungen (Gleichstellung des Lat, des Lit und der Estikrone mit dem Rubel und des Rubels mit 0,10 RM.) haben nämlich alle auf einen Geldbetrag lautenden Forderungsrechte eine starke Abwertung erfahren. Zum Beispiel ist der Wert eines Sparkassenguthabens von 1000 Lit — ursprünglich 480 RM. — durch Einführung der Rubelwährung auf etwa 350 bis 380 RM. und nach der neuen Rubelwährung auf 100 RM. gesunken.

Einer Prüfung bedürfte die Frage, wie bei Aktien und sonstigen Beteiligungsrechten an juristischen Personen zu verfahren wäre. Hier wäre zunächst die Vorfrage zu entscheiden, ob und in welchem Umfang die großen Unternehmungen der gewerblichen Wirtschaft wieder in private Hand übergehen sollen. Falls deutsche Stellen Wert darauf legen, solche Objekte zu erwerben, so ist dies selbstverständlich auf Grund entsprechender Gesetze gegen Entschädigung des früheren Eigentümers ohne weiteres möglich.

Soweit das Privateigentum im gewerblichen Sektor in Staats- oder Kollektiveigentum (Trusts, Genossenschaften, Artels) umgewandelt worden ist, könnte erwogen werden, daß eine Auflösung und Liquidierung dieser Zusammenschlüsse durchgeführt würde, bei der den einzelnen Beteiligten das von ihnen Eingebrachte unter Berücksichtigung der Wertveränderungen zu erstatten wäre. In dieser Richtung bewegt sich die Anordnung des Reichskommissars für das Ostland über die Neugestaltung von Handwerk, Kleinindustrie und Einzelhandel vom 17. Oktober 1941.

Angesichts der aufgezählten Schwierigkeiten werden wir ohne Zweifel noch längere Zeit mit treuhänderischen Verwaltungen arbeiten müssen, ehe wir wieder zu einer geregelten Eigentumsordnung kommen. Trotzdem muß angestrebt werden, soweit dies bereits möglich, die Rechtssicherheit auf diesem Gebiet wiederherzustellen, schon damit die Gerichte in der Lage sind, klare Entscheidungen zu fällen. So ergab sich zum Beispiel dieser Tage folgende Frage: Ein früheres lettisches Schiff, das von den Bolschewisten enteignet worden war, fuhr unter Sowjetflagge und wurde von uns als gute Prise eingebracht. Der Prisenhof stand nun aber vor der Frage, zu entscheiden, ob es sich um ein sowjetisches oder um ein gewaltsam fortgenommenes Schiff eines lettischen Reeders handelt. Das Tempo der Reprivatisierung wird, wie gesagt, von den verwaltungsmäßigen Voraussetzungen und den wirtschaftlichen Notwendigkeiten abhängen. Wichtig ist nur im Augenblick, daß unsere grundsätzliche Auffassung von den bolsche-

wistischen Enteignungsmaßnahmen in den ehemals baltischen Staaten klar festgelegt wird.

Die grundsätzliche Auffassung schließt natürlich nicht aus, daß auf Grund besonderer gesetzlicher Bestimmungen bestimmte Kategorien von natürlichen oder juristischen Personen von der Rückgabe des Eigentums ausgeschlossen werden. Hier könnte man an die Angehörigen der Feindmächte, politische Gegner und Juden denken. Wie weit den Kirchen das Grundeigentum zurückzugeben ist, dessen sie zur Ausübung ihrer kirchlichen Tätigkeit nicht bedürfen, wird gleichfalls besonderer Regelung vorbehalten bleiben, ebenso die Frage einer Entschädigung im Falle einer Nichtrückgabe.

Endlich dürfte es billig sein, die Rückgabe des Privateigentums mit einer Abgabe zu verbinden, die in erster Linie denjenigen zugute kommen soll, die ihr Eigentum infolge Zerstörung oder Fortschaffung durch die Bolschewisten nicht wiedererhalten können.

Ungefähr die gleichen Voraussetzungen wie in den baltischen Staaten liegen auch in den ehemals polnischen Gebieten des Generalkommissariats Weißruthenien und des Reichskommissariats Ukraine vor. Auch hier hat die bolschewistische Herrschaft nur kurze Zeit gedauert. Auch hier sind die Enteignungsmaßnahmen vielfach noch gar nicht zur Durchführung gelangt. Wir werden daher in diesen Gebieten die gleiche Auffassung zu vertreten haben wie in den baltischen Ländern, wobei vielleicht die Durchsetzung dieser Gebiete mit Polen einige abweichende Regelungen im Gefolge haben wird.

Mit der Eigentumsfrage in den baltischen Ländern haben auch noch die früheren sogenannten Agrarreformen der Regierungen von Litauen, Lettland und Estland zu tun. Diese „Reformen" bezweckten die Aufteilung des Großgrundbesitzes. Betroffen hiervon wurden in erster Linie die Balten, von denen die meisten Volksdeutsche und nur einige wenige Reichsdeutsche waren. Entschädigung wurde gewährt, doch deckte sie bei weitem nicht den Verlust. Grundsätzlich werden diese „Landreformen" von uns nicht anerkannt. Aus politischen, wirtschaftlichen und verwaltungstechnischen Gründen kann aber eine Rückgängigmachung nicht erfolgen. Jedoch kann das Deutsche Reich gegebenenfalls Ansprüche anderer Art (zum Beispiel Land für Siedlungszwecke) damit begründen. Wie weit die Geschädigten durch eine neue Zuteilung von Land gegen einen längeren Kredit zu

niedrigen Zinsen vielleicht einmal bevorzugt zu behandeln sind, bleibt späterer Entschließung vorbehalten.

Endlich wäre in diesem Zusammenhang noch folgendes zu erwähnen: Die lettische Regierung hatte 1918 mit Gesetzeskraft verordnet, daß den deutschen Baltikumkämpfern nach Abschluß der Kämpfe Land zu Siedlungszwecken in bestimmter Größe unentgeltlich zur Verfügung gestellt werden sollte. Dieses Versprechen wurde nicht gehalten. Auch hiermit können eventuell Ansprüche des Reiches begründet werden. Die einzelnen Geschädigten könnten auf Antrag Land in Höhe ihrer Ansprüche umsonst erhalten, wobei nicht gesagt sein soll, daß dieses Land unbedingt in den ehemals baltischen Staaten gelegen sein muß.

Hiermit bin ich am Schluß meiner Ausführungen angelangt. Sie sollten Ihnen, meine Herren, nur einen Überblick darüber geben, welche Fülle von Problemen sich allein aus der Eigentumsfrage ergeben. Lösungen zu finden, die dem Gerechtigkeitsgefühl entsprechen und andererseits unsere politischen und wirtschaftlichen Belange nicht schädigen, wird eine große und schwierige Aufgabe sein. Aber dies ist nur eine der zahllosen, die dem Ostministerium gestellt sind und die dieses junge Ministerium wie alle anderen Fragen des Ostraums mit Energie anfassen und lösen wird. Ich darf aber hieran die Bitte knüpfen, auch Ihre Erfahrungen und Kenntnisse in den Dienst der Sache zu stellen und uns mit Rat und Tat auch auf diesem umfangreichen und nicht immer ganz einfachen Gebiete helfend zur Seite zu stehen.

Prof. Dr. von Mende:

Volkstumsfragen im Osten

Der Krieg mit der Sowjetunion stellt den deutschen Menschen auch im Osten vor völlig neue Fragen. Wenn die Sowjetunion bisher als Nachbar von kontinentalen Ausmaßen interessierte, dessen militärisches und wirtschaftliches Potential und dessen treibende Kräfte gekannt werden mußten, um sie als Gegner oder außenpolitischen Partner richtig einschätzen zu können, so muß heute die deutsche militärische Führung und in großen Gebieten auch schon die deutsche Zivilverwaltung sich mit den täglichen Fragen der Meisterung des Raumes und den vielgestaltigen Formen einer zweckmäßigen Menschenführung auseinandersetzen. In dieser neuen Situation hat auch die deutsche Ostforschung mitzuhelfen, indem sie Aufgaben zu lösen versucht, die jetzt am dringlichsten sind und den im Osteinsatz stehenden deutschen Menschen die Erkenntnis an Hand gibt, die sie als Rüstzeug draußen wie ihr täglich Brot brauchen.

Wir treffen im Ostraum auf eine große Zahl von Völkern, Volksgruppen und Volkssplittern, zu denen bisher kaum irgendwelche direkten Beziehungen bestanden. Wir haben daher kaum eigene Erfahrungen über ihr Verhalten und ihre Führungsform. Diese Völker standen unter der harten Herrschaft des russischen Staates und in den letzten 24 Jahren, hermetisch von Europa abgeschlossen, unter dem bolschewistischen System. Wir erfahren erst jetzt — und vielfach erst durch ein langsames Erkennen —, wie weit das bolschewistische System diese Völker in ihrer Zahl und damit in ihrem Siedlungsbereich, dann aber auch in ihrer Vorstellungswelt und damit in ihrer Lebensform beeinflußt und verändert hat.

Die Völker und nicht neue staatliche Konstruktionen sollen die wesentliche Grundlage bilden, von der aus der Ostraum durch die deutsche Politik in die europäische Ordnung einbezogen werden soll.

Die Kenntnis seiner volklichen Gliederung und eine möglichst eingehende Kenntnis der Lebensart, der geistigen Strömungen und politischen Wünsche seiner Volksgruppen ist daher eine grundlegende Voraussetzung einer richtigen Menschenführung nichtdeutscher Volksgruppen im Osten. Wir müssen wissen, wie wir sie anzusprechen haben, um sie für die Mitarbeit zu gewinnen. Wir müssen ihre Bestrebungen kennen,

um diese, einpassend in die Gesamtaufgaben Europas, zu fördern oder abzufangen. Die Ostforschung hat daher auf dem Gebiet der Volkskunde Aufgaben zu lösen, die nicht an letzter Stelle stehen.

Es hieße offene Türen einrennen, wenn ich vor diesem Kreise eine Aufzählung und Darstellung der Völker des Ostraumes geben würde. Es ist bekannt, daß wir es nicht mit einem einigen Sowjetvolk zu tun haben, von dem die bolschewistische Propaganda so gern spricht, auch nicht mit Sowjetrussen oder gar Russen, sondern mit einer Vielfalt von Völkern: Russen, Ukrainern, Weißruthenen, Turkestanern und Kaukasusvölkern, wie Georgiern, Armeniern, Aserbeidschanern usw., die sehr verschiedenen Kulturbereichen angehören, die eine sehr unterschiedliche geschichtliche Entwicklung hinter sich haben und die zu sehr verschiedenen Zeiten zum großen Teil erst in den beiden letzten Jahrhunderten in das Herrschaftssystem einbezogen worden sind, das sich früher Rußland und jetzt Sowjetunion nennt.

Ich will aber versuchen, darzulegen, wie der Stand der Forschung über die Völker des Ostraumes ist und welche neuen Forderungen und Aufgaben sich für sie aus der neuen Situation ergeben. Der Stand unserer Kunde der Völker des Ostraumes — und ich darf das Urteil vorwegnehmen —, ein Stand, der den heutigen Anforderungen nicht genügt, ist vornehmlich durch drei Ursachen bedingt. Die Volksforschung ist erstens an sich jungen Datums, sie hat sich weiter aus einer unpolitischen Sicht, als Völkerkunde, häufiger fernen und primitiven Völkern zugewandt als nahen, in ihrer rassischen, kulturellen und politischen Verflechtung vielleicht aber schwerer zu erfassenden Völkern. Ich darf das an einem krassen Beispiel verdeutlichen. Es gibt kaum eine nennenswerte deutsche Literatur über die Weißruthenen. Wir haben aber heute täglich mit ihnen im Generalbezirk Weißruthenien zu tun. Es gibt aber vielseitige Untersuchungen, Bildbände und Filme über das bisher in paradiesischer Primitivität lebende Völkchen auf der Insel Bali.

Sie hat schließlich ihr Objekt unter anderen Voraussetzungen sehen müssen, als es heute nötig ist, und, was besonders den Osten anbetrifft, vielfach nicht die Möglichkeiten zu einer vertieften Kenntnis gehabt. Ein wirkliches Forschen über politisch interessierende Völker war für Außenstehende schon im alten Rußland schwierig, in der Sowjetunion sogar so gut wie unmöglich.

Wenn vor dem Weltkriege der russische Staat den Durchschnittseuropäern als Einheit mit einheitlicher russischer Bevölkerung erschien, so lag es an der allgemein verbreiteten Auffassung, in staatlichen und nicht in volklichen Einheiten zu denken. Der russische Staat selbst hatte kein Interesse daran, seine aus einem Vielvölkerbestand hervorgehenden Schwierigkeiten nach außen bekannt werden zu lassen. Nur dort, wo eine nationale Emigration, die der gesellschaftlichen Schichtung Europas entsprach, für seine Bestrebungen die Trommel rühren konnte, ist auch in weiteren Kreisen von solchen völkischen Sonderwünschen Notiz genommen worden. Das gilt z.B. für die polnische Emigration, während die sehr zahlreiche litauische, ukrainische usw. Emigration in Übersee, die dort zwar nationale Heimatverbände besaß, sich kaum Gehör zu verschaffen verstand. Erst nach dem Weltkrieg hat sie einen gewissen Einfluß auf die Entwicklung in ihrer Heimat gehabt. Diese Auffassung hat unsere wissenschaftliche Literatur über Rußland, und zwar sowohl die historische wie die kulturhistorische und wirtschaftswissenschaftliche, nachdrücklich geprägt, und zwar so nachdrücklich, daß noch im Jahre 1940 eine zweibändige Geschichte Rußlands in deutscher Sprache erscheinen konnte, in der das volkliche Problem im Ostraum auch nicht mit einem einzigen Wort gestreift wird. Das Gesetz des Handelns sollte aber auch auf diesem Gebiet in unserer Hand liegen.

Die russische wissenschaftliche Literatur der Zarenzeit zur Völkerfrage in Rußland war nicht gering. Sie ist zum Teil so gründlich und wertvoll, daß sie auch heute noch mit Erfolg herangezogen werden kann. Ich darf nur an die ausgezeichnete Völkerkarte von Rittich aus den 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts, an die Veröffentlichungen der Moskauer Dialektologischen Gesellschaft oder an die im Zusammenhang mit der Kolonisation in Nordasien erschienenen Arbeiten der Übersiedlungsverwaltung über die Völker Sibiriens und vor allem Turkestans erinnern. Nur vor den repräsentativen Werken ist zu warnen, weil sie die Völker wie Schaustücke eines Völkerkundemuseums behandeln. Auch auf die sehr umfangreichen Erfahrungen der russischen Verwaltung, die in russischen wissenschaftlichen Zeitschriften niedergelegt sind, wie z.B. in der Zeitschrift des Ministeriums für Volksaufklärung, die fast unausgewertetes Material zur Schul- und Kirchenfrage unter der nichtrussischen Bevölkerung enthält, darf hingewiesen werden. Besonders lehrreich sind die Erfahrungen, die die orthodoxe Mission im Volkstumskampf, und zwar

auf ihren beiden Fronten, im Osten gegen den Islam und damit gegen turksprachige Völker und im Westen gegen den Katholizismus und damit gegen Polen und Litauer oder gegen die unierte Kirche und damit gegen Sonderbestrebungen der Ukrainer und Weißruthenen gemacht hat, weil sie aus einer ins einzelne gehenden, praktischen Auseinandersetzung herrühren; in dieses Gebiet gehören auch die Versuche der Degradierung der kaukasischen Kirche. Sie sind im weiteren Kreise bisher kaum beachtet worden. Sehr ähnliche Fragen aber stellen sich heute auch für uns.

Der Weltkrieg hat auch in den Volkstumskampf im Ostraum wesentliche Veränderungen gebracht. Bereits während des Krieges machte eine starke Emigration von sich reden, die jenseits der russischen Grenze durch Flugschriften auf die politische Emanzipation der Völker vom russischen Zentralismus aufmerksam machte. Die Schriften aus dieser Zeit dienten politisch-propagandistischen Zwecken. Sie sind entsprechend zu werten, vermitteln aber trotzdem Kenntnisse über Völker und Volkszusammenhänge, die bisher wenig beachtet wurden. In diese Reihe wären die Schriften des Bundes für die Befreiung der Ukraine, die Arbeiten des ukrainischen Historikers Hruschewskyj, des Weißruthenen Downar-Sapolski und eine bunte Folge von Zeitschriften der georgischen, armenischen, litauischen usw. Emigration einzureihen, die zum Teil auf neutralem Boden, in der Schweiz oder in Schweden, erschienen oder von seiten Deutschlands oder seiner Verbündeten gefördert wurden.

Die russische Revolution von 1917, die von fast allen nichtrussischen Völkern im Bereich des ehemaligen russischen Staates, der nicht zum mindesten auch deswegen zerfiel, weil er keine Völkerordnung kannte, wie ein Völkerfrühling begrüßt wurde, hatte eine ganze Zahl von weiteren ernsthaften Veröffentlichungen zur Geschichte und Kultur einzelner Völker im Ostraum gebracht. Durch den Weltkrieg selbst sind die Volkstumsfragen in ein neues Licht gerückt worden. Sie haben politisch einen so starken Auftrieb erhalten und während des Bürgerkrieges ihren Gipfelpunkt erreicht, daß auch der Bolschewismus ihnen aus taktischen Gründen Rechnung tragen mußte. Die Ansätze, die daher in der kurzen Frist einer gewissen eigenen Freiheit in der Zeit des Bürgerkrieges bei den einzelnen Völkern gefunden wurden, sind nicht gleich nach der politischen Festigung des Bolschewismus verschüttet worden. Bis zum Jahre 1930 etwa haben in den wissenschaftlichen Instituten der neu errichteten Scheinrepubliken in der Ukraine und Transkaukasien, ja selbst in ganz

kleinen Bereichen, wie unter den nordkaukasischen Völkerschaften Arbeiten zur Heimatkunde und -sprache, zur materiellen Kultur dieser Völker durchgeführt werden können, die uns heute ein reiches, bisher noch wenig ausgeschöpftes Material bieten. Die aus taktischen Gründen aufgestellte Losung der Gleichberechtigung und der Anerkennung jedes Volkes in der Sowjetunion haben weiter dazu geführt, daß auch in die Geschichtsauffassung neue Gesichtspunkte hineingetragen wurden, die sich von der bisherigen Auffassung abhoben. So forderte das ZK. vom VKP. (b) „ein Lehrbuch der Geschichte der UdSSR., in dem die Geschichte des russischen Staates nicht von der Geschichte der Völker der UdSSR. losgerissen ist". In der 1938 erschienenen „Geschichte der UdSSR." wurde in einer zusammenfassenden Darstellung der allerdings sehr schematische Versuch gemacht, die Geschichte all der Völker zu geben, die innerhalb der Grenzen der Sowjetunion wohnen, unabhängig davon, wann sie in den Bereich der russischen Herrschaft gekommen sind und ohne sie unbedingt im Zusammenhang mit diesem Bereich zu sehen. Es darf jedoch nicht verkannt werden, daß parallel zu diesem taktischen Versuch das Bestreben ging, in einer sehr intensiven Propaganda, die russische patriotische Gefühle anrief, die Einheit des Staates und die Einheit eines Sowjetvolkes über die einzelnen Völker zu stellen. Trotzdem haben die Zugeständnisse auf kulturellem Gebiet zu einer Reihe von neuen Darstellungen der regionalen Triebkräfte geführt, die bisher kaum beachtetes Dokumentenmaterial zusammenfaßten. Als Beispiel seien die Arbeiten der Akademie der Wissenschaften der UdSSR. aus den Jahren 1937/38 wie die „Geschichte Tatariens" und „Materialien zur Geschichte Turkmeniens" genannt. Solche Arbeiten verdienen auch von deutscher Seite Beachtung. Solange diese Veröffentlichungen sich mit der weiter zurückliegenden Geschichte beschäftigen, die nicht direkt mit der modernen Volkstumsbewegung zusammenhängt oder mit ihr in Verbindung gebracht werden könnte, ist auch in den bolschewistischen wissenschaftlichen Veröffentlichungen das marxistische Vorzeichen nicht allzu deutlich zu merken. Es führt auch trotz der marxistischen Phraseologie nicht zu den sonst üblichen Verzeichnungen. Sobald jedoch auf die jüngste Vergangenheit zurückgegangen wird, die zu kennen für uns am wichtigsten ist, weil die Völker nun einmal aus ihren gegenwärtigen Anschauungen gewertet werden müssen und nicht aus ihrer Vergangenheit, die sie nicht mehr bewußt

mitprägt, dann versagen die bolschewistischen Veröffentlichungen fast völlig.

Ich komme damit zu dem wesentlichsten Mangel unserer Kenntnis über die Völker des Ostraumes. Es fehlen uns in hohem Maße Untersuchungen, die die psychologische Seite der Völker darstellen: Psychologien der einzelnen Völker. Unter dem bolschewistischen System durfte diese Seite des volklichen Daseins nicht berührt werden, weil der Bolschewismus die Volkspersönlichkeit nicht anerkennt. Volk und Volksbewußtsein, von ihm immer abfällig als nationalistisch bezeichnet, wären zwar existierende Übel, denen man politisch Rechnung tragen müsse; es wären aber nach bolschewistischer Auffassung eben doch nur zeitbedingte Erscheinungen, die nach dem marxistischen Weltbild im Zeitalter des Kapitalismus ihre höchste Blüte erlebten und dann abzusterben haben; so, als sei das Volksbewußtsein nur eine Funktion, die in einer bestimmten wirtschaftlichen Entwicklungsphase von der jeweils führenden Schicht zur Sicherung einer möglichst großen Rohstoffbasis und möglichst weiter Absatzmärkte erzeugt und gefördert worden sei. Die Volksgemeinschaft, in die wir hineingeboren werden, in deren Sprache und Kultur wir verbunden sind und deren Schicksal wir teilen, lehnt der Bolschewismus ab. Daß er von allen nationalen Bestrebungen und Regungen keine positive Notiz zu nehmen wünschte, war daher selbstverständlich. So erfahren wir z. B. über die heutigen Lebensregungen des ukrainischen Volkes aus bolschewistischen Quellen fast gar nichts.

Auch unsere Volkskunden entsprechen noch selten einer Volkspsychologie. Sie sind entweder stark geographisch bestimmt und schildern Landschaft und Bevölkerung oder halten sich zu sehr an das äußere Erscheinungsbild, an das Augenfällige. Sie vermitteln Kenntnisse über den Siedlungsbereich, über die Siedlungsform, über die Sprache und das Brauchtum eines Volkes. Das bäuerliche Haus oder die Tracht ist zweifellos Ausdruck völkischen Wesens, und es ist ein unbestreitbares Verdienst der Völkerkunde, uns durch das Studium solcher Volksäußerungen wichtige Aufschlüsse über volkliche Zusammenhänge und Beziehungen gegeben zu haben, die uns andere Disziplinen nicht vermitteln konnten. Das, was wir aber von einem fremden Volk wissen müssen, wenn wir zu ihm in ein richtiges Verhältnis kommen wollen, ist, was es h e u t e bewegt und was es h e u t e denkt. Um auch das an einem Beispiel zu erläutern: Es mag interessant sein, zu wissen, daß ein Daghestaner Schaf-

fellmütze und Schafpelz trägt und eine reich verzierte Stoßwaffe besizt, die sich Kinschal nennt; was wir aber wissen müssen, um ihn richtig anzusprechen, ist sein Verhalten, alles das, was in dem Volk, zu dem er gehört, an Tradition, Rechtsauffassung, religiöser Anschauung, wirtschaftlicher Bedingtheit, kultureller Eigenentwicklung und fremder kultureller Beeinflussung steckt, kurzum, das artbedingte Lebensgefühl der Völker. Das gilt besonders für die Angehörigen größerer Völker, die als fortschrittlichster Teil ihres Volkes zugleich die meinungsbildenden Träger ihres Volkes sind. Sie erscheinen aber in der langweiligen Normalkleidung und wohnen in Mietshäusern. Sie zu kennen ist vor allem wichtig. Parallelen aus dem Volkstumskampf anderer Völker oder der Instinkt allein genügen nicht, um richtige Maßstäbe für die Menschenbehandlung im Osten zu finden, sondern es gehören dazu auch Kenntnisse über die Art seiner Völker. Ich darf an den Volkstumskampf an unserer Ostgrenze erinnern, in dem unter einer deutschen Oberfläche Polentum und Deutschland miteinander rangen, ohne daß damalige maßgebende Stellen über die Art und Methoden dieses Kampfes zugunsten des Deutschtums hinreichend Kenntnis hatten. Die Soziologie kann gewiß auf diesem Gebiet nützliche Dienste leisten. Es wäre jedoch ein Trugschluß, anzunehmen, daß sie, die leicht zu Abstraktionen neigt, allein genüge.

Diese eingehende Erkenntnis war, was den Ostraum betrifft, bisher nicht so sehr vonnöten wie heute. Es genügte, über die Existenz der Völker im Ostraum unterrichtet zu sein und ihre ungefähre Zahl, ihren Siedlungsbereich und ihre politische Entwicklung in großen Zügen zu kennen. Aber auch in dieser Hinsicht bewegen wir uns noch auf sehr schwankendem Grunde. Alle Volkstumsstatistiken des Ostens sind sehr unzuverlässig. Sie tragen ungewollte Fehlerquellen, die auf sprachliche Mißverständnisse, auf Schreibunkundigkeit und auf die Durchführung der Volkszählungen als Polizeiaktion, der man sich am liebsten entzieht, zurückgehen. Sie sind in hohem Maße aber auch mit bewußten Fehlern durchsetzt, die auf den Willen des jeweiligen Herrschaftssystems zurückgehen, eine ihm unerwünschte volkliche Entwicklung zu verschleiern. Hierzu gehört z. B. auch die in der Sowjetunion aus politischen Gründen mit wahrer Entdeckungsfreude betriebene Aufgliederung in kleinste Volksgruppen und Stämme. So kam man zu über 180 verschiedenen „Völkern“, während nur einige zehn nach Zahl und Bedeutung wirklich zählen.

Auch in der Zuordnung und Gruppierung der einzelnen Volksgruppen herrscht eine große Unsicherheit. Eine Gliederung nur nach sprachlichen Gesichtspunkten ist unzureichend. So pflegt man immer wieder Russen, Ukrainer und Weißruthenen als die drei slawischen Völker des Ostraumes zusammenzufassen. Aber nicht, daß diese drei Völker zur gleichen Sprachengruppe gehören, ist das Wesentliche, sondern daß es drei verschiedene Völker sind mit eigener Sprache (was für das ukrainische auch von der russischen Akademie der Wissenschaften 1905 festgestellt worden ist), mit einer verschiedenen rassischen Substanz und einer verschiedenen geschichtlichen Entwicklung. Man müßte vielmehr einen Hilferuf an die deutsche Slawistik richten, nicht immer das Gemeinsame, sondern auch das Trennende in den slawischen Sprachen herauszustellen. Es wäre schon schön, wenn sie sich nicht Slawisten, sondern Ukrainisten, Weißruthenisten usw. nennen würden. Ebenso führt eine rein sprachliche Einstellung zu Mißverständnissen im Kaukasus. Man würde zu einer falschen Auffassung über die Bergvölker im Kaukasus kommen, wenn man nur ihre sprachliche Zugehörigkeit im Auge hätte und etwa die Osseten der persischen, die Balkaren der türkischen, die Kabardiner der tscherkessischen Sprachgruppe zuzählte und übersähe, daß sie alle das „Adat" besitzen, die überkommene Sitte und das Gewohnheitsrecht, das sie mehr eint, als die sprachlichen Unterschiede sie trennen. Gerade in den Gebieten starker sprachlicher und dialektischer Durcheinanderwürflung, wie in Kaukasien, im Wolga-Uralgebiet und in Turkestan, können nicht allein sprachliche Merkmale herangezogen werden, sondern hier finden oder scheiden sich die Gruppen unter dem Einfluß einer gleichen Kultur, eines gleichen Schicksals und starker Blutsverbundenheit.

Was über die Gruppierung gesagt wurde, gilt auch für manche Volksbezeichnungen. Sie sind unbestimmt oder irreführend, zum Teil sogar willkürlich gewählt. Es sind zum Teil rein russische Prägungen, die wir ruhig abstreifen können. Ich darf nur an die Tataren erinnern, mit denen sich noch sehr merkwürdige Vorstellungen verbinden. Wir finden Leute ihres Namens in der Krim, jetzt auf unserer Seite kämpfend, dann im Wolgagebiet, in Sibirien und im Kaukasus, denn auch die Aserbeidschaner haben sich von den Russen Tataren nennen lassen müssen, obgleich sie sich selbst nie so nannten. Mit den Mongolen haben sie außer dem Namen kaum etwas gemein, obgleich sie alle heute zur türkischen Sprachgruppe gehören und Mohammedaner sind, sind sie doch weit voneinander

getrennt und rassisch unterschiedlich durch recht verschiedene Entwicklungen gegangen. Es gilt also auch hier, dem Herkömmlichen und Bekannten mit Kritik zu begegnen.

Und noch ein Drittes ist in diesem Zusammenhang zu erwähnen. Wir sprechen von Volk (Groß-, Mittel- und Kleinvölkern), Volksgruppen, Stämmen usw. und verbinden damit für europäische Verhältnisse bestimmte Begriffe. Der Ostraum zeigt aber auch in dieser Beziehung besondere volkliche Erscheinungen, die sich nicht ohne weiteres mit unseren feststehenden Begriffen fassen lassen. Im Wolgagebiet lebt die fast 1½ Millionen zählende ostfinnische Stammesgemeinschaft der Mordwinen. Sind sie ein Volk zu nennen? Bei ihrer augenblicklichen Entwicklungsstufe wohl kaum. Sind die 800 000 Baschkiren im Ural ein Kleinvolk, ein Volksteil oder ein Stamm? Ist das Bauernvölkchen der Tschuwaschen im Wolgagebiet ein Volk, oder wie sind Erscheinungen wie die Gemeinschaft der Karaimen oder die Stämmchen in Daghestan zu werten, die von Tal zu Tal verschiedene Dialekte sprechen? Die Reihe solcher ungeklärter Fragen ließe sich beliebig fortsetzen. Wenn man aber an eine Völkerordnung denkt, werden klare Begriffe für eine Volkszuordnung gefunden werden müssen.

Wenn in den Volkstumsfragen des Ostraumes zu neuen Anschauungen vorgestoßen werden muß, weil unsere bisherigen Kenntnisse nicht mehr unseren neuen Aufgaben entsprechen, so gilt das in noch höherem Maße von den eng mit ihnen verbundenen rassischen Fragen. Die rassischen Fragen des Ostraumes hätten wegen ihrer Wichtigkeit ein eigenes Referat auf dieser Tagung verdient. Die rassischen Zusammenhänge des Ostraumes, dessen Bevölkerung ein Rassenkonglomerat par excellence darzustellen scheint, sind uns leider noch viel weniger bekannt als die volklichen. Es scheint nur festzustehen, daß der Bolschewismus, dessen Herrschaft, biologisch gesehen, sehr kurz war, durch seine „Bevölkerungspolitik“ nichteuropäische Rasseerscheinungen unter der Bevölkerung des Ostraumes stark in den Vordergrund hat treten lassen. Es hat eine Gewaltauslese stattgefunden, die den rassischen europäischen Kern vermindert hat. Ein Vergleich des Erscheinungstyps der durchschnittlichen Bevölkerung des Ostraumes vor dem Weltkrieg und jetzt zeigt die Verschlechterung im rassischen Typ deutlich. Es gibt nur sehr wenige anthropologische Arbeiten in russischer Sprache über einige Völker des Ostens. Sie gestatten aber meist keine allgemeinen Schlüsse, weil ihren Unter-

suchungen eine sehr kleine Zahl herangezogener Individuen zugrunde liegt. Bereits die ersten flüchtigen Untersuchungen an Sowjetkriegsgefangenen haben gezeigt, daß unsere an der europäischen Bevölkerung gewonnenen Rassebegriffe, wie nordisch, ostbaltisch, aber auch vorderasiatisch, auf das rassische Erscheinungsbild des Ostraumes nicht zutreffen, daß z. B. ausgesprochene Blauäugigkeit, Langschädeligkeit und blondes Haar hier noch lange nicht nordisch bedeuten können und daß es verfehlt wäre, darauf eine Wertung aufzubauen. Es ist nicht meine Aufgabe, für solche Beobachtungen Erklärungen zu finden. Sie zeigen uns nur, wie hypothetisch und im Fluß noch unsere Erkenntnisse auf diesem Gebiet sind und wieviel wissenschaftliche Vorarbeit noch geleistet werden muß, bis die Rassenpolitik über brauchbare Unterlagen verfügt. Es ist darum besonders zu begrüßen, wenn jetzt mit Unterstützung der Wehrmacht großzügige anthropologische Untersuchungen an Sowjetkriegsgefangenen durchgeführt werden. Die Vorgeschichtsforschung und die Volkstumskunde werden dabei nützliche Hilfsdienste leisten können.

Und noch eine letzte Frage gehört in den Rahmen der Volkstumsfragen: die Kolonisation und der volkliche Siedlungsraum.

Der russische Staat der Vorkriegszeit kannte einen ungeheuren bäuerlichen Umsiedlungszug von Westen nach Osten. Er ist seit den 90er Jahren des vorigen Jahrhunderts staatlich gelenkt worden. Durch ihn sind bis zum Weltkriege über 3 Millionen Menschen aus Weißruthenien, der Ukraine und den zentralrussischen Gebieten nach Sibirien gekommen. Diese Umsiedlung hat, ebenfalls staatlich gelenkt, wenn auch in geringerem Umfange, in der Sowjetunion bis zur Einführung des Kollektivsystems bestanden. Sie wurde abgelöst durch Zwangsumsiedlungen, Zwangsansiedlungen und Verschickungen von riesigen Ausmaßen und durch Aufhebung der Freizügigkeit, der allerdings eine ungeregelte beständige Fluktuation großer Teile der Bevölkerung der UdSSR. gegenüberstand. Keiner dieser Vorgänge war auf einzelne Völker oder auf Volksgruppen beschränkt. Der Staat verfuhr, als wenn es sich um eine einheitliche Staatsbevölkerung gehandelt hätte; trotzdem hatten sie auf die Volkstumsverhältnisse des Ostraumes nachhaltige Wirkungen. Sie sind, aufs Ganze gesehen, dem russischen Volke zugute gekommen, denn in der Vereinzelung verloren die Angehörigen kleiner Völker leichter die volklichen Widerstandskräfte. An den Ansiedlungsorten aber scheinen sich neue Kolonisationstypen herausgebildet zu haben, wie der

vielgenannte aber wenig bekannte Sibiriak oder die im Anschluß an die Kosakensiedlungen im Ural und in Nordkaukasien sich formende russische Bevölkerung besonderer Prägung. Solchen volklichen Neubildungen ist bisher kaum nachgegangen worden. Über sie bestehen nicht viel mehr als Vermutungen. Sie hatten aber zum mindesten mit ihren Provinzialbestrebungen während des Bürgerkrieges einige Bedeutung. Da die Kolonisation im Bereich des russischen Staates und der Sowjetunion nie nach volklichen Gesichtspunkten untersucht worden ist, haben wir kaum Anhaltspunkte über die Siedlungseinheit der verschiedenen Völker des Ostraumes. Sie zu kennen, wäre aber von Nutzen, denn sie gestattet Rückschlüsse auf das Anpassungsvermögen, die Widerstandsfähigkeit und die Siedlungstüchtigkeit der östlichen Völker.

Noch einige Worte zum Siedlungsbereich.

Fast alle Völker des Ostraumes wohnen in volklichen Mischzonen. Die Städte tragen einen national anderen Charakter als das Land. Die Grenzen zwischen einzelnen Völkern sind daher schwer zu bestimmen. So ist z. B. die Siedlungsgrenze der Weißruthenen nach Osten absolut fließend. Das Wolgagebiet ist typisch für die Zersetzung eines einheitlichen Siedlungsbereiches: hier wohnen Tataren, Russen, finnische Stämme in starker Verzahnung. Die deutlichsten Grenzen besitzen die Völker des Baltikums, Turkestan, wenn man alle turkestanischen Völker als Einheit sehen will, und Transkaukasien in den westlichen Gruppen.

Ich habe bereits bei dieser flüchtigen Bestandsaufnahme unserer Kenntnisse über die Volkstumsverhältnisse im Ostraum anzudeuten versucht, worin die wesentlichen neuen Aufgaben auf diesem Gebiet bestehen. Ich darf sie noch einmal kurz zusammenfassen.

Der Bolschewismus hatte in Thesen zur nationalen Frage, die eine starke Zugkraft besessen haben, seine sogenannte „Völkerordnung" proklamiert. Er hat ihr entsprechend nationale Scheinrepubliken geschaffen, die zu der UdSSR. zusammengefaßt waren. Er hat den Völkern eine gewisse Sprachfreiheit gewährt. Diese bolschewistische Völkerordnung wird jetzt abgelöst. Sie darf darum aber nicht übersehen werden. Wir setzen an ihre Stelle *unsere* Völkerordnung. Sie muß, wenn sie nicht als Zwang empfunden werden soll, als eine Gesamtkonzeption erscheinen und in Wort und Schrift vertreten werden, denn der Bolschewismus ist nicht nur mit den Waffen zu schlagen, sondern er muß auch für das Gefühl der Völker im Osten geistig überwunden werden.

Unsere historische Sicht des Ostraumes war bisher zu sehr an den gesamten staatlichen Raum gebunden und trug militärisch-außenpolitische Züge. Wir sollten aber versuchen, die Völker des Ostens in ihrer eigenen geschichtlichen Entwicklung zu sehen und nicht nur in dem staatlichen Rahmen des ehemaligen Zarenstaates oder der Sowjetunion, in den sie zum Teil nur für kurze Zeit gestellt waren.

Wir sollten uns dabei aber auch vor terminologischen Ungenauigkeiten oder Verallgemeinerungen hüten und nicht von Mongolen reden, wenn wir Tataren meinen, oder von Kolchern, wenn es um Georgier geht.

Die Völker des Ostens sind heute nicht mehr abstrakte Objekte der Forschung. Wir haben uns heute täglich mit ihnen auseinanderzusetzen. Wir müssen sie daher in allen ihren Lebensregungen gründlich kennen. Die Volksforschung sollte daher so konkrete und so vielseitige Erkenntnisse als nur irgend möglich erarbeiten. Sie wird dabei die Erfahrungen, die sie auf dem europäischen Feld oder anderswo gemacht hat, nur bedingt verwenden, auf keinen Fall aber schematisch auf den Osten übertragen dürfen, sondern für neue Erscheinungen neue Begriffe suchen müssen. Sie wird zu klären versuchen müssen, was im Osten eigenständiges Volkstum ist und was erst und in welcher Art durch den Bolschewismus aufgetragen wurde. Sie wird diese Aufgabe in engster Zusammenarbeit mit der Anthropologie, der Vorgeschichts- und Geschichtswissenschaft und der Sprachwissenschaft zu lösen haben.

Wir sind in der Erkenntnis der für den Osten so wichtigen Volkstumsfragen erst in den Anfängen. Die deutsche Führung im Osten braucht gerade auf diesem Gebiet die Mitwirkung und Hilfe der deutschen Wissenschaft. Ich glaube, die deutsche Wissenschaft wird sich auch dieser großen Aufgabe nicht versagen.

Abteilungsleiter Scheidt:

Kulturpolitik

Die kulturpolitischen Aufgaben kommen in der bewußt gewählten Bezeichnung „Kulturpolitik" bereits zum Ausdruck. Das Wort besagt, daß im besetzten Ostraum nicht allein eine kulturelle Betätigung entfaltet werden soll, sondern daß hinter dieser Betätigung eine politische Zielsetzung steht.

In der Geschichte ist es schon zu wiederholten Malen zur Errichtung von Großreichen gekommen, die jedoch nur dann Bestand hatten, wenn es den Eroberern gelang, ihre Stellung nicht allein durch Machtmittel, sondern auch geistig zu untermauern. Wenn das römische Reich über 1000 Jahre bestehen bleiben konnte, so lag es nicht nur an der Vollkommenheit des römischen Militärapparates, sondern auch an der Überlegenheit der römischen Politik und Kultur, die die unterworfenen Völker zu willigen Gliedern und Trägern des Imperiums machte.

Die römische Leistung ist um so bewundernswerter, als ihr eine der wesentlichsten Grundlagen des Staatsaufbaues, die Kenntnis um die rassischen Gesetze, fehlte, deren Bedeutung erst unserem Geschlecht bewußt wurde.

Die kulturpolitische Abteilung des Reichsministeriums für die besetzten Ostgebiete hat den umfassenden Auftrag, alle Gebiete des geistigen und künstlerischen Lebens im Ostraum zu verwalten, wobei ihre Arbeit auf der einen Seite in der einheitlichen Zusammenfassung und Lenkung nach den vom Reich aus gebotenen Gesichtspunkten bestehen wird, auf der anderen Seite in einer sinnvollen Aufgliederung gemäß den in den einzelnen Reichs- und Generalkommissariaten lebenden Völkern und Stämmen. Die praktische Arbeit liegt in den Händen der örtlichen Dienststellen, der Überblick und die Lenkung beim Reichsminister.

Sie setzt sich aus folgenden Gruppen zusammen:

1. Allgemeine Kultur der fremden Völker.
2. Schulpolitik.
3. Religionspolitik.
4. Wissenschaft und Forschung.
5. Schrifttum.
6. Kunst, Musik, Theater, bildende Kunst.

Die Gruppe allgemeine Kultur der fremden Völker hat die Aufgabe, die Arbeit der anderen Gruppen einander anzugleichen und den völkischen Bedingtheiten der einzelnen Gebiete anzupassen. Außerdem obliegt ihr die Pflege der Verbindungen zu den übrigen Abteilungen des Ministeriums, zu den Gliederungen der Bewegung und zu anderen Behörden.

Der Gruppe Schulpolitik fällt eine der wichtigsten Aufgaben zu, die es im Rahmen der Ostarbeit gibt. Von ihr ist die Erziehung der gesamten volksdeutschen und nichtdeutschen Jugend zu leiten, damit dem Reich aus ihr willige und mit den erforderlichen Kenntnissen ausgestattete Menschen erwachsen, die mit Achtung und Liebe zu Deutschland als dem Gestalter der europäischen Neuordnung erfüllt werden.

Bei der Durchführung der ersten praktischen Maßnahmen stellte es sich heraus, daß vom bolschewistischen Schulwesen nichts als die leeren Schulhäuser übernommen werden konnten.

Ein neues Schulrecht, neue Lehrpläne und Lernmittel mußten geschaffen werden. Der Bolschewismus hat in 25 Jahren alles dafür getan, um die von ihm beherrschten Menschen zu willenlosen Automaten zu erziehen.

Das Bauerntum auf dem Lande ist beinahe verschwunden, es gibt fast nur spezialisierte Landarbeiter.

Die Aufgabe des neuen Schulwesens wird es sein, der Jugend die ersten Grundlagen für die Aufgaben zu geben, die ihr bei der Neuordnung erwachsen werden. Sie soll tüchtig in ihrem Beruf sein, ob es sich um einen bäuerlichen oder städtischen handelt.

Aus der einheimischen Jugend wird auch die mittlere Verwaltungsschicht, Veterinäre, Techniker, Agronome, Volksschullehrer usw. hervorgehen müssen. Die Schule wird die Brücke darstellen, auf der die Jugend die als Vorbereitung für diese Berufe notwendigen Lehrstätten erreichen wird.

Wir wissen nicht, wie zahlreich die Jugend im Ostraum sein wird, die wir nach dem Sturz des bolschewistischen Systems übernehmen werden. Es kann augenblicklich nicht abgesehen werden, ob es sich um 20, 30 oder 40 Millionen Schulkinder handeln wird. Wir wissen auch wenig von deren moralischem und gesundheitlichem Zustand. Jedenfalls aber müssen wir davon ausgehen, daß fast alles neu geschaffen werden muß, da wir auf der vorhandenen bolschewistischen Grundlage nicht weiterbauen können. Vorläufig ist nur das Ostland und ein Teil der Ukraine befreit

und von der Zivilverwaltung übernommen. Das Ostland hat nur ein Jahr bolschewistischer Herrschaft durchgemacht, so daß wir dort noch ein europäisch geordnetes Schulwesen vorfanden. Bereits in Weißruthenien, das gleichfalls zum Reichskommissariat Ostland gehört, stehen wir aber vor einem Nichts. Ebenso auch in der Ukraine. Die Gruppe Schulpolitik ist darum augenblicklich in erster Linie damit beschäftigt, Lehrpläne aufzustellen, Fibeln in den verschiedenen Sprachen herauszubringen, kurzum, mit einer Bestandsaufnahme, denn es ist nicht möglich, Pläne in die Luft zu bauen; es muß zunächst die Grundlage erarbeitet werden, auf der das Gebäude der Jugenderziehung in den fremden Gebieten einst stehen wird.

Die Aufgabe der Gruppe Religionspolitik wird im wesentlichen darin bestehen, die auftretenden religiösen Bestrebungen so zu lenken, daß der neue Aufbau in Osteuropa durch sie keine Schmälerung erfährt und darüber zu wachen, daß aus den Kirchen nicht Organisationen erwachsen, die unter religiösem Deckmantel politische Ziele verfolgen.

Der Bolschewismus hat mit großer Konsequenz jedes religiöse Leben innerhalb der von ihm beherrschten Völker zu vernichten gesucht. Das ist ihm auch verhältnismäßig leicht gelungen, da sich das kirchliche Leben im kaiserlichen Rußland zu einem großen Teil in Bräuchen und Zeremonien erschöpfte und von seiten der geistigen Führung der orthodoxen Kirche ein ernsthafter Widerstand gegen die brutale Methode des Bolschewismus nicht geleistet wurde.

Die orthodoxe Mehrheit der slawischen Völker innerhalb des alten Reiches schien wohl an die Kirche gebunden zu sein, doch stellte es sich im Verlaufe der revolutionären Ereignisse heraus, daß es sich vielfach nur um eine äußerliche Bindung gehandelt hat, der der eigentliche Glaube fehlte. Die orthodoxe Kirche war wohl ein williges Werkzeug in den Händen des Staates, das aber von sich aus nirgends dem eintretenden bolschewistischen Gedankengut standhalten konnte. Wenn jetzt in den besetzten Gebieten es scheinbar zu einem Wiedererwachen des religiösen Lebens auf kirchlicher Grundlage kommt, so ist darin kaum mehr als das Gefühl der Erlösung vom bolschewistischen Joch zu erblicken, das sich mit der Erinnerung der älteren Generation an alte Formen des Lebens mischt.

Wir haben nicht die Absicht, von deutschen Voraussetzungen ausgehend, das religiöse Leben in den besetzten Osträumen bestimmen zu

wollen. Wir bejahen den religiösen Impuls und mischen uns nicht in die Form ein, in der ihm Ausdruck verliehen wird.

Was wir von den Trägern des religiösen Lebens fordern, ist loyale Einstellung zu den vom Reich geschaffenen Einrichtungen, völlige Trennung von Religion und Politik, Beschränkung auf ausschließlich seelsorgerische Belange. Die Träger des religiösen Lebens, die diesen Anforderungen entsprechen, werden von uns eine positive Wertung erhalten und unterstützt werden. Auf keinen Fall werden wir dulden können, daß religiöse Organisationen sich dazu hergeben, in der einen oder anderen versteckten Form sich zu Trägerinnen von politischen Gedanken zu machen.

Im Petersburger Staat bestand eine einheitliche orthodoxe Kirche, die sowohl Russen und Weißruthenen als auch Ukrainer umfaßte. An die Stelle dieser einheitlichen Kirche werden nunmehr Religionsgemeinschaften treten, die von der Nationalität ihrer Anhänger bestimmt sein werden. Neben der orthodoxen Kirche werden wir es in Litauen und Lettgallen mit dem Katholizismus zu tun haben und im Kaukasus, Turkestan und in der Krim mit dem Islam sowie dem Protestantismus in Lettland und Estland.

Die Gruppe Wissenschaft und Forschung tritt, vom Gebiet des Reichskommissariats Ostland abgesehen, ein gleichfalls völlig zerrüttetes Erbe an.

Die alte wissenschaftliche Schicht des ehemaligen Zarenstaates befindet sich teils in Verbannung, größtenteils unter der Erde. Übriggeblieben ist nur ein geringes Häuflein, das während der zwanzigjährigen bolschewistischen Herrschaft vom Regime die Aufgabe gestellt erhielt, in neuen Akademien, Instituten und Universitäten Spezialisten heranzubilden. Es ist kennzeichnend für die unter dem Bolschewismus entstandene intellektuelle Schicht, daß ihr die allgemeine Bildung fehlt. Wir haben es mit Ärzten, Ingenieuren, Agronomen und Technikern zu tun, die über ein gewisses — manchmal gutes — Können auf ihrem Gebiet verfügen. Über dieses Wissen hinaus aber kennen sie nur noch die Lehren von Marx, Engels, Lenin und Stalin; außerdem marxistisch präpariert eine Anzahl von Werken aus der klassischen russischen Literatur. Es ist außerordentlich schwer, mit diesen Menschen, die vom Leben außerhalb der Sowjetunion keine Vorstellung besitzen, eine gemeinsame Sprache zu finden. Diese Schicht stellte auch die jüngeren Leiter an den sowjetischen Hochschulen und war für die geistige Ausrichtung verantwortlich. Nicht vergessen wer-

den darf dabei der gewaltige prozentuale Anteil des Judentums. Es wird verständlich, daß bei einer solchen Sachlage zunächst eine Schließung sämtlicher sowjetischer Universitäten und Akademien verfügt werden mußte. Bevor zu einer Wiedereröffnung geschritten werden kann, wird der Krieg in diesen Räumen im wesentlichen abgeschlossen sein müssen. Erst wenn dann eine Bestandsaufnahme erfolgt ist, kann an einen schrittweisen Neuaufbau herangetreten werden, wobei zunächst an die Errichtung von medizinischen, tierärztlichen, land- und forstwirtschaftlichen sowie technischen Fakultäten gedacht wird. Für diese Wissenschaftszweige wird Deutschland bei seinem Menschenmangel auch nicht annähernd die erforderliche Anzahl von Kräften stellen können. Ob und zu welchem Zeitpunkt zu einer Errichtung von geisteswissenschaftlichen Fakultäten geschritten werden kann, steht noch völlig dahin.

Anders als in den übrigen Ostgebieten liegen auch hier die Verhältnisse im Reichskommissariat Ostland, wo die kurze bolschewistische Herrschaft noch nicht zu einer Vernichtung oder Verfälschung des geistigen Lebens geführt hat. In Riga konnte die Universität, die zugleich Technische Hochschule ist, soweit es sich um die medizinische, tierärztliche, land- und forstwirtschaftliche sowie technische Fakultät handelte, eröffnet werden, ebenso in Dorpat, Kauen und Wilna. Für die Zukunft sind an deutschen Hochschulen im Reichskommissariat Ostland eine Universität in Dorpat, eine Technische Hochschule in Riga und eine Landwirtschaftliche Hochschule in Kauen nebst einer Veterinärakademie in Aussicht genommen.

Die Arbeit der Gruppe Wissenschaft und Forschung leidet ebenso wie die Arbeit der Gruppe Schulpolitik in einem besonderen Maße unter dem kriegsbedingten Mangel an geeigneten deutschen Kräften. Mit besonderem Dank möchte ich hervorheben, daß die zuständigen Stellen des Reichserziehungsministeriums trotz eigener schwerer Lage bis jetzt ein großzügiges Verständnis für den Bedarf an wissenschaftlich geschulten Kräften im Osteinsatz bewiesen haben.

Nicht weniger schwierig sind die Aufgaben, die der Gruppe Schrifttum im Rahmen der kulturpolitischen Arbeit erwachsen. Während der zwanzigjährigen bolschewistischen Herrschaft ist im sowjetischen Raum eine Literatur entstanden, die auf allen Gebieten marxistisches Gedankengut enthält. Der Marxismus hat es verstanden, sowohl in die Kinderfibel als auch in ein wissenschaftliches Werk über Forstwirtschaft marxistische

Gesichtspunkte, fachlich angewandt, hineinzubringen, so daß damit für den späteren Aufbau fast alles vorhandene Schrifttum unanwendbar wird. Dabei wird der Bedarf an Fachwerken geradezu ungeheuer sein, da Deutschland keineswegs in der Lage sein wird, alle für die Arbeit im Ostraum notwendigen Kräfte zur Verfügung zu stellen.

Die Gruppe Schrifttum beschäftigt sich bereits jetzt mit einer Sichtung der deutschen und fremdsprachlichen Fachliteratur, die in die Ostsprachen übersetzt werden muß. Ebenso wird die sowjetische Literatur auf eine Verwendbarkeit nach Ausmerzung des marxistischen Gedankengutes gesichtet. In diesem Zusammenhang ist innerhalb der Gruppe Schrifttum an die Errichtung eines deutsch- und fremdsprachigen Lektoratsstabes geschritten worden, der jedoch erst nach und nach die gestellten Aufgaben bewältigen kann. Außerdem umfaßt die Gruppe Schrifttum folgende Arbeitsgebiete: Büchereiwesen, Ausstellungs-, Auskunfts- und Katalogwesen.

Einen wichtigen Faktor der deutschen Führung und Beeinflussung stellt die Kunst dar, die aus diesem Grunde im Rahmen der kulturpolitischen Abteilung einen breiten Raum einnimmt. Die Kunst, sowohl die darstellende als auch die bildende Kunst, hat im Ostraum eine alte und gute Tradition sowie einen Umfang, der im Reich und im übrigen Europa nur zum Teil bekannt geworden ist. Die Kunst gliedert sich innerhalb der Abteilung in die Gruppen: Theater, Musik und bildende Kunst. Das Theater ist in seiner politischen Bedeutung vom Bolschewismus sehr richtig eingeschätzt worden. Besser als durch jede direkte Propaganda vermag man über das Theater Auffassungen zu verbreiten und Menschen für politische Gedanken zu gewinnen.

Wenn zu Beginn der bolschewistischen Zeit in erster Linie revolutionäre Stücke zur Aufführung gelangten, die ausschließlich an die sogenannte proletarische Solidarität appellierten, so trat neben diese in der Stalinschen Periode auch die klassische russische Literatur, die sich in einer geschickten Verbindung an die nationalistischen Instinkte wandte. Die Regie in den meisten Theatern war jüdisch. Doch werden zweifellos brauchbare Kräfte nach der Entfernung des bolschewistischen Einflusses übrigbleiben, die es umzuschulen und neu einzusetzen gilt. Das Ballett hat in der revolutionären Periode kaum etwas von seinem ehemaligen Können eingebüßt. Nicht viel anders verhält es sich auf dem Gebiet der Musik. Es ist dem Bolschewismus zwar nicht gelungen, musikalische Neu-

schöpfungen hervorzubringen, dagegen ist das russische und ukrainische Musikleben reich an bedeutenden Namen, und besonders in der Ukraine ist innerhalb aller Volksschichten ein starkes musikalisches Empfinden vorhanden, so daß hier der deutschen politischen Führung über musikalische Darbietungen, Konzerte und Ausbildungsstätten usw. reiche Möglichkeiten erwachsen. Die in der Ukraine gemachten Stichproben zeigen, daß vieles von den alten Einrichtungen nicht zerstört worden ist und daß auch die übriggebliebene Künstlerschaft, soweit sie nicht jüdisch war, zum Teil willig der deutschen Lenkung folgt. Es kann jedenfalls festgestellt werden, daß sowohl in Schitomir als auch besonders in Kiew und sogar in dem noch unmittelbar in der Frontzone gelegenen Taganrog Opern, Theaterstücke und Konzerte zur Aufführung gelangen. Besser sind auch hier die Verhältnisse im Ostland, wo das Theater- und Musikleben in vollem Umfange wiedererstanden ist. Abgesehen von einzelnen Versuchen, politische Tendenzen einfließen zu lassen, können die bisherigen Erfahrungen als befriedigend bezeichnet werden.

Es bedarf selbstverständlich einer festen und kenntnisreichen deutschen Lenkung, die weder blind unterdrückt noch die Zügel aus der Hand gibt. Auf dem Gebiete der Kunst ist — ebenso wie auf dem politischen — eine leichte und zugleich feste Hand Bedingung des Erfolgs.

Die bildende Kunst ist im sowjetischen Gebiet fast ausschließlich in den Dienst der marxistischen Propaganda gestellt worden. Es hat keinen Künstler gegeben, der frei nach seinem eigenen Empfinden hätte schaffen können. Darum ist es auch schwer zu überblicken, was von dem Entstandenen erhalten werden kann und was nicht.

Ebenso ist es auch hier schwer erkennbar, ob bei diesen Verhältnissen unter der großen Zahl der Kunstausübenden echte Künstler vorhanden gewesen sind. Jedenfalls aber ist damit zu rechnen, daß sich auf diesem Gebiet in Zukunft Begabungen zeigen werden, die eines richtigen Einsatzes bedürfen. Die Gruppe bildende Kunst wird darum neben der Pflege einer an Kunstschätzen reichen Vergangenheit die Lenkung und Ausbildung neu hervortretender, künstlerisch veranlagter Menschen zu übernehmen haben.

Abschließend möchte ich noch einiges über die im sowjetischen Raum vorgefundenen Volksdeutschen und deren kulturelle Lage sagen.

Der Bolschewismus hat hier furchtbar gewütet und aus den einst blühenden und reichen Kolonien mit einem gesunden bäuerlichen Eigenleben Trümmerstätten mit geistig und körperlich vernachlässigten Menschen geschaffen.

Ich kann nicht sagen, ob die deutsche Bevölkerung in den Ostgebieten zur Zeit 1½ oder 3 Millionen zählt, da in den von unseren Truppen befreiten Gebieten die endgültigen Feststellungen noch ausstehen und man nicht weiß, wie groß die Zahl der Volksdeutschen in den noch zu erobernden Teilen des Ostens sein wird. Es ist kaum eine Familie vorhanden, die nicht durch Verschickungen mehrere Mitglieder verloren hat. Ein großer Teil der Kolonisten — wie sie von früher her noch oft genannt werden — ist nach anderen Gebieten, vorzugsweise nach Sibirien, Kasakstan oder an die Murmanküste, umgesiedelt worden.

Es wird einer sich über mehrere Jahre erstreckenden Arbeit bedürfen, um die volksdeutschen Siedlungen im Ostraum neu zu ordnen und zu blühenden Gemeinwesen zu gestalten.

Das kulturpolitische Mittel, das dabei zum Einsatz kommen wird, ist in erster Linie die deutsche Schule. Diesen treuen Splittern des deutschen Volkstums die bestmögliche geistige Pflege angedeihen zu lassen, ist eine Ehrenpflicht, die uns allen am Herzen liegt. Ich selbst habe es erfahren, mit welcher Dankbarkeit die gebotene Hilfe aufgenommen wird und wie stark der Glaube an das Reich und seinen Führer unter diesen Menschen lebt. Wenn die Volksdeutschen auf der einen Seite unserer Hilfe bedürftig sind, so stellen sie auf der anderen Seite die Brücke zu den Ostvölkern dar, deren Sprache und Sitte sie kennen. Ich möchte daher der Hoffnung Ausdruck geben, daß es der kulturellen Arbeit im Ostraum gelingen wird, eine baldige Verschmelzung von Reichs- und Volksdeutschen herbeizuführen, um aus deren Vereinigung die Pioniere des Deutschtums im neugeordneten Osteuropa entstehen zu lassen.

Dr. Werner Markert, Generalsekretär der Deutschen Gesellschaft zum Studium Osteuropas:

Geschichtsbildende Kräfte im Osten

Der deutsche Soldat im Osten als Vollzieher eines geschichtlichen Vorganges von noch gar nicht abzusehender Bedeutung für das deutsche Volk und ganz Europa, stellt heute die unmittelbarsten Fragen an die deutsche Ostforschung, — mit ihm jeder Deutsche, der verantwortungsbewußt im Aufbau der neuen Ostgebiete steht. Aus tausend Einzelerfahrungen gewinnt er selbst ein Bild von den bewegenden Kräften des Ostens, das sicherlich das Wesentliche erfaßt; aber in Gesprächen und Feldpostbriefen verlangt er Klärung und Bestätigung, ob diese in seinem Abschnitt gewonnene Erkenntnis auch darüber hinaus Gültigkeit hat.

Die Vorstellung, daß alle Bolschewisten Russen seien, war schon nach wenigen Tagen des Ostfeldzuges überwunden. Längst kennt der deutsche Soldat das Völkergemisch der Sowjetarmeen und weiß wohl zu unterscheiden, ob er usbekische Scharfschützen, harte Sibirjaken, Divisionen aus Kaukasiern, Tataren oder Turkestanern, ob er russische Regimenter aus den städtischen Garnisonen oder schlecht ausgebildete Provinztruppen vor sich hat. Er kennt diesen Vielvölkerstaat aus seiner Armee und fragt nach seiner Entstehung und seinem Bestand.

Er weiß das völlig verschiedene Verhalten der Völker zu bewerten, wenn er kriegsgefangene Turkestaner oder Ukrainer zur Bewachung einsetzt oder wenn er Krim-Tataren und Kaukasier zu Hilfsdiensten heranzieht. Er hat sich auch längst mit dem Rassenbild der verschiedenen Völkerschaften vertraut gemacht und erkennt in der Masse der Kriegsgefangenen sehr bald, welche von den abenteuerlichen Gestalten gute Rasse und welche die von der Sowjetregierung propagierten, unberechenbaren Mischtypen sind.

Eine gewisse einheitliche Prägung in Denkweise, Begriffswelt und Lebensformen durch mehr als 20 Jahre Bolschewismus ist bei allen Kriegsgefangenen festzustellen. Bei den Turkvölkern und manchen kaukasischen Völkerschaften überwiegt aber die Eigenart bei weitem den „Sowjetmenschen“, und es ist erstaunlich, zu sehen, wie schnell bei vielen das gedämpfte Volksbewußtsein sich wieder aufhellt und sie sich auf ihre alten Lieder, Sitten und religiösen Bräuche besinnen, sobald sie, von dem Sowjetdruck befreit, auf deutscher Seite Verständnis und Entgegenkommen finden. Die scheinbare Einheit der Sowjetunion zerfällt, sobald die einzelnen Men-

schen und Völker mit der Außenwelt zusammentreffen. Was ist an diesen Menschen russisch, ukrainisch, georgisch, turkestanisch usw.? Was ist an ihnen bolschewistisch? Welche selbständigen Kräfte sind in ihnen noch lebendig? Zu der Frage nach der Entstehung und dem Bestand dieses Vielvölkerreiches tritt die nach der Art des bolschewistischen Zentralismus, der offensichtlich die Völker nur mechanisch erfaßt hat.

Während der deutsche Soldat in anderen Feldzügen sich oft der Tragik bewußt wurde, daß Völker gleichen Ranges sich gegenüberstehen mußten, ist im Osten der Sinn der unerbittlichen Auseinandersetzung mit der europafeindlichen Macht des Bolschewismus jedem klar geworden. Vielen erschien überhaupt alles, was jenseits der alten Sowjetgrenzen anzutreffen war, als nicht mehr europäisch. Oder waren die schmutzigen Hütten, die zerlumpte Bevölkerung und das erschreckend niedrige Zivilisationsniveau doch nur abgesunkenes, halbverkommenes Europa? Gelegentlich, beim Anblick der Kirchen von Kiew, des Kremls von Pleskau oder der wehrhaften Klöster in Nowgorod, tauchte die Ahnung auf, daß hier auch einmal Mittelpunkte einer eigenständigen Kultur bestanden haben. Und im Gespräch mit der ukrainischen Bevölkerung wird deren Wunsch, nicht zu Asien, sondern zu Europa zu gehören, jedem Deutschen nahegebracht worden sein. Wo endet Europa? Gehört Rußland, gehört die Sowjetunion, die so viel von europäischer Technik, Organisation und geistiger Leistung übernommen hat, noch zu Europa? Wie kann diesen Menschen von Europa aus eine neue Ordnung gebracht werden?

Die meisten Fragen der Front sind heute örtlicher Natur und betreffen Bevölkerung, Siedlungslage, Wirtschafts- und Lebensformen des Gebietes, in dem der einzelne eingesetzt ist. Daß wir zur Beantwortung dieser Fragen noch kein ausreichendes Material von deutscher Seite zur Verfügung haben, ist an dieser Stelle bereits betont worden. Die Aufarbeitung des Materials, das zu einem erheblichen Teil nun schon vor uns liegt, kann der Wissenschaft nicht dringlich genug als Sofortaufgabe gestellt werden. Darüber hinaus kreisen die Gespräche im Osten aber immer wieder um die grundsätzlichen Fragen im Hinblick auf die zukünftige Gestaltung des Ostens.

Einige Grundlinien der geschichtlichen Entwicklung sollen heute unter dem Thema „Geschichtsbildende Kräfte im Osten“ zusammengefaßt werden. Sie sind zugleich als eine Ergänzung zu den Vorträgen von Ministerialdirektor Dr. Leibbrandt, Abteilungsleiter Professor v. Mende und Professor Weinhandl aufzunehmen, wobei deren grundsätzliche For-

derungen nach Herausarbeitung neuer Begriffe und nach regionaler Betrachtungsweise auch hier Gültigkeit haben, — gewisse Wiederholungen allerdings auch nicht zu vermeiden sind.

I.

Man wird die Entstehung des moskowitischen Zentralismus, wie er uns heute in der Sowjetunion noch entgegentritt, nicht in der Tradition von Kiew, sondern in der Herausbildung der Moskauer Großfürstengewalt suchen. In dem Waldgebiet zwischen Oka und Wolga, unweit der großen Handelsstraße von Skandinavien zu den reichen Kulturzentren am Kaspisee, ist die Keimzelle des späteren russischen Reiches auf Kolonisationsboden entstanden, die gegenüber der Kiewer „Rus" wesentlich neue Züge aufweist. Denn in der Begegnung mit asiatischen Herrschaftsformen wurde in Moskau das Prinzip der uneingeschränkten Selbstherrschaft (samodershawije) entwickelt, das für die Entstehung des kontinentalen Großreiches entscheidend wurde. Eingeschlossen durch die Goldene Horde im Osten und Südosten, durch den Deutschen Orden und das polnisch-litauische Großreich im Westen, konnte sich in dem beschränkten Raum der Großfürst von Moskau bis zum Beginn des 16. Jahrhunderts gegenüber den überkommenen Bindungen des Feudalismus und der Kirche durchsetzen und seine Macht festigen. Die Herausbildung einer absoluten Zentralgewalt, in deren Händen sich der gesamte Staatsapparat und die Exekutive befanden und von der alle anderen Faktoren wie Kirche, Territorialherren und Adel auch institutionell völlig abhängig waren, gab Moskau die Überlegenheit über die Nachbarn im Westen, Osten und Süden und damit die Grundlage seiner Machterweiterung.

Vier naturbedingte Wege, die großen Handelsstraßen, sind es, auf denen sich die Expansion des kleinen Moskowien aus der Abgeschlossenheit inmitten der weiten sarmatischen Ebene herausbewegt und die bis in die Gegenwart Leitlinien der russischen Politik geblieben sind:

Der Weg zur Ostsee. Nach der Niederwerfung der reichen Handelsstadt Groß-Nowgorod am Ilmensee, deren Kontor der Hanse 1494 geschlossen wurde, erkämpft sich Moskau in den Nordischen Kriegen und in den Kämpfen mit Schweden den Zugang zur Ostsee. Das baltische Küstenland wird schließlich gewonnen. Die Ostseepolitik Rußlands hat niemals aufgehört, nach Sicherung und Erweiterung der Ostseeposition zu streben.

Die Expansion längs der Wolga führt zur Eroberung der Chanate Kasan (1552) und Astrachan am Kaspischen Meer (1556), der Überreste

des Reiches der einst mächtigen Goldenen Horde. Damit ist der Ausgangspunkt für das weitere Vordringen im Kaspiraum und nach Mittelasien gewonnen.

Nach Osten nahm die Kolonisation Sibiriens mit dem berühmten Zuge Jermaks 1581 ihren Anfang, die bereits um die Mitte des 17. Jahrhunderts die Behringstraße erreichte. Industrielle und landwirtschaftliche Erschließung Sibiriens und Erweiterung der Machtstellung im Fernen Osten, waren seit der Verlagerung des Schwergewichtes nach dem Osten vordringliche Aufgaben der russischen und der sowjetischen Politik.

Nach Süden, längs der alten Handelsstraße zu den Genueser Kolonien, war das Streben auf die Eroberung der Schwarzmeerküste gerichtet, die erst Ende des 18. Jahrhunderts mit der Eroberung der Krim (1783) fest in russische Hand kam. Die Beherrschung des Schwarzen Meeres und die Sicherung des Einflusses auf die Dardanellen blieben die politische Triebfeder dieses kontinentalen Reiches im Kampf um den Zugang zu den Weltmeeren bis in die jüngste Zeit.

Es ist an dieser Stelle bereits auf die Bedeutung der K o l o n i s a t i o n als Träger dieser Expansion hingewiesen worden. Es kann aber nicht genug betont werden, daß die „Geschichte Rußlands die Geschichte einer fortdauernden Kolonisation" (Kljutschewskij) bis in die Gegenwart ist. Das markanteste Beispiel ist die Kolonisation Sibiriens, die auch unter dem Bolschewismus durch Industrialisierung und mit allen Zwangsmitteln der Verschickung fortgesetzt wurde. Dabei haben nicht nur die Russen diese Entwicklung getragen, sondern auch andere kolonisationsfähige Völker wie die Ukrainer und besonders unsere Schwarzmeer- und Wolgadeutschen sind nach Osten mitgerissen worden. Die Gewinnung des Wolgaweges war ebenfalls ein großer Kolonisationsvorgang, zu dessen Sicherung gegen Ende des 18. Jahrhunderts Deutsche an die Wolga gerufen wurden. Ebenso ist die Eroberung der Schwarzmeerküste nach der vorbereitenden Kolonisierung durch ukrainische und russische Kosaken nur durch allmähliche Besiedlung gelungen, wobei abermals Deutsche ins Land gerufen wurden und in hervorragender Weise bis zum Weltkrieg kolonisiert haben.

War schon das Moskauer Fürstentum auf jungem Kolonisationsboden durch die Einwanderung ostslawischer Stämme in das finnische Siedlungsgebiet im oberen Wolgaraum entstanden, so hat sich auch das russische Volk erst während dieses ständigen Kolonisationsprozesses gebildet und durch Vermischung mit der einheimischen Bevölkerung ständig gewandelt. Auch

dieser Prozeß ist bis heute noch nicht abgeschlossen und wurde durch die Sowjetregierung in jeder Weise gefördert. Auf diesen ewigen Wanderungen in einem Raum ohne feste Grenzen ist das russische Volk mit seinen extensiven Wirtschaftsformen niemals zur Ruhe gekommen. Vielleicht ist das auch eine Erklärung dafür, daß sich nirgends ein fester russischer Volkskern gebildet hat.

Das Russentum ist als Träger der Orthodoxie und mit seiner erstaunlichen Assimilationskraft ein Ferment der inneren Einheit der durch Volks- und Staatskolonisation gewonnenen Gebiete geworden, deren äußere Einheit der Moskauer Zentralismus durch sein einebnendes Verwaltungssystem gesichert hat.

Die Machterweiterung Rußlands im 19. Jahrhundert ist rein imperialistisch und greift in den vier schon gezeigten Richtungen durch Annektionen weiter aus: Finnland, die Moldau-Fürstentümer (Bessarabien), das Königreich Polen, der Westkaukasus (die Eroberung des gesamten Kaukasus ist erst nach schweren Kämpfen 1864 abgeschlossen). In Zentralasien wird die russische Position 1884 bis Merw vorgeschoben. Der Kampf gegen England um die Einflußnahme in Afghanistan und Persien wird hartnäckig geführt, wobei Rußland hier, wie auch in Zentralasien, den Vorteil der inneren Linie hat.

Der Bolschewismus hat die imperialistische Tradition des Zarismus fortgesetzt, nachdem er in den Interventionskriegen das ehemalige Territorium des Zarenreiches mit Ausnahme der Länder im Westen wiedergewonnen hatte. Hat sich jemand über den Appetit Moskaus auf die Baltischen Staaten oder auf Finnland gewundert? Die ehemals polnischen Ostgebiete sind auch nach dem Frieden von Riga (1921) von den Sowjets niemals abgeschrieben worden, und eine Abtretung Bessarabiens hat die Sowjetregierung bis zuletzt nicht anerkannt. Der vor wenigen Monaten erfolgte Vorstoß im Iran war nur ein weiterer Schritt in dem alten Kampf mit England, der freilich Episode des gegenwärtigen Weltgeschehens bleiben dürfte. Auch in der Einflußnahme auf Chinesisch-Turkestan und in der Begründung der „Mongolischen Volksrepublik“ (Äußere Mongolei) ist die Sowjetpolitik den Spuren des Zarismus gefolgt.

Versuchen wir das Wesen dieser imperialistischen Tendenz im Rahmen der Weltpolitik zu begreifen, so kommen wir zu dem Ergebnis, daß Moskau aus dem Zerfall angrenzender Mächte sich erweiterte: Moskau übernimmt das Erbe der Tatarenchane und rückt schrittweise dem zerfallenden

Osmanischen Reich nach; es gewinnt erst nach dem Verfall des polnisch-litauischen Reiches und dem Niedergang der schwedischen Ostseeherrschaft die Länder im Westen und den Zugang zur Ostsee; es kann die Schwäche Chinas zur Herauslösung der Äußeren Mongolei benutzen und würde auch von einem Zerfall des englischen Imperiums im Orient und in Zentralasien profitieren. Die Ausstrahlungen des Kolosses wirken dabei gleichzeitig nach allen Seiten. Er rückt nach, wo er Schwäche fühlt, ohne Rücksicht auf Volkstum oder Kultur der angrenzenden Gebiete. Diese Schwäche zu fördern ist stets das Ziel der Moskauer Politik gewesen, verbunden mit der Fähigkeit, warten zu können und sich anzupassen. Schwäche und Zerfall Europas ist es, worauf Moskau gewartet hat.

So ist es jeweils von der Stärke der angrenzenden Staaten und Ordnungsfaktoren Europas, des Orients und Asiens, die an diesem Raum teil hatten, abhängig gewesen, ob und welche Gebiete Moskau in seinen Bereich ziehen könnte. Eine Einheit, wie es die „eurasische Theorie" glauben machen will, ist dieser Raum und dieser Staat des 19. und 20. Jahrhunderts niemals gewesen. Er umfaßt nicht nur verschiedenartige Völker, sondern auch mannigfaltige Kulturbereiche, die ohne die Möglichkeit eigener Machtentfaltung und ohne Stützung von außen dem russischen Zentralismus verfielen und mechanisch zu einer Einheit zusammengefaßt wurden. Es ist also eine Frage der Kraft der angrenzenden Mächte, welche Teile dieses Raumes in einer anderen Ordnung gebunden werden können. Die gegen den Moskauer Zentralismus wirksamen eigenständigen Kräfte, die eine neue Zuordnung suchen, und die der in ihrem Wesen durch das Russentum fast unberührten Völker (Turkvölker) sind, wenn wir die kurze Zeit der Moskauer Herrschaft in manchen Gebieten berücksichtigen, zumindest potentiell auch heute vorhanden.

Die politische Zielsetzung der nationalen Kräfte aller großen nichtrussischen Völker wird erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts erkennbar. Bis dahin hatte es der Zarismus geschickt verstanden, lokale Widerstände einzufangen. Schrittweise und sehr elastisch war die Verwaltung in den neugewonnenen Gebieten vorgegangen. Sonderrechte, lokale Selbstverwaltungen blieben in einzelnen Ländern, wie zum Beispiel auch im Baltikum oder in Finnland, lange bestehen, bis nach allmählicher Einfügung die allgemeine Gouvernementsverfassung durchgeführt wurde. Auch die Weite des Raumes war ein Element des Zusammenhaltes; denn das Riesenreich bot gerade in der Kolonisationsepoche die größten Möglichkeiten, und

die wirtschaftliche Erschließung der ungeheuren Reichtümer an Bodenschätzen hatte viele Kräfte zu den weiträumigen Aufgaben gelockt, die sonst in der Enge der Heimat ein Element des Widerstandes geworden wären. Die einende Spitze für alle Völker war in der Person des Zaren gegeben, der über allen Völkern stand. Der Petersburger Hof war der Mittelpunkt für Adel und Oberschicht aller Teile des Landes, die freilich durch Kadettenkorps, Hofleben und Ämter ihrem Volk am leichtesten entfremdet wurden.

Mit der Russifizierungstendenz in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts setzte in dieser Entwicklung ein Bruch ein. Der liberale Nationalismus untergrub die übervölkische Stellung des Zaren und damit die besondere Herrschaftsstruktur dieses Vielvölkerstaates. Die Russifizierungsmaßnahmen unter den nichtrussischen Völkern, die zum Beispiel in den höherstehenden Westgebieten mit der Russifizierung auch eine Angleichung des Kulturniveaus an die Mitte des Landes erstrebten, weckten die nationalen Abwehrkräfte. Durch die Sprachen- und Schulverordnungen, die Proselytenmacherei der orthodoxen Kirche wurde der Widerstand nur gestärkt und trug zu dem Zerfall des Zarenreiches bei, wie er sich in der Revolution von 1905 anbahnte und in der Oktoberrevolution zur Tatsache wurde. In der Ukraine oder auch im Kaukasus waren die nationalen Kräfte immer vorhanden gewesen; sie entwickelten jetzt aber eine politische Bewegung, die verbunden mit sozialen Beweggründen in die politischen Strömungen des Zarenstaates einmündete. Unter den Turkvölkern, denen das europäische Geistesgut aus russischer Hand übermittelt worden war, entstand erst ein Volksbewußtsein, dessen Kräfte stark im Religiösen wurzelten. Es ist wichtig, sich die Bewegungen jener Zeit in Kiew, Tiflis, Baku, Kasan in Erinnerung zu rufen, weil damals völkische Kräfte hervortraten, die nach dem Blutbad des Bolschewismus nicht mehr erkennbar waren — und doch immer wieder aus diesen unverbrauchten Völkern hervorbrechen können.

Der Bolschewismus hatte sich nach den Interventionskriegen die Aufgabe gestellt, die nichtrussischen Randgebiete, denen die Erlangung der Freiheit oder eine neue Zuordnung durch den Zusammenbruch der Mittelmächte nicht gelungen war (Ukraine, Kaukasus!), wieder einzufangen und so fest an den Kern zu binden, daß Abspaltungen dieser wichtigen Rohstoffquellen in Zukunft unmöglich sein sollten. Er hatte andererseits das Ziel, die im Zarismus zerbrochene Zentralgewalt neu aufzurichten.

An die Lösung beider Aufgaben ist der Bolschewismus mit der brutalsten Methode herangegangen.

Moskau verkündete die „Befreiung der unterdrückten Völker". Die durch den Bolschewismus emporgekommenen Elemente vertraten die Belange der Völker im Sinne der Sowjetregierung, nachdem die Oberschicht, die eigentliche Trägerin der Überlieferung und des nationalen Strebens, durch die Klassenkampfpolitik ausgerottet worden war. Die Sowjetunion wurde verfassungsmäßig ein „Bundesstaat", bestehend aus nationalen Republiken, autonomen Republiken oder Gebieten, je nach Größe der Völker und Volksstämme. Moskau bemühte sich, die Aufspaltung in kleine und kleinste Volksstämme, Volksreste und Volkssplitter möglichst weit zu treiben, um das Gewicht der großen Völker nicht zu stark werden zu lassen. Die einzelnen Völker erhielten Regierungen oder lokale Selbstverwaltung und als Wichtigstes ein vom Zarismus geschmälertes Recht: Freiheit im Gebrauch der eigenen Sprache.

Man wird die propagandistische Bedeutung dieser Nationalitätenpolitik, die in immer neuen Variationen von Moskau aus abgewandelt wurde, nicht leicht überschätzen können. Bedeutete es für die Ukraine die Erreichung eines heißumkämpften Zieles, sich Ukraine nennen zu dürfen, so war die Möglichkeit einer Regierung, eines „Parlaments", eigener Zeitungen, eigener Theater usw. für die asiatischen Völker und für andere Volksstämme ein Geschenk, das ihr Selbstbewußtsein hob. Die Verbreitung von Sprache, Schulwesen und Schrifttum entwickelte sich in großem Umfange. Die Akademien der Wissenschaften in Kiew, Minsk, Tbilissi usw. erweckten zunächst große Hoffnungen. Daß dieser „Staat" eine Fiktion war und keines der Kennzeichen der Souveränität besaß, betraf den einzelnen nicht. Die Sowjetregierung hatte ihr nach den Erfahrungen des Zarismus gestecktes Ziel erreicht, daß der Bolschewismus den Völkern in ihrer Sprache von „nationalen" Regierungen beigebracht wurde. Der internationale Marxismus nahm Moskau das Odium der russischen Herrschaft. Mit der Festigung der Sowjetmacht setzte sich freilich der Vorrang des Russischen wieder durch.

Auf die außenpolitische Bedeutung dieser Nationalitätenverfassung für die Kominternpolitik, besonders im Nahen Orient, sei nur kurz hingewiesen; desgleichen auf die imperialistische Seite: so sei an die kurze Episode der „Finnischen Volksrepublik" im Dezember 1939 erinnert, an die „Aufnahme" der ehemals polnischen Gebiete in die „Weißruthenische

Sozialistische Sowjetrepublik“, Wolhyniens, Galiziens und des Buchenlandes in die „Ukrainische Republik“, Bessarabiens in die „Autonome Moldaurepublik“. Die Aufnahme der „Sowjetrepubliken“ Estland, Lettland und Litauen zeigte, daß in der formalen Staatsstruktur schon die Grundlage für imperialistische Annektion angrenzender oder auch entfernter Länder gegeben war.

Während die Völker mit der Pflege der „nationalen Form“ zunächst gewonnen waren, bestimmte Moskau den „sozialistischen Inhalt“. Nicht nur, daß Zeitungen, Schulbücher und beinahe das gesamte Schrifttum der Republiken nur als Übersetzung des Moskauer Originals, d. h. aus dem Russischen, geduldet wurden, die Anweisungen auf allen Lebensgebieten wurden von Moskau ausgegeben und kontrolliert. Bolschewismus und bolschewistische Partei sollten die Einheit innerhalb der „Völkerfamilie“ der Sowjetunion herstellen, was nicht gelungen ist, wie der geringe Anteil der Nichtrussen (und Nichtjuden!) an der bolschewistischen Partei erweist. Da die „Idee“ versagte, wurde in den letzten Jahren immer stärker die Person Stalins von der Propaganda herausgestellt, die die früher durch den Zaren ausgeübte Funktion einer übernationalen Spitze übernehmen sollte. Die Spannungen zwischen Moskau und den anderen Völkern sind bestehen geblieben, und die Prozesse wegen „bürgerlich-nationalistischer Abirrung“ oder „faschistischer Umtriebe“ haben gezeigt, daß immer wieder eine Schicht der Intelligenz auch in führenden Stellungen der Teilrepubliken herangewachsen war, die Moskau widerstrebte.

Die Macht des sowjetischen Zentralismus wurde in ungeahnter Weise ausgebaut, so daß sie in jedem Dorf und jedem Sowjetbürger als drohendes Verhängnis allgegenwärtig war. Sämtliche Machtmittel waren in der Hand Moskaus vereinigt: die Partei der Bolschewiki mit ihren Nebenorganisationen, die Tscheka sowie ihre Nachfolge-Institutionen, die Rote Armee, die gesamte Schwer- und Rüstungsindustrie. Eine einheitliche Gebietsverwaltung wurde über das ganze Land gelegt, in die die einzelnen Teilrepubliken eingefügt waren.

Die alte Kolonisationspolitik wurde wieder aufgenommen und in der Absicht, die Verschmelzung der Völker zu einem „Sowjetmenschen“ zu beschleunigen, mit allen Zwangsmitteln gesteigert. Die Bevölkerung von Murmansk und die der Stationen des „Nördlichen Seeweges“, die Arbeiterschaft der neuen Industriezentren und Bergwerksbezirke in Sibirien und im Fernen Osten bestehen beinahe ausschließlich aus Ver-

schickten. Die Umsiedlung agrarischer Bevölkerung nach dem Fernen Osten wurde durch Sonderrechte und Prämien gefördert. Die Wanderungsbewegung hat viele Millionen Menschen in diesem Raume erfaßt. In geschlossene Volksbezirke wurden andere Nationalitäten, häufig Russen, eingesiedelt. Mischehen zwischen verschiedenen Völkern und Russen waren der Sowjetpolitik erwünscht. Träger der industriellen Entwicklung war vornehmlich das Russentum, so daß dessen Anteil in den Städten und Industriebezirken der andersnationalen Gebiete erheblich gestiegen ist. Im propagandistischen Sektor und in der politischen Verwaltung spielte das Judentum bei der Zersetzung der Völker im Dienste Moskaus eine verhängnisvolle Rolle. Im ganzen Lande, aus jedem Dorf wurden durch diese Wirtschaftspolitik die aktiven jungen Kräfte abgezogen und durch Fach- und Hochschulen und weitere Verwendung ihrer Heimat entfremdet.

Der Hauptschlag gegen den inneren Widerstand der Völker wurde durch die Kollektivierung geführt: das Land war bis 1928 weithin unberührt geblieben, und hinter einer höchst oberflächlichen Sowjetfassade lebten die alte Landordnung und der Stammes- und Sippenverband, z. B. der kaukasischen und der Turkvölker, weiter. Erst durch die Kollektivierung, die die Klassenkampfparole auf das Land trug, wurden die alten Lebensformen, aus denen das Volkstum sich immer wieder erneuerte, zerschlagen. Die bewußte Proletarisierung sollte jede höhere Lebensform vernichten und die Unterschiede zwischen den Völkern verwischen.

Der Bolschewismus hat sich mit der Kampfansage „Weltrevolution" gegen die übrige Welt gestellt. Unter Ausnutzung der geschichtlichen Gegebenheiten dieses Raumes und der Traditionen des Zarismus ist die Entwicklung der zentralen Machtmittel das erste Ziel. Dieses Prinzip der reinen Macht zwingt die Völker in ein System, das sie ihres Volkstums berauben und zur proletarisierten Masse machen soll. So gibt es unter dem Sowjetsystem keine Ordnung, die in den Völkern bestehen könnte, sondern nur ständige Mobilmachung der Massen gegen die andere Welt, sei es gegen die überkommene im eigenen Lande, sei es gegen Europa.

II.

Die Frage nach dem geschichtlichen Verhältnis Rußlands zu Europa ist in der Wissenschaft nicht gerade originell; denn sie beschäftigt seit mehr als hundert Jahren die Geister in Rußland wie in Europa. Von einem neuen Europa unter Adolf Hitler wird diese Frage aber heute neu gestellt.

Schon die räumliche Verzahnung Rußlands mit dem Westen zeigt, daß das Verhältnis ein ausgesprochen dynamisches, abhängig von der jeweiligen Kraft der beiden Faktoren, ist. Wo endet Europa im Osten? Die statischen Hilfsbegriffe der alten Geographie, wie der von der „Grenze Europas am Ural", nützen uns wenig.

Die Begründung des Warägerreiches im Wolchow-Dnjepr-Raum bedeutet für uns die Einbeziehung dieses ostslawischen Siedlungsgebietes in den Bereich Europas. Wo einmal germanische Ordnungskräfte in andere Völker eingegangen sind, wie hier bereits vor der Herrschaft der normannischen Waräger durch die Goten in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung, wirken sie wesenhaft nach. Das gilt für die ganze Zone des „warägischen Grenzsaumes", um diesen Penckschen Begriff hier anzuwenden, von der Ostsee bis zum Schwarzen Meer. Das spätere Moskauer Großfürstentum dagegen, das sich auf ostslawischem Kolonisationsboden entwickelt, kann in dem eben umrissenen Sinne nicht mehr zu Europa gerechnet werden, da es sich als neuer staatsbildender Kern nach anderen, vom Osten übernommenen Zügen entwickelt. Nach der Abrundung seines Territoriums durch Einbeziehung der benachbarten Teilfürstentümer („Sammeln der russischen Länder") und der Eroberung Groß-Nowgorods mit seinem großen nördlichen Kolonialbesitz wendet sich Moskau aus der bisherigen Abgeschiedenheit von Europa nach dem Westen. Zwischen Moskowien und Mitteleuropa geht nun durch Jahrhunderte der Kampf um jenes Grenzland und damit um die Ostgrenze Europas.

Es ist von symbolischer Bedeutung, daß die im Dnjeprreich Wladimirs entstandene Idee der Kiewer „Rus": die Einheit der ostslawischen Stämme und der Anspruch auf die kirchlich-politische Führung über die „russischen Länder", von Moskau übernommen und gegen die „jagiellonische Idee" des polnisch-litauischen Großreiches durchgesetzt wird. Auf diesem Anspruch „Herrscher aller russischen Länder" (gossudar wseja Rusi) basiert auch die nach der Florentiner Union und dem Falle von Byzanz entwickelte expansive These des Moskauer kirchlichen Anspruchs, das „Dritte Rom zu sein". Der Gedanke der Einheit der ostslawischen Länder wird später zur „nedelimaja Rossija", zum Glauben an ein unteilbares Rußland, wie er heute noch in der Emigration lebendig ist und vom Sowjetpatriotismus aufgegriffen wurde. Es ist keinZufall, daß Moskowien, obwohl seine Machtstellung auf dem Besitz neuer Kolonialgebiete im

Osten und Norden beruhte, die Sinngebung seiner Herrschaft aus dem alten europäischen Grenzland ableitet.

Mit der Gewinnung der Ostseeküste setzt im 17. und 18. Jahrhundert eine weitere räumliche Verhaftung Rußlands mit Europa ein, wie sie bis zum Weltkrieg bestanden hat. Durch die Besetzung einer deutschbestimmten Landschaft, wie es das protestantische Baltikum dank der Leistung des Deutschen Ordens war, ukrainischer und polnisch-litauischer Gebiete stößt Rußland in rein europäischen Bereich vor.

Unter Peter dem Großen entsteht jene politische Verflechtung Rußlands mit Europa, wie sie bis zum Zusammenbruch des Zarismus gehalten hat: das Zarenreich tritt als Partner in die säkularisierte und zersplitterte abendländische Staatengesellschaft ein. Aus dem russischen „gossudar" wird ein europäischer „Kaiser". Die östliche Despotie wird in europäische Begriffe gefaßt und somit international legitimiert. Der „Herrscher aller Reußen", gestützt auf seine unbeschränkte Macht über die außereuropäischen kolonialen Gebiete, wird zu einer mächtigen Figur im Konzert der europäischen Mächte. Unter Alexander I., dem Gegenspieler Napoleons, der in seinem Projekt der „Heiligen Allianz" das Schiedsrichteramt über ganz Europa erträumte, erreicht diese für Europa so gefährliche Entwicklung ihren Höhepunkt.

In der Begründung Petersburgs bekommt das Bekenntnis zum Westen sichtbaren Ausdruck. Die Keimzelle für diese Entwicklung ist wohl in der „nemezkaja sloboda", der „Deutschen Vorstadt" Moskaus zu suchen, in der der junge Peter entscheidende Eindrücke empfangen hat. Hier wohnten die aus Deutschland und ganz Europa zugewanderten Baumeister, Kaufleute und Handwerker. Der Wunsch, deren Kenntnisse und Fertigkeiten zur Entwicklung der eigenen Machtmittel auf breiter Basis zu gewinnen, ist wohl der wesentliche Antrieb Peters für seine Europareisen und die durch ihn beschleunigte Europäisierung Rußlands. Rußland öffnet sich dem Westen; Europa ist dabei der gebende Teil. Mit dem Einströmen all der gerufenen und ungerufenen Menschen aus dem Westen, die in Rußland ihr Glück versuchen wollten, dehnte sich der Einfluß Europas auf sämtliche Lebensgebiete aus. Europäische und insbesondere deutsche Kulturleistungen und Menschen entwickeln den Petersburger Staat, ohne ihn freilich in seinem eigentlichen Wesen bestimmen zu können. Es entsteht jene halbeuropäische Oberschicht, die den Staatsapparat des Zarismus und das gesamte kulturelle Leben bis ins

19. Jahrhundert hinein getragen hat. Mit dem Holsteiner Peter und mit Katharina kommen Deutsche auf den Zarenthron. Der preußische Militärstil wird für Petersburg bestimmend, und die Stadt legt selbst heute noch Zeugnis von ihrer europäischen Herkunft und Vergangenheit ab. Den westlichen europäischen Randgebieten, insbesondere dem Baltikum, fiel dabei die Rolle des Mittlers zwischen Europa und Rußland zu.

So wurde Rußland von seinem europazugewandten Rande aus regiert, von einem Herrschergeschlecht, dessen Stolz es war, zu den europäischen Monarchen zu gehören. Der Export nach Europa war die Quelle des Reichtums und der Macht. Man kann für jene Zeit den Zarismus als eine Funktion Europas zur Entwicklung und Ausbeutung der weiten kolonialen Gebiete im Osten und Südosten bezeichnen.

Gegen diese Abhängigkeit vom Westen setzt nach den napoleonischen Kriegen die Gegenströmung ein, die, getragen von der wirtschaftlichen und beginnenden industriellen Erschließung der östlichen Regionen und im Stolz auf die Machtstellung Rußlands, die These von der Eigenart des russischen Volkes und von der „spezifisch russischen Entwicklung" im Vergleich zu Europa vertritt. Auch sie ist abhängig von der europäischen Philosophie und bekämpft Europa mit den Begriffen der deutschen Romantik und des Historismus. Es entsteht jenes Schlagwort der „Slawophilen" vom „Faulen Westen", der zum Untergang bestimmt ist. Es wird der alte Ausspruch von Moskau dem „Dritten Rom" (Leontjew) wieder aufgenommen. Der Begriff vom „wahren Menschentum" wird bei Dostojewski bereits zu der Forderung: „Alle Menschen müssen Russen werden!" In dem „Wahren Sozialismus" der frühen Sozialisten wird der gleiche Anspruch auf die Führung in der Zukunft erhoben, der schließlich in der bolschewistischen Heilslehre und in dem Anspruch auf die Führung der Weltrevolution europafeindlich bis in die Gegenwart wirkt. Innenpolitisch wendet sich der russische Nationalismus gegen die höhere europäische Kultur in den westlichen Gebieten, um das Baltikum, Polen und die Ukraine zu russifizieren und kulturell der Mitte des Landes anzugleichen, eine Maßnahme, die der Sowjetpolitik im gewissen Sinne schon vorgreift.

Der russische Nationalismus und übersteigerte Führungsanspruch wirkt sich auch auf die Außenpolitik des Zarismus aus, die sich stets gern solcher Ideologien bediente, die sie Einfluß in anderen Ländern gewinnen ließen. So wie sich die wirklich nicht sehr kirchlich gesinnte Katharina zur Be-

schützerin der orthodoxen Christenheit aufwarf, um auf dem Balkan und in Polen sich durchzusetzen, so griff die Petersburger Kabinettspolitik im Zeichen des russischen Nationalismus die im Westen entstandene Ideologie der „slawischen Gemeinsamkeit" auf, um als „großer slawischer Bruder" sich der Balkanslawen anzunehmen und damit die Habsburger Monarchie zu unterhöhlen. Dieser Versuch, die slawischen Völker gegen die Mittelmächte Europas auszurichten und unter russische Führung zu bekommen, ist von der Sowjetpolitik wieder aufgegriffen worden; denn der nicht gerade genuin slawische Litwinow verbrämte seine Außen- und Kominternpolitik in Prag, Preßburg, Sofia und Belgrad in Erinnerung an diese Vorkriegstradition mit panslawistischen Tönen zu einer Zeit, als sich die Sowjetpolitik gegen Europa wieder stärker des Russentums bediente.

Im Bolschewismus, der sich außerhalb der europäischen Volks- und Staatsordnung stellt, kommt die europafeindliche Kraft zur vollen Auswirkung. Die Verlegung der Hauptstadt nach Moskau ist nur ein äußeres Zeichen der Abkehr von Europa und der Wendung zum Osten. Die Verneinung abendländischer Werte und Bindungen, wie Volkstum, Rasse, Nation und Religion, wobei das Judentum in der bolschewistischen Führungsschicht eine besondere Rolle spielt, die totale Proletarisierung von Stadt und Land und die rigorose Abschließung haben jene tiefe Kluft geschaffen, die uns die alte Sowjetgrenze beim Überschreiten fast als Scheide zwischen Europa und Asien empfinden ließ.

Die Parole „Weltrevolution" war in erster Linie eine Kampfansage an Europa, wenn sie auch den kontinentalen Grenzen der Sowjetunion und ihrer imperialistischen Tendenz entsprechend universal ausgegeben wurde. Auch in der Innenpolitik lebte die Sowjetpropaganda jahrelang von der Antithese zu Europa; denn der bekämpfte Kapitalismus war ja in Rußland vorwiegend in seiner europäischen Prägung bekannt. „Einholen und Überholen", dieses Schlagwort der Fünfjahrpläne arbeitete mit dem Vergleich zur europäischen Wirtschaft. Der Stolz auf die industrielle Erschließung der weiten Kolonialräume, die „gigantischen" Ausmaße und Zahlen der Sowjetwirtschaft, wurde von der Sowjetpropaganda nicht ohne Erfolg, wie wir bei zahlreichen Kriegsgefangenen feststellen können, als Überlegenheitsgefühl gegenüber Europa der Sowjetjugend eingeimpft. Durch technischen Überamerikanismus sollte das enge Europa übersprungen werden.

Trotz der Verherrlichung amerikanischer Technik und der Hinwendung zum Osten ist das Sowjetsystem geistig von Europa — und sei es in der Antithese — nicht losgekommen. Die Stabilisierung der reinen Macht und die Entwicklung der technischen Mittel, wozu hier auch die Naturwissenschaften zu rechnen sind, sind bis zu einem erheblichen Grad gelungen. Jeder Versuch des Bolschewismus, der nicht aus den Völkern heraus, sondern im Gegenteil mit volksfremden Doktrinen gegen die Völker regiert, zu einer eigenen „Sowjetkultur" zu gelangen, ist kläglich gescheitert. Wie ein Seismograph reagierte Moskau deshalb auf alle geistigen Bewegungen Europas.

So macht sich nach der Machtergreifung des Nationalsozialismus und dem allgemeinen Fiasko der internationalen Parolen in der Sowjetpropaganda eine Wendung bemerkbar, die offen die Tradition des russischen Nationalismus der Vorkriegszeit aufnahm. Um die Kräfte des Volkes zu mobilisieren, stützte sich Moskau auf den stärksten Faktor: das Russentum; wenn auch die Schlagworte von der „Völkerfamilie" und der „Sowjetheimat" nicht ganz fallengelassen werden. Bolschewistische Heilslehre und der Glaube an die Technik werden verquickt mit russischem Messianismus und dem Stolz auf Lomonossow und Puschkin. Der geschichtslose Bolschewismus propagierte nun in amtlicher Darstellung, in der Presse und in historischen Filmen, wie: Alexander Newskij, Minin und Posharskij, Suworow u. a. eine patriotische russische Geschichtsauffassung, die die Jugend im Angriffsgeist gegen die Feinde der „Russischen Erde" (nicht mehr nur des „sozialistischen Vaterlandes"!) erziehen sollte. Alle diese Kräfte, seien sie bolschewistisch-marxistischer, seien sie bolschewistisch-russischer Herkunft, wirken in dem „Sowjetpatriotismus" zusammen, in dessen Zeichen heute die Massen gegen Europa mobilisiert werden.

Mit Europa räumlich, politisch und kulturell verhaftet, bleibt Rußland bis in die Gegenwart eine Art „Außeneuropa", das eine neue Ordnung nur von Europa bekommen kann, freilich auch die größten Anforderungen an seine weltpolitisch gestaltende Kraft stellt.

„Unser Land ist groß und reich, — aber es ist keine Ordnung darin. Kommt und herrscht über uns." Diese Worte, mit denen der Chronist die slawischen Stämme die normannischen Waräger in das Land rufen läßt, haben unsere Soldaten Hunderte von Malen, besonders in der Ukraine, beinahe wörtlich gehört, wenn sie in einem vom roten Direktor ver-

lassenen Kolchos gebeten wurden, bei ihnen zu bleiben und die Arbeit zu organisieren. Froh über die Befreiung von der versklavenden Staatsmaschine des raffinierten moskowitischen Zentralismus wird hier als „Ordnung" eine Herrschaft erhofft, die Mensch und Volk in seinem Eigenwert sichert und bestehen läßt.

Welche Werte und welche geschichtlichen Kräfte im Lande und in den verschiedenen Völkern vorhanden sind, kann heute nicht entschieden werden. In ihrem jetzigen Zustand sind die Völker ein Torso und dürfen nicht danach bewertet werden; denn die nationalen Bewegungen, Intelligenz und aktive Kräfte sind durch den Bolschewismus bis auf kümmerliche Reste abgeschnitten. Es sind aber keine alten und müden Völker, die durch solche Verluste ausgeschaltet werden könnten, sondern von einer erstaunlichen Erneuerungskraft. Ob sie wie viele Russen, Ukrainer, Georgier u. a. sich zu Europa bekennen, ob sie wie die vom Russentum und dem rationalistischen Sowjetsystem wenig beeinflußten Turkvölker zum ersten Male mit Europa in unmittelbare Berührung kommen, sie werden zu beweisen haben, welche Kräfte in ihnen noch schlummern und wie sie diese im Rahmen einer neuen Ordnung dem Reiche zuwenden können.

Oberbereichsleiter Härtle:

Wissenschaftspolitik des Bolschewismus

Es ist für alle Lebensgebiete schwer, ein sicheres Bild der Verhältnisse und Zustände in der Sowjetunion zu bekommen. Das gilt besonders auch für die Wissenschaft. Auch hier gelang es, die tatsächlichen Verhältnisse durch den hermetischen Abschluß von der Umwelt zu verschleiern oder durch Propaganda zu verwirren. Auch die sogenannten amtlichen Angaben der Sowjetbehörden sind zum großen Teil propagandistisch verfälscht und nur mit Vorbehalt zu verwerten. Im deutschen wissenschaftlichen Schrifttum bietet einen genaueren Einblick in die Wissenschaftsmethoden des Bolschewismus nur das Sammelwerk von Richthofen: „Bolschewistische Wissenschaft und Kulturpolitik", Band 14, Schriften der Albertus Universität Königsberg. Sichere Unterlagen erhielten wir erst durch unseren Einsatzstab in den besetzten Ostgebieten. Aber auch dieses Material erfaßt nur einen kleinen Teil des Gesamtraumes und ist nur bedingt zuverlässig für die Verhältnisse im Ganzen.

Der Marxismus hat nicht als Arbeiterbewegung begonnen. Er fängt im eigentlichen Sinne erst an mit Karl Marx und damit scheinbar mit einer wissenschaftlichen Theorie. Engels hat dies in der philosophischen Richtung verstärkt durch den historischen bzw. dialektischen Materialismus. Auch Lenin möchte weniger als der bluttriefende Tschekist, sondern als der Denker und Theoretiker erscheinen, als der Philosoph. Besonders sein philosophisches Hauptwerk „Materialismus und Empirio-Kritizismus" (1909) gilt als die Summe der marxistischen Philosophie. Hier werden alle Welträtsel marxistisch gelöst von den subtilsten erkenntnistheoretischen und ontologischen Fragen bis zur Theorie des Klassenkampfes.

Es gehört zum Pathos des Marxismus, daß er der Repräsentant des wissenschaftlichen Fortschritts sein will gegen die bürgerliche Reaktion, vor allem gegen den religiösen Aberglauben und die kirchliche Orthodoxie in jeder Form. Der Marxismus wollte die Menschheit von den Vorurteilen und dem Aberglauben der traditionellen Mächte befreien und ihr ein wissenschaftliches Bild der Welt und des Menschen schenken. Die angeblich rücksichtslos realistische Philosophie der Marxisten sollte vor allem auch den spekulativen deutschen Idealismus überwinden.

Auch Stalin wollte nicht nur der Diktator des Weltproletariats und der große Stratege und Taktiker des kommunistischen Terrorismus sein, son-

dern er zeigt sich gerne als der authentische Interpret und Kommentator des Leninismus und als philosophierender Jünger und Erbe der Klassiker Marx und Engels. Er identifiziert geradezu Bolschewismus und Philosophie, Bolschewismus und Wissenschaft und behauptet wörtlich: Der Bolschewismus „verwandelt sich aus einem Traum von einer besseren Zukunft der Menschheit in eine Wissenschaft ... also muß die Verbindung von Wissenschaft und praktischer Tätigkeit zum Leitstern der Partei des Proletariats werden"*) (Leninismus, Seite 640).

Ideologie und Terror

Wer ohne Vorurteil die Geschichte der Wissenschaft prüft, wird kaum bestreiten können, daß es nie eine Wissenschaft gab, die völlig unabhängig war von staatlichen und politischen Einflüssen. Kein Staatssystem und keine Macht gestattet eine wissenschaftliche Entwicklung, welche die eigenen Grundlagen gefährden könnte. Der liberale und demokratische Staat duldete keine Wissenschaft, die auf rassischen oder gar judenfeindlichen Grundlagen aufgebaut war. Kirchlich gebundene Mächte dulden keine Wissenschaft, welche die absoluten Wahrheiten der Bibel und der Offenbarung zerstören könnte. Auch der orthodoxe Zarismus förderte keine Wissenschaft, die seine eigenen Voraussetzungen bedroht hätte. Zum Beispiel wurde die nationale Geschichtsschreibung der Ukrainer zugunsten des Moskauer Zentralismus unterdrückt und verfolgt.

Wenn also auch der bolschewistische Staat einen gewissen Einfluß auf die Wissenschaft beanspruchte, so wäre das an sich nichts Neues gewesen. Entscheidend ist nicht, daß der Staat die wissenschaftliche Entwicklung beeinflussen will, sondern entscheidend ist, wie er diesen Einfluß zur Geltung bringt. Die Art des staatlichen Einflusses ist aber weitgehend davon bestimmt, inwieweit die Grundlagen des jeweiligen Staates dem Wesen echter Wissenschaft verwandt oder fremd sind. Das Maß der inneren Verwandtschaft oder des inneren Gegensatzes des Staates zum Wesen der Wissenschaft bestimmt entscheidend den Grad der Freiheit oder Unfreiheit der Wissenschaft. Staatlich-politische Mächte, die in den gleichen weltlichen und natürlichen Grundlagen wurzeln wie die Wissenschaft selbst, haben deshalb auch das freieste Verhältnis zur Wissenschaft. Je mehr dagegen die staatliche Macht auf unnatürlichen und illusionistischen Grundlagen aufgebaut ist, um so mehr ist sie gezwungen, die Freiheit der Forschung und Wissenschaft zu beschränken.

---

*) Stalin: „Fragen des Leninismus." Moskau 1940.

Da nun der Bolschewismus sich von Anfang an als der Repräsentant des wissenschaftlichen Fortschritts erklärte, war scheinbar vom bolschewistischen Staat auch das größtmögliche Maß von Freiheit der Wissenschaft zu erwarten. Der Bolschewismus beseitigte doch ein staatliches System, das auf feudal-orthodoxen Grundlagen aufgebaut war. Zaristischer Adel und Klerus wurden ersetzt durch die Funktionäre einer Partei des wissenschaftlichen Fortschritts.

Trotz dieser Betonung des Wissenschaftlichen begann der Bolschewismus mit einem geistigen Terror, der kein Gegenstück hat in der Geschichte der Neuzeit. Dieses Ausmaß der Unterdrückung ist nicht nur aus den allgemeinen Methoden des Marxismus erklärbar, sondern hat tiefere ideologische Ursachen, die im geistigen System des Marxismus selbst liegen.

Denn: bei näherem Zusehen erweist sich gerade die scheinbare Wirklichkeitsnähe des Marxismus als eine Fiktion, als die gröbste Verzerrung und Verfälschung natürlich-geschichtlicher Tatbestände. Die marxistische Theorie steht schon in ihrem System der ökonomischen Welt in absolutem Widerspruch zu den empirischen Tatsachen des Wirtschaftslebens. Keines der sogenannten Grundgesetze des Marxismus hat sich in der Wirklichkeit als richtig erwiesen. Werttheorie, Mehrwerttheorie, Ausbeutungstheorie, Konzentrationsgesetz, Verelendungstheorie usw., kurz jedes der als unabänderlich erklärten „ökonomischen Gesetze“ wurde durch die tatsächliche wirtschaftsgeschichtliche Entwicklung Punkt für Punkt als irrig erwiesen.

Noch stärker aber wurde die Beschränkung der Wirklichkeit auf das Ökonomisch-Materielle ad absurdum geführt. Vor allem die moderne Rassen- und Vererbungswissenschaft hat nicht nur den alten Spiritualismus erschüttert, sondern noch mehr den dialektischen Materialismus als utopische Wirklichkeitsverfälschung erwiesen.

Deshalb muß schon der bescheidenste Versuch, mit modernen wissenschaftlichen Methoden und Erfahrungen die Theorie des Marxismus zu prüfen, zum gefährlichen Angriff auf das marxistische Weltbild werden, darum muß eine Macht, die auf eine solche Verzerrung und Verfälschung der Wirklichkeit aufgebaut ist, in der freien Erforschung der Wirklichkeit und damit in der echten Wissenschaft eine Gefahr befürchten.

Deshalb gab es nur zwei Möglichkeiten für das Verhältnis von Bolschewismus und Wissenschaft: 1. Anpassung der marxistischen Philosophie an den Gegensatz von Theorie und Wirklichkeit durch dialektische Kompromisse und 2. rücksichtslose Unterwerfung der Wissenschaft. Die erste Mög-

lichkeit konnte nur teilweise helfen. Man konnte zwar durch eine skrupellose Anwendung der dialektischen Methode die Theorie weitgehend der Realität anpassen, doch am Grunddogma durfte nicht gerüttelt werden. Wie im thomistischen System die Preisgabe eines Teiles zur Erschütterung des gesamten Begriffsgebäudes führen würde und diese mittelalterliche Philosophie nur existieren kann, wenn man sie im ganzen als unabänderlich erklärt, so vermag auch der bolschewistische Materialismus keinen wesentlichen Teil aufzugeben, ohne das Gesamtsystem zu gefährden. Die Anpassungsmöglichkeiten waren also begrenzt. Um so stärker mußte der Terror eingesetzt werden.

Es ist einer der interessantesten Prozesse der europäischen Geistesgeschichte, daß im russischen Raum das kirchlich-magische Bild der Welt und des Menschen, wie es über Byzanz und Rom nach Europa kam, daß sich dieses Bild auf der Ebene des Bolschewismus erneuert und daß sich mit dem verwandten Bild der Welt auch ähnliche Methoden der Wissenschaft wiederholen. Trotz des scheinbar unversöhnlichen Gegensatzes zwischen Jahveismus und Marxismus ist im dialektischen Materialismus eine säkularisierte Wiedergeburt altorientalisch-jüdischer Vorstellungen zu erkennen. Der vom marxistischen Atheismus scheinbar so bedingungslos bekämpfte alte Jahve erscheint plötzlich wieder im Seinsbegriff des dialektischen Materialismus. Die jüdische Unterwerfung und Entrechtung des Menschen vor Jahve wiederholt sich in der Unterwerfung des Menschen unter die unabänderlichen Gesetze der ökonomischen Entwicklung, und der alte jüdische Messianismus erlebt in Verbindung mit östlichem Mystizismus seine Wiederauferstehung in der Utopie vom künftigen klassenlosen Menschheitsparadies. Der alte Jahveismus ersteht wieder in säkularisierter und allerdings auch ungleich primitiverer Form einer ökonomischen Soziologie. Dies ist nur rassisch zu erklären. Das gleiche Menschentum, das die alttestamentarische und talmudische Weltvorstellung geschaffen hat, die gleichen Juden sind die entscheidenden Urheber des dialektischen Materialismus. Dies ist die entscheidende Konsequenz der bolschewistischen Philosophie, mag auch noch so viel Geistesgut des 19. Jahrhunderts in mehr oder minder verzerrter Form zum bolschewistischen Weltbild beigetragen haben. So ist es auch kein Wunder, daß sich die beiden Systeme auch in den Methoden der Behandlung der Wissenschaft als verwandt erweisen. Nur sind beim Bolschewismus die Methoden ebenso wie die geistigen Grundlagen ungleich primitiver.

Dadurch wird auch begreiflich, daß wir nur in der Ketzerverfolgung des Mittelalters, in den wissenschaftsfremden Enzykliken der Päpste, im Syllabus und im Antimodernisteneid eine gewisse Beziehung zu jenen Methoden finden können, mit welchen der bolschewistische Staat Forschung und Wissenschaft entweder unterdrückte oder für seine Zwecke mißbrauchte.

Zunächst waren die Bolschewiken zu sehr mit sich selbst und mit der Sicherung ihrer äußeren Herrschaft beschäftigt, als daß sie sich näher um die Wissenschaft kümmern konnten. Aber bald setzte ein blutiger Terror ein. Es würde zu weit führen, den furchtbaren Leidensweg der alten russischen Wissenschaft hier in Einzelheiten zu verfolgen, den Stalin als „qualvollen Prozeß der Differenzierung und Auflösung der alten Intelligenz" bezeichnet (Leninismus S. 710). Nur als Beispiel für die Gesamtentwicklung einige Zahlen aus dem eben schon genannten Sammelwerk. Von den 130 berühmtesten namentlich aufgeführten russischen Gelehrten sind in wenigen Jahren

42 verelendet und verhungert,
6 haben zum Selbstmord gegriffen,
42 sind in Gefängnis und Verbannung und ihren Folgen umgekommen,
39 wurden erschossen oder sonstwie hingerichtet.

Und heute noch leben dutzende ehemaliger Gelehrter ein furchtbares Dasein als Zwangsarbeiter und Deportierte. Stalin hat sich auf dem 18. Parteitag kurz vor dem Kriege offen zu diesen Ausrottungsmethoden bekannt und ihr Ergebnis als seinen Erfolg erklärt: „Der einflußreichste und qualifizierteste Teil der alten Intelligenz spaltete sich schon in den ersten Tagen der Oktoberrevolution von der übrigen Masse der Intelligenz ab, sagte der Sowjetmacht den Kampf an und betrieb Sabotage. Er erhielt dafür die verdiente Strafe, wurde von den Organen der Sowjetmacht z e r s c h l a g e n und z e r s t r e u t" (Leninismus S. 709).

Diesem Blutterror konnte nur entgehen, wer sich in die geistige Leibeigenschaft der Bolschewiken begab, sich den Grunddogmen des dialektischen Materialismus unterwarf und damit auf die Freiheit und Wahrheit echter Forschung und Wissenschaft verzichtete. Dieser unterworfenen Intelligenz wurde dann jene Rolle zugewiesen, welche der Geist im materialistischen Weltbild an sich zu spielen hat. Wie nach Marx und Lenin das Bewußtsein nur eine F u n k t i o n des Seins, der Geist nur eine F u n k t i o n der Materie ist, so wird die Wissenschaft nur eine Funktion des Bolschewismus und damit der Wissenschaftler zum Funktionär der Sowjets.

Sowjetwissenschaft

Aus leicht erklärlichen Gründen wurden die Naturwissenschaften wesentlich günstiger behandelt als die Geisteswissenschaften. Zunächst weil der ideelle Gegensatz zwischen dialektischem Materialismus und Naturwissenschaften nicht so offenkundig ist, da die Naturwissenschaften nicht so stark weltanschaulich bestimmt sind. Dann aber hat die wirtschaftliche und militärische Lage die Förderung der Naturwissenschaften einfach erzwungen. Zwar versuchte man auch eine dialektische Physik, eine dialektische Chemie und dergleichen zu konstruieren, aber das blieb mehr Theorie. Die praktischen Forderungen waren so unerbittlich, daß man zur äußersten Förderung der Naturwissenschaften genötigt war und sie dann auch zahlen- und mengenmäßig in einem Ausmaße zum Ansatz brachte, das ein wissenschaftliches Gegenstück zur Gigantomanie auf technischen und industriellen Gebieten darstellt. Diese gigantische Rüstung, von der wir uns erst heute ein ungefähres Bild machen können, hat eine riesige Rüstungsindustrie und diese wiederum einen quantitativ gewaltigen Einsatz der Naturwissenschaften zur Voraussetzung.

Um so rücksichtsloser aber wurden die Geisteswissenschaften der Dogmatik des dialektischen Materialismus ausgeliefert. Für die Geisteswissenschaften stand die ewige Wahrheit durch die bolschewistische Philosophie bereits endgültig fest. Die letzten Erkenntnisse der Wissenschaft lagen seit Marx für immer fest. Man durfte nur noch diese an sich feststehende Wahrheit kommentieren, interpretieren, dozieren und zitieren. Der einst allgewaltige Historiker Pokrowskij hat dies eindeutig ausgesprochen: „Die einzige objektive wissenschaftliche Methode, die zur Erklärung des Bestehenden führt, ist die marxistische“ (Richthofen S. 188). Wenn die Widersprüche zu groß wurden, mußte die Dialektik helfen. Die dialektische Methode war jene Zauberformel, durch die sich alle Paradoxie in Logik verwandeln ließ. Sie spielt im Marxismus die gleiche Rolle wie das credo quia absurdum est des Tertullian in der Patristik. So trat an die Stelle der Forschung die Interpretation, an die Stelle der Untersuchung der Kommentar, an die Stelle der Naturerforschung die Literaturdeutung, an die Stelle des Beweises das Zitat. Wie eine sogenannte mittelalterliche Wissenschaft die Beweise nicht in den erforschten Tatbeständen sucht, sondern aus der Bibel zitiert, so stützte sich die sowjetische Geisteswissenschaft auf Zitate der marxistischen Propheten und Schriftgelehrten. An die Stelle der Evangelisten Matthäus, Markus, Lukas und Johannes traten die Klassiker Marx,

Engels, Lenin und Stalin. Das methodische Zwangsgesetz, daß jede natürliche und geschichtliche Erscheinung mit dem dialektischen Materialismus erklärt werden muß, führte zu einer absurden Begriffsakrobatik, die entweder den Begriff des dialektischen Materialismus so ausweitet, daß er auf alles und jedes anwendbar ist oder die Wirklichkeit so lange zurechtfälscht, bis sie in jedem Falle das Dogma des dialektischen Materialismus bestätigt.

Besonders drastisch zeigte sich das in der Geschichtswissenschaft. Es ist einfach eine innere Unmöglichkeit, ausschließlich mit der Mechanik ökonomischer Gesetze die in Rasse und Raum wurzelnde geschichtliche Wirklichkeit zu erfassen. Die Vor- und Frühgeschichte nach Karl Marx zu bearbeiten, die weltgeschichtlichen Epochen nach Engels und das 19. Jahrhundert aus dem Leninismus zu erklären, das stellt der marxistischen Geschichtswissenschaft Aufgaben, die sie nur mit Rabulistik lösen kann. Stalin selbst sieht schon in einer freien Erforschung der Geschichte eine verderbliche Gefahr und erklärt: „Die Wissenschaft, welche vielleicht den günstigsten Boden für die Ausfälle der klassenfremden Elemente bildet, ist die Geschichte“ (Richthofen S. 143). Stalin selbst bezeichnete es als die eigentliche Aufgabe der Geschichtswissenschaft, eine „Geschichte der Produzenten“ zu schreiben. Er bestimmt den Historikern wörtlich folgende Aufgabe: „Die allererste Aufgabe der Geschichtswissenschaft ist die Erforschung und Aufdeckung der Gesetze der Produktion, der Entwicklungsgesetze der Produktivkräfte und der Produktionsverhältnisse, der ökonomischen Entwicklungsgesetze der Gesellschaft“ (Leninismus S. 648/649).

Mit aller Eindeutigkeit hat Stalin davor gewarnt, aus einem Axiom des Leninismus ein wissenschaftliches Problem zu machen (Leninismus S. 415). Die in der Rabbinerschule gezüchtete Dialektik der jüdischen Professoren hat Stalin dann auch die entsprechende Wissenschaft geliefert. Es hört sich an wie ein Syllabus, wenn der jüdische Historiker Friedland schreibt: „Der Marxismus ist nichts anderes als das einzige und letzte Wort echter Wissenschaft. Steht etwas mit dem Marxismus nicht im Einklang, dann auch nicht mit der Wissenschaft und ihren höchsten Erkenntnissen“ (Richthofen S. 309).

Als Ergänzung noch einige Beispiele aus der bolschewistischen Literaturwissenschaft. Der Jude Lunatscharskij, langjähriger Volkskommissar, befiehlt, die Literatur wie eine Naturerscheinung zu erforschen. Er selbst entdeckt im „Faust“ die „tiefkollektivistische und sozialistische Idee“. . . „Goethes Faust findet am Rande des Grabes endlich die Lösung des Lebens-

rätsels in dem siegreichen Kampf des Arbeiterkollektives", behauptet der Jude Kamenev (Richthofen S. 256). „Faust ist die Bestätigung der Worte Marxens und Engels, daß gerade das Proletariat der Erbe der großen Denker und Dichter, unter ihnen auch Goethes ist" (Lunatscharskij). Wie in der Literaturwissenschaft versucht man auch in der Philosophie mit Gewalt eine geistige Tradition zu konstruieren. So hat bereits Lenin geäußert: „Wenn Kant zuläßt, daß unseren Vorstellungen etwas außerhalb von uns entspricht, ein Ding an sich, so ist Kant hier Materialist" (Richthofen S. 90). Und Stalin will hier hinter Lenin nicht zurückstehen. Er zitiert anerkennend Lenins Entdeckung, schon Heraklit habe „eine sehr gute Darlegung der Prinzipien des dialektischen Materialismus" gegeben (Leninismus S. 637).

Doch über allen Einzelwissenschaften steht beherrschend und alles durchdringend der dialektische Materialismus. Auch dafür hat uns Stalin die authentische Bestätigung gegeben, wenn er auf dem 18. Parteitag 1939 folgendes erklärt: „Es gibt aber einen Zweig der Wissenschaft, dessen Beherrschung für die Bolschewiki aller Zweige der Wissenschaft obligatorisch sein muß. Das ist die marxistisch-leninistische Wissenschaft von der Gesellschaft, von den Entwicklungsgesetzen der Gesellschaft, von den Entwicklungsgesetzen der proletarischen Revolution, von den Entwicklungsgesetzen des sozialistischen Aufbaues, vom Siege des Kommunismus" (Leninismus S. 699).

Bolschewismus ist also obligatorisch für jeden Wissenschaftler und damit auch für jede wissenschaftliche Institution. Wenn sich der Bolschewismus die altehrwürdigen Namen „Akademie" und „Universität" anmaßt, so darf man sich darüber nicht hinwegtäuschen lassen, daß diese besonders auf dem Gebiete der Geisteswissenschaften primär nur eines sind: Exerzitienhäuser des dialektischen Materialismus.

Quantitativ ist auch der Einsatz der Geisteswissenschaften personell wie institutionell außerordentlich umfangreich. Stalin selbst behauptet in seinem Rechenschaftsbericht zum 17. Parteitag das Anwachsen der Zahl der höheren Lehranstalten von 91 Einheiten 1914 auf 600 Einheiten im Jahre 1933. Auf dem Parteitag 1939 behauptet er die Steigerung der Studentenzahl von 458 000 im Jahre 1933 auf 601 000 im Jahre 1939 (Leninismus S. 687).

Was sich hinter diesen Zahlen verbirgt, ersehen wir am besten durch das Beispiel der Universität Kiew. Von den 9 Dekanen der Kiewer Uni-

versität waren 5 Juden und 4 kommunistische Funktionäre. Die Leitung der Universität lag äußerlich, juristisch gesehen, beim Rektorat und beim Gelehrten Rat. In Wirklichkeit aber wurde die Universität beherrscht durch die Sekretäre des Partei- und Komsomolkomitees. Außerhalb der Universität wurden Dozenten- und Studentenschaft durch bolschewistische Klubs und durch die bolschewistische Berufsorganisation total erfaßt. Eine der berüchtigtsten Einrichtungen des dortigen akademischen Lebens waren die sogenannten Versammlungen der Dozenten und Studenten. Auf diesen wurden nach einem besonderen Plan „sogenannte Förderungen" abgehalten, die aus einer offiziellen Kritik und Selbstkritik der Dozenten bestanden. Auf Anweisungen des Parteikomitees mußte dabei dieser oder jener Professor ein öffentliches Geständnis seiner Sünden und Vergehen wider die marxistisch-leninistische Orthodoxie ablegen. Hielten die anwesenden Kollegen und Studenten diese Selbstbezichtigung nicht für ausreichend und aufrichtig genug, so kritisierten sie von sich aus. Die entsprechenden Folgen ließen dann nicht lange auf sich warten: von der Entfernung aus der Universität bis zum Gefängnis, zum Konzentrationslager und zur „Liquidierung". Diese bolschewistischen Inquisitionshöfe wurden dann oft noch in der Presse fortgesetzt, bis der wissenschaftliche Ketzer schließlich dem Treiben erlag.

Auswahl und Einsatz der Dozenten und Studenten bestimmte ausschließlich die kommunistische Partei. Dadurch, daß die Studenten fast nur von Stipendien studierten, waren sie in ihrer gesamten Entwicklung restlos dem Bolschewismus ausgeliefert.

Die einzelnen Dozenten und Studenten, die bereits in ihrem Fachgebiet von der bolschewistischen Dogmatik erfaßt wurden, mußten darüber hinaus noch am Kursus „Grundlagen des Marxismus und Leninismus" teilnehmen. Die Teilnahme war für Studenten aller Semester und aller Fakultäten obligatorisch. Das Ergebnis wurde in vielen und schweren Prüfungen kontrolliert. Der erste und zweite Kursus der „Grundlagen des Marxismus-Leninismus" beanspruchte allein 140 Vorlesungs- und 80 Seminarstunden. Stalin war damit noch nicht zufrieden und verkündete auf dem letzten Parteitag 1939 noch darüber hinaus die Gründung einer neuen Hochschule für Marxismus-Leninismus von dreijähriger Dauer (Leninismus S. 701).

Es ist beispielhaft für die Gesamtlage der sowjetrussischen Geisteswissenschaft, daß der wichtigste Lehrstuhl der Universität Kiew, der Lehrstuhl für Marxismus-Leninismus, mit 11 Dozenten besetzt war, von denen 9 Do-

zenten keine normale wissenschaftliche Vorbildung besaßen. Im letzten Semester waren unter diesen 11 Dozenten nicht weniger als 10 Juden.

Kultur und Gefahr

So ist das Bild der bolschewistischen Wissenschaft ein Zerrbild echter Wissenschaft nach europäischem Begriff. Aber nichts wäre verkehrter, als die Bedeutung der sowjetrussischen Wissenschaft deshalb zu unterschätzen. Daß die sowjetrussische Naturwissenschaft gefährlich ist, zeigt das Riesenausmaß der bolschewistischen Rüstung. Die Leistungen der bolschewistischen Geisteswissenschaften aber dürfen wir nicht nach dem Wahrheitswert und Kulturmaßstab Mittel- oder Westeuropas beurteilen. Erkenntnis oder Wahrheit und damit Kultur ist gar nicht das Ziel der Sowjetwissenschaft. Wir können also ihre Methoden nur verstehen vom bolschewistischen Zweck her, von der sowjetrussischen Zielsetzung aus. Die bolschewistischen Geisteswissenschaften brauchen gar keine Freiheit der Forschung, weil die Forschung gar nicht ihr eigentliches Ziel und ihre wichtigste Aufgabe ist. Das Forschungsziel ist lediglich die Sicherung und Verteidigung der bolschewistischen Dogmatik. Das gleiche gilt für die wissenschaftliche Lehrtätigkeit. Sie dient primär der bolschewistischen Hypnose, der Suggerierung und Mechanisierung der russischen Gehirne.

Von der bolschewistischen Zielsetzung her sind deshalb die Methoden der sowjetrussischen Wissenschaftspolitik von rationellster Zweckmäßigkeit. Vom bolschewistischen Zweck her war die sowjetrussische Natur- und Geisteswissenschaft durchaus erfolgreich: die bolschewistische Typisierung, Mechanisierung und Standardisierung der russischen Intelligenz ist gelungen. Was vom Standpunkt europäischer Zivilisation und Kultur aus primitiv und barbarisch erscheinen mag, war vom bolschewistischen Ziel aus gerade die Stärke und Macht der Sowjetwissenschaft.

Wenn die militärische Bedeutung der bolschewistischen Naturwissenschaft ernst zu nehmen ist, so ist doch noch gefährlicher die Seelen- und Intelligenzendressur der bolschewistischen Geisteswissenschaften. Die Sowjetwissenschaft hat das miterzeugt, was als größte Drohung gegen die Kultur Europas im Osten aufmarschiert ist, die Verkörperung des dialektischen Materialismus, den Bolschewismus als Typus. Judentum und mongolisiertes Russentum sind hier, sich gegenseitig in der zerstörenden Wirkung steigernd, eine kulturbedrohende Einheit geworden.

Der hermetische Abschluß von der Außenwelt hat diesen Prozeß ermöglicht. Und wenn er sich nur wenige Jahrzehnte fortgesetzt hätte, die Folgen wären nicht abzusehen. Keine zivilisatorische Entrüstung und kein kulturbewußter Protest des demokratischen Westens hätte diese Entwicklung jemals aufzuhalten vermocht.

Im Nationalsozialismus aber ist dem Bolschewismus eine Macht entgegengetreten, deren Weltbild und Weltanschauung der unbedingten Wahrhaftigkeit echter Wissenschaft und der exakten Erforschung der Wirklichkeit und ihrer Gesetze zuinnerst verwandt ist. Die deutsche Wissenschaft steht deshalb frei im Dienste des Reiches und damit der europäischen Kultur. Die deutsche Wissenschaft, die bereits Entscheidendes beigetragen hat für die militärische Bekämpfung des Bolschewismus, beginnt heute mit dem Einsatz für den Aufbau und die Erforschung eines deutschgeführten Ostens. Ein neues Bild des Ostraumes, seiner Menschen und seiner Geschichte gilt es zu schaffen. Es ist einer der größten Aufträge der europäischen Geistesgeschichte. Zugleich aber wird damit der Bolschewismus auch in seiner wissenschaftlichen Ausprägung endgültig überwunden.

Professor Dr. Ferdinand Weinhandl:

Ideenströmungen im Ostraum

In den wissenschaftlichen und künstlerischen Darstellungen von Fragen des Ostraums kehrte bei uns wie bei den Russen die Weite des Raums, die endlos geöffnete Landschaft als bestimmende Kraft immer wieder. Sie wurde zur Idee und Quelle zahlloser Mißverständnisse hüben und drüben. Diese begannen schon mit der so falschen wie oberflächlichen Behauptung, daß der Raum, die Landschaft, die Seele und damit den Volkscharakter formt. Vielmehr gilt umgekehrt, daß die rassisch bedingte Art des Sehens und Erlebens darüber entscheidet, was „Raum", was „Landschaft" für dieses und für jenes Volk bedeutet. Innerhalb dieser rassisch bedingten Art des Sehens und Erlebens wird dann selbstverständlich die Ebene einen anderen Eindruck erwecken als das Gebirge. Aber gerade die Naivität, mit der der Europäer dieses sein Raumgefühl ohne weiteres auf die Völker des Ostraums übertrug, hat zum nicht geringen Teil die Rußlandromantik der Vergangenheit mitbestimmt.

In Wahrheit bedeutet die Weite des Raums für den Germanen etwas ganz anderes als für den Slawen. Für den Germanen verwandelt sie sich bei aller Symbolik für mannigfaltigste seelische Haltungen immer wieder in planend überschauten und durchmessenen Raum. Sie wird über die bloße Horizontale hinaus rasch und immer wieder zum dreidimensionalen Großraum. Denken Sie heute abend daran bei den Faustversen, die mit dem Blick in die Tiefe der Landschaft enden:

„Und über Flächen, über Seen
der Kranich nach der Heimat strebt"

und vergleichen Sie das mit den Horizontalräumen in Rilkes Geschichten vom lieben Gott, die noch stark unter dem unmittelbaren Eindruck der Begegnung mit der slawischen Welt stehen.

Diesem germanischen Raum der sausenden Winde vom Meer her (Paracelsus), diesem Symbol des freiesten Blicks und der weitausgreifenden Bewegung gegenüber bedeutet die Endlosigkeit des Raums für den Slawen einmal einfach die naturhafte Weite und Unbegrenztheit der Flachlandschaft, wie sie eingeht in bestimmte Stimmungslagen gerade des einfachen Volksliedes, auch des slawischen. Wo das hier wirklich und nicht nur eingebildetermaßen mehr der Fall ist als anderswo, da überwiegt beim Slawen noch die Weichheit der Haltung und des Charakters. Aber auch

hier bestätigt sich wiederum, wie wenig sich das bisherige Gerede von einem Gesamtslawentum wissenschaftlich halten läßt. Man braucht nur auf den ganz andersartigen Charakter vieler Volkslieder bei den vorwiegend dinarischen Völkern des Balkans, nicht nur den Serben hinzuweisen. Ja, im Liedgut der Slowenen gibt es Lieder, die sich kaum von deutschen alpenländischen Liedern unterscheiden. Damit soll im gegenwärtigen Zusammenhang nur auf Fragestellungen für die Forschung hingewiesen werden, die bisher durch das Dogma von der einheitlichen slawischen Welt abgedeckt und unsichtbar gemacht waren. Auch die gedankenlosen Phrasen vom angeblich „slawischen" Charakter der Kärntnerlieder müssen endlich vorurteilslosen Untersuchungen der hier vorliegenden physiognomischen Gemeinsamkeiten und ihrer volklichen Grundlagen Platz machen. Statt vom slawischen Charakter der Kärtnerlieder wird man vielleicht mit mehr Recht vom Kärntnerliedercharakter mancher untersteirischer, krainischer, kroatischer Lieder sprechen können. Man muß endlich aufhören, alles und jedes, was dem Osten nahekommt, slawisch zu nennen und damit gedankenlos einem fiktiven Großkomplex anzugliedern, von dem schon Herder meinte, daß er über Pannonien nach Steiermark und Kärnten hereinreiche.

Von diesem lyrischen Begriff der Weite des Raums, den wir auch bei den Slawen und sogar besonders betont antreffen, unterscheidet sich der im eigentlichsten Sinne russische Begriff des Raumes grundwesentlich durch das Hinzukommen eines neuen und für die Fragen des Ostraums zentralen Faktors, den die Russen selbst als die ihnen eigene Mystik, als Mystizismus und Irrationalismus bezeichnen. Schon daß diese „Mystik" in einem Atem genannt wird mit einer angeblich besonders großen Wirklichkeitsnähe der Russen, mit ihrem Realismus und Objektivismus, der ihren Geist an die Erde schmiede und zur gegenständlichen Welt ziehe (v. Radloff), läßt vermuten, daß es sich um etwas völlig anderes handelt, als das, was wir etwa von Meister Eckehart oder Jakob Böhme her als die Aufhebung der trennenden Kluft zwischen Gott und Mensch kennen. Wiewohl die Russen selbst in ihrer Mystik eine religiöse Idee, ja die Grundlage ihres religiösen Sendungsbewußtseins sehen, hat sie meines Erachtens letztlich keine religiöse Wurzel. Das Entscheidende scheint mir vielmehr in einer eigentümlichen Schwäche des Russen zu liegen, in seiner Unfähigkeit, schöpferisch zusammenschauend, architektonisch zu denken. So betont Solowjew als nationale Eigentümlichkeit des

Russen ein tiefes Mißtrauen gegen die Macht und die Mittel des menschlichen Verstandes, tiefe Verachtung aller abstrakten vernunftgemäßen Theorien und als Folge davon äußersten Skeptizismus und äußersten Mystizismus als Hauptrichtungen aller russischen Denker. Und er erkennt, daß diese „mystische Grundstimmung im Verein mit dem grenzenlosen Mißtrauen gegen das nationale Element im Menschenleben und Weltgeschehen . . . einen für die Entwicklung einer jeden souveränen und wissenschaftlichen Philosophie äußerst unfruchtbaren Boden" bildet. Damit kennzeichnet er sehr richtig das Verhalten der älteren Slawophilen, wie Kirejewski und Chomjakow, gegen die Westler und gegen Europa, wenn sie alles Rationale als leere, lebens- und wirklichkeitsfremde Abstraktion verkennen und bekämpfen. Und hier begegnet uns, was man auch in der westlichen, anglo-amerikanischen Philosophie oft genug beobachten kann. Die großen schöpferischen Impulse werden von Deutschland übernommen und, halbverstanden oder unverstanden, zum Schlagwort verflacht, überheblich und anmaßend gegen die deutsche Philosophie ins Feld geführt. Kirejewski, selbst noch persönlicher Schüler Hegels in Berlin, übernimmt von diesem den Kampf gegen die Abstraktionen und die Forderung der Konkretheit des Philosophierens, stempelt sie zu einer „russischen" Idee und kritisiert nun an der deutschen Philosophie deren angebliche abstrakte Rationalität. Rußland hat der übrigen Welt das Geschenk des konkreten Denkens zu bringen — und Deutsche haben auch diese Anmaßlichkeit des moskowitischen Imperialismus gedankenlos und ehrfürchtig nachgesprochen.

In Wahrheit hat Kirejewski die deutsche Philosophie überhaupt nicht verstanden. Denn konkret denken bedeutet in ihr, die Wirklichkeit in ihrer reichsten, durchgedachtesten Form nehmen. Es schließt also mit der Anschauung, mit der Wahrnehmung auch alle bei dem jeweiligen Stande der Wissenschaft nur überhaupt erreichbaren rationalen, begrifflichen Zügen mit ein. Indem die Slawophilen und anlagemäßig weithin die Russen überhaupt diese rationalen Züge für nichts achten, gehen sie in ihrem Irrationalismus nicht wie etwa der Cusaner über die durchaus anerkannten und festgehaltenen rationalen Züge hinaus, sondern unter sie hinunter. In ihrer Feindschaft gegen alles Rationale vollziehen sie einen A b b a u der architektonischen Durchgliederung der Wirklichkeit, der bändigenden Ordnungen des Lebens und betreten damit nicht den Weg zur größeren Wirklichkeitsnähe, sondern zur Lösung aller

Bindungen, zur Dekomposition, zum Chaos. Durch den Abbau aller abstrakten, verstandesmäßigen Verknüpfungen und Theorien bleiben dann freilich die sinnlichen Gegenstände und die Wahrnehmungen als das erträumte Konkrete der russischen Philosophie übrig. Aber es ist nichts gewonnen, auch wenn, wie leichtverständlich, unter diesen Umständen Schelling, neben Hegel, für die Philosophie des Ostraums von ungleich größerer Bedeutung war als Kant.

Denn diese von der russischen und polnischen Philosophie wie ein Privileg gerühmte Metaphysik der Wahrnehmung beläßt einfach alles, wie es vor aller Wissenschaft und vor aller Philosophie ist. Vergebens sucht man nach etwas, was der Signaturenlehre eines Paracelsus, eines Böhme, den Typen und Urphänomenen Goethes entspräche, kurz, auf ein Gewahrwerden der übergreifenden Physiognomien der Wirklichkeit hindeutete. Nicht nur die sogenannten abstrakten Zusammenhänge, jede Art von Organisation und gestalthafter Zusammenschau ist im eigentlichen russischen Denken einem form- und gestaltlosen Universalismus geopfert. Die größere Wirklichkeitsnähe ist in Wahrheit ebenso wie der Bergsonianismus eine Verarmung des Bildes der Wirklichkeit. Es braucht uns nicht zu wundern, daß nach dem Siege des Bolschewismus von diesem sogenannten russischen Realismus und Objektivismus kein weiter Weg zum dialektischen Materialismus war.

Wenn ein Denker wie N. Losskij über den Abbau und sein von den Russen offenbar gar nicht erkanntes Wertvorzeichen hinauskommt, so gelingt es nur im engsten Anschluß an die deutsche Philosophie und in einer weitgehenden Korrektur der philosophischen Vorurteile der alten Slawophilen. Wenn aber auch er noch Hegel Mangel an Lebensnähe vorvorwirft, weil auch das größte System den Erfahrungen künftiger Zeiten nicht Rechnung tragen kann, so könnte man mit dem gleichen Recht behaupten, für uns alle sei Lebensnähe unmöglich, weil man in der Zukunft über weitere Erfahrungen verfügen wird als wir.

Wesentlich schärfer als Solowjew hat der ihm befreundete und 1920 gestorbene Moskauer Philosoph Lopatin die russische Philosophie nach der Seite ihres Mangels hin gekennzeichnet. „In Rußland gelingt es selbst den bedeutendsten Philosophen nicht, ihre Anschauungen in ein abgeschlossenes und in allen Teilen entwickeltes philosophisches System zu bringen. Woran das liegt? An den Eigenschaften des russischen Geistes, an dem ungünstigen Einfluß des russischen Lebens, oder einfach daran,

daß die originellen russischen Philosophen meistens sehr früh starben? Ich weiß nicht, was ich darauf antworten soll, aber die Tatsache steht fest." Deutlich wird damit die Unfähigkeit zur architektonischen Ordnung und Gestaltung des Weltbildes eingeräumt. Wird dann aus der Not eine Tugend gemacht, so ist der Irrationalismus zum Weltbild geworden, und das Bild des russischen Mystizismus und der „mystischen Grundstimmung" der russischen Philosophie da. Es ist dann fast ein Zufall, ob sich mit dieser eigentlichen Grundstruktur der Strukturlosigkeit wirklich religiöse Elemente aus der russischen Orthodoxie vermengen oder wie bei Chomjakow ein ausgesprochener Magismus, bei Solowjew und Berdjajew ein mißverstandener Jakob Böhme oder endlich der dialektische Materialismus Lenins verbindet. Denn nach v. Radloff sind auch die materialistischen Systeme in Rußland durchsetzt von einem „negativen Mystizismus", was wenigstens für manche Vertreter wirklich zutreffen mag. Solange wie bei den Slawophilen hinter der russischen Philosophie die Orthodoxie der Ostkirche steht, ist es leicht begreiflich, daß neben Schelling und Hegel gerade in den Anfängen der russischen Philosophie der Glaubensphilosophie Jacobis ein bedeutender Einfluß zukommt, nie dem von den eigentlichen Slawen immer unverstandenen Kant.

Wie wenig aber für die eigentlich bestimmenden Kräfte und Ideen im Ostraum die landläufige Entgegensetzung von Slawophilen und Westlern zu bedeuten hat, geht auch daraus hervor, daß der für den russischen Mystizismus entscheidende Abbau nicht nur das Denken der Slawophilen, sondern auch ganz und gar das Tolstojs beherrscht, der mit seinem Rationalismus von den Russen selbst zu den Westlern gezählt wird. So heißt es von Ljowin (Anna Karenina), als er mit seinen Bauern mitmähte: „Lossagung von seinem alten Leben, von seiner zu nichts verwendbaren Bildung, diese Lossagung bereitete ihm einen Genuß und erschien ihm leicht und einfach. Andere Gedanken betrafen das Leben, das er jetzt zu führen gedachte. Die Einfachheit, Reinheit und Gesetzmäßigkeit dieses Lebens fühlte er klar und war überzeugt, daß er in ihm die Befriedigung, Beruhigung und Würde finden werde, deren Fehlen er so schmerzlich empfand." Der Abbau des gesamten reicheren kulturellen Lebens wird bei Tolstoj zu einem Fanatismus gegen alle Kultur, wenn er etwa in der „Auferstehung" die Mondscheinsonate mit feinem Wein und gutem Essen gleichsetzt und im einen wie im andern eine Verführung erblickt. Dieses Einfachwerden hängt nicht nur äußerlich mit Rousseau zusammen und

verfällt genau so Fichtes Kritik an Rousseau in der 5. Vorlesung seiner Schrift „Über die Bestimmung des Gelehrten". Treffend hat Berdjajew (Die Weltanschauung Dostojewskis, 1925) diesen „apokalyptischen Drang", dieses „nihilistische Verhältnis zur Kultur" als „gefährlichen Wesenszug der Russen" erkannt. „Der Russe ist leicht bereit, alle kulturelle Gewandung abzuwerfen, um im Urzustand das wahre Sein zu entdecken. Aber dadurch tritt das wahre Sein nicht in Erscheinung, während die Kulturwerte der Vernichtung anheimfallen." Trotz dieser richtigen Beurteilung gebraucht aber auch Berdjajew für die Kultur das Bild der „Gewandung"! Unverkennbar aber ist damit der Abbau charakterisiert, der sich hinter dem sogenannten russischen Mystizismus verbirgt.

Diese entgrenzende, formverneinende Mystik soll nun nach Meinung der Russen allen Völkern des Ostraums gemeinsam sein, die im Sinne der machtpolitischen Ideologie Moskaus ohne alle Unterschiede gleicherweise für „Slawen" erklärt werden. Von der fiktiven slawischen Welt ist nun der Siedlungsraum aller dieser sogenannten Slawen nicht mehr zu trennen und bildet die Grundlage des expansiven imperialistischen russischen Universalismus. Hier hat der eigentlich russische Raumbegriff seine Wurzel, ein Begriff, der im Gegensatz zur bloßen Weite des Raums und der Landschaft in einer Literatur ausgebildet wurde, die von Moskau als machtpolitischem Zentrum bestimmt und bedingt ist. Von dem Geborgenheitsgefühl, das mit der Vorstellung vom „Mütterchen" Rußland verbunden ist, bis zur bewußt durchdachten und ausgearbeiteten „Idee Asien" bei Dostojewski, die ihm „eine große nationale Wurzel" bedeutet, ist es derselbe horizontale Großraum und horizontale Universalismus, der auch im polnischen Messianismus des vorigen Jahrhunderts und im Humanitismus Masaryks mit der fiktiven Idee des Gesamtslawentums verknüpft ist. Und noch die bolschewistische Propaganda auf dem Balkan in den letzten Jahren vor dem Zusammenbruch Jugoslawiens wurde dort durchaus panslawistisch und als gegen Deutschland gerichtet verstanden. Für das brüchige und anfällige geringe Persönlichkeitsbewußtsein des Russen, für den seelischen Kollektivismus des Ostens bedeutet dieser Raum Schutz, Sicherung und Rückendeckung, aber auch ein maßlos aufgeblähtes Machtgefühl, wie es in der auf dem bloßen Massen- und Quantitätsdenken aufgebauten Rüstungspolitik Stalins zum Ausdruck kommt. Mancher entwurzelte Europäer flüchtete in seiner Rußland-

romantik im Geiste in die Weite dieses Raums, der so aufhörte, „Natur", „Landschaft", aber auch „Volksboden" zu sein und zur Kompensation neurotischer Lebensflucht, Feigheit und Schwäche wurde. Und wenn heute die Sowjets in ihrer fieberhaften Wehrpropaganda Karten herstellen, wo dem rotgemalten Koloß der UdSSR. Deutschland in brauner Farbe klein und unscheinbar angeklebt ist, so wird auch hier noch zum letztenmal der angebliche russische Großraum als politisches Machtmittel wegen seiner Suggestionskraft beschworen.

Mystisch aber ist dieser eigentliche russische, planslawistische Raumbegriff nicht nur in seiner Form- und Strukturlosigkeit, er bleibt bei dem zur mystischen Grundstimmung des Russen führenden Abbau in der Tat als ein Letztes übrig. Darüber hinaus gehört er in seiner universalistischen Grenzenlosigkeit, wenn auch unausgesprochen, so doch unabtrennbar zum russischen Sendungsbewußtsein, zur „slawischen Idee", die nach Dostojewskis Meinung das russische Volk dem alten Europa und der übrigen Welt zu bringen hat. Das Wesentliche an dieser Idee ist nach Dostojewski, daß sie nicht nationale Absonderung, sondern Vereinigung, Aussöhnung, Erlösung aller Menschen und Völker beinhaltet. Hier liegt das, was die Russen unter ihrer Mystik verstehen, allerdings in Reinkultur vor. Und indem nun im universalistischen Anspruch dieser Idee auch die Weite und Grenzenlosigkeit des Raums in die Idee hineingenommen erscheint, ist hier der Ort, wo die Weite des russischen Raums am tiefsten vom russischen Mystizismus durchtränkt und durchsetzt ist und, russisch verstanden, zur mystischen Idee, ja zu einem wesentlichen Bestandteil des vielbesprochenen und vielgenannten russischen Mystizismus wird. Vielleicht ist die bestimmende Gestaltgrundlage dieses für den Europäer angeblich so schwer zu verstehenden Mystizismus in der wörtlich verstandenen „Breite" enthalten, wenn man von der „schirokaja natura", von der weiten Natur der russischen Denker spricht, mit der sie alles umfassen wollen.

Angesichts des tatsächlichen geschichtlichen Ursprungs des russischen Universalismus und des Panslawismus in der moskowitischen Machtpolitik muß davor gewarnt werden, Herders Slawenkapitel im 16. Buch seiner „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit" (1791, 16. Buch, IV. Kapitel) eine zu große Bedeutung für diese Entwicklung beizumessen. Gewiß, das Kapitel wurde 1806 ins Tschechische übersetzt. Und mögen Polen und Tschechen sich noch so sehr auf Herder berufen haben, für

ihre slawische Mystik und ihre universalistischen Konsequenzen konnten sie bei ihm keine Bestätigung finden. Die letzte Grundlage seines Werkes ist vielmehr gerade die Erkenntnis der Verschiedenheit der Völker und Nationen. Daß er dann von der Verwandtschaft der Sprachen auf eine Zusammengehörigkeit aller sie sprechenden Völker schloß, ist zeitbedingt und brauchte diesen irrig als „slawisch“ bezeichneten Völkern auch nicht erst von Herder gesagt zu werden. So bleibt vor allem das sehr positive Bild, das Herder vom slawischen Volkscharakter zeichnet. Genau besehen, beweist er sich gerade dabei als ein sehr scharfer Beobachter. Er bemerkt das Zwiespältige im slawischen Volkscharakter. Aber da ihm die biologischen Einsichten fehlen mußten, kann er es sich nur so erklären, daß er die negativen Eigenschaften auf Umwelteinflüsse, auf Unterdrückung der Slawen durch fremde Nachbarvölker im Westen und Osten zurückführt. So ist ihr „weicher“ Charakter durch Unterjochung zur „arglistigen, grausamen Knechtsträgheit“ herabgesunken. Er spricht davon, daß ihnen Tapferkeit in einem „hitzigen“ Widerstand nicht fehle, er spricht von ihrer „geräuschlosen fleißigen Gegenwart“ und davon, daß sie mit den anderen Völkern „meist nur helfend und dienend mitzogen“. Daß diese selben Slawen auch anderes als „der Humanität erstes Merkmal“, nämlich „Friedlichkeit“, zur Schau tragen könnten, wenn ihre Steppeninstinkte geweckt und mißbraucht würden, das hat Herder freilich nicht bedacht. Er wußte nicht, daß Arglist, Grausamkeit und Trägheit ebenso zum angeborenen Charakter gehören können wie Fleiß und Friedlichkeit. So hat er in optimistischer Humanitätsgläubigkeit einem künftigen gefährlichen Gegner Waffen in die Hand gegeben, uns selbst aber namentlich mit seinem geschichtlich falschen und ungerechten Urteil über die Deutschen und ihr Verhältnis zu den Slawen ein warnendes Beispiel hinterlassen für die mögliche politische Tragweite jeder, auch der vorläufigsten wissenschaftlichen Behauptung, die fernab von jeder solchen Auswirkung gesagt und gemeint war. Wenn aber die kleinen westlichen Randvölker der Russen dem Slawenkapitel Herders wirklich eine solche dokumentarische Bedeutung beimessen, dann werden sie vielleicht auch seiner Feststellung Glauben schenken, daß die Slawen sich nie um die Herrschaft der Welt bewarben und somit wohl auch nie berechtigt waren, Großmachtansprüche zu stellen.

Ungleich gründlicher als alles romantische Schönfärben auf mitteleuropäischem Boden haben die Russen selbst ihren Volkscharakter und

damit die den Ostraum bestimmenden Kräfte erkannt. So spricht Berdjajew (Die Weltanschauung Dostojewskis) vom „rebellierenden antlitzlosen Kollektivismus" des Russen und betont, daß es diesem Volk „sehr schwer" fällt, „seinen Geist zu disziplinieren, schwerer als den europäischen Völkern. Dostojewski weist keinen Weg zur Disziplinierung des Geistes, zur Formung des Seelenelements, zur Bezwingung der weiblichen Volksseele durch den männlichen Geist. Den Russen fehlt es an Charakter. Das muß als ein nationaler Mangel anerkannt werden". Es „fehlt ihnen die Fähigkeit, ihre Persönlichkeit von der Zerreißung durch dionysische Leidenschaften zu bewahren, die Form der Persönlichkeit zu behaupten". Hinter all dem steht eine gemeinsame, von keinem architektonischen Willen gebändigte Triebhaftigkeit und bei allem sittlichen Fordern, worin der Russe von jeher groß war, dennoch eine völlige Verständnislosigkeit für das eigentliche Wesen des Sittlichen im deutschen, Kantischen Sinn. Im 24. Kapitel der Anna Karenina läßt Tolstoj Ljowin seinen Bruder Nikolai mit seinen Zornausbrüchen und dem Umschlagen in das schlechte Leben schildern. „Alles das war entsetzlich, abscheulich. Aber Ljowin erschien es durchaus nicht so abscheulich, wie es denen erscheinen mußte, die Nikolai nicht kannten, mit seiner Lebensgeschichte nicht vertraut waren, sein Herz nicht kannten." „Und als dann seine schlimme Natur zum Durchbruch kam, da half ihm niemand und alle wandten sich mit Entsetzen und Ekel von ihm ab." „Ljowin fühlte, daß der Bruder Nikolai trotz seines wüsten Lebens in seinem Herzen, in der Tiefe seines Herzens nicht mehr im Unrecht war als die Leute, die ihn verachteten. Er war nicht daran schuld, daß er mit einem unbändigen Wesen und beschränktem Verstand zur Welt kam. Er wollte stets gut sein." Wiewohl Tolstoj zu den wenigen Russen gehört, die zu Kant ein positiveres Verhältnis haben, hat diese Ethik, die bei der Anklage gegen die Gemeinschaft stehenbleibt, nichts mit Kant zu tun. Sie verkehrt sich in das genaue Gegenteil der Kantischen Ethik, wird, wenigstens in diesem Zusammenhang, zur Entbindung von jeder sittlichen Verpflichtung, weil man im Grunde, in der Tiefe des Herzens ja doch gut ist. Auch hier Abbau, Abbau der über den Augenblick und seine triebhaften Regungen hinausreichenden bändigenden Gestalten des Willens, Desintegration, Dekomposition, eine Substanz, die durchaus tüchtig und glücklich werden kann, wenn sie lebensgesetzlich geordnet und geführt wird, die aber hoffnungslos der Selbstvernichtung verfällt, wenn sie in ihren zentri-

fugalen und universalistischen Tendenzen und in ihrer Dekomposition bestärkt wird. Das aber war das Schicksal, das Rußland und dem Ostraum durch das Judentum bereitet wurde.

Der Reichsleiter Reichsminister Rosenberg hat in einem großen Schrifttum die umfassendste und genaueste Analyse der russischen Situation und der Rolle des Judentums darin gegeben. Mit der Formel: „Das parasitäre Prinzip des einzelnen Wucherjuden wurde Grundlage eines Staatssystems" (Gestaltung der Idee, S. 371) hat er den Schlüssel für das Verständnis des bolschewistischen Staatsaufbaus und seiner verschiedenen Methoden gewonnen. Daß es den Sowjets auch in dem gegenwärtigen Krieg ausschließlich um die Interessen des Judentums geht, wird aber durch kein jüdisches Selbstzeugnis nachdrücklicher bestätigt als durch das vom Reichsleiter Rosenberg schon vor Jahren wiedergegebene Wort aus der „Jüdischen Pressezentrale Zürich" Nr. 511, 1928: Ahasver erblicke „ein mächtiges Judentum in der Mitte Asiens, gefeiert als Helfer an der Auferstehung des chinesischen Kolosses, dessen Riesenschatten über die ganze Welt hinfällt" (ebenda S. 374). Wenn das bolschewistische Experiment auf dem Prinzip der Ausbeutung beruht, so muß der Träger des Parasiten einmal diesen selbst erhalten und dann muß er die Rüstung für die Revolutionierung der übrigen nichtjüdischen Welt besorgen, soweit sie sich nicht freiwillig in die Hörigkeit des Weltjudentums begibt. Denn nur so ist der parasitären Existenz die breiteste Grundlage gesichert. In Rußland selbst aber ergibt sich folgendes Bild: Was auf dem Wege des Wuchers im herkömmlichen Sinne der Ablieferung von Wirtschaftswerten nicht zu erreichen ist, das wird durch Liquidierung, wirtschaftlich gesehen durch Raubmord erreicht. Die Anfälligkeit des Zarenreichs lag in seiner völkisch uneinheitlichen Riesenhaftigkeit und in dem Fehlen jeglicher Architektonik, d. h. Einheit, Führung und Festigkeit des Ganzen. Diese russische Dekomposition für alle Zukunft sicherzustellen, das ist der eigentliche Zweck des dialektischen Materialismus in der UdSSR. Als Materialismus soll er jede Besinnung auf unantastbare Würde des Menschen, auf Ehre und Seelenadel, das Bewußtsein der Werte, der Rangunterschiede der Kultur, jeden Glauben an einen höheren Sinn des Lebens vernichten. Der Mensch wird nicht nur zur Maschine, zum reinen Mittel zum Zweck erniedrigt, er soll sich selbst auch als gar nichts anderes wissen. Der „dialektische" Charakter dieses Materialismus aber bewirkt, daß man nun alles miteinander verknüpfen, alles miteinander

verbinden und auseinander ableiten kann, was man will. Denn der Widerspruch ist für den dialektischen Materialismus nicht mehr ein Denkfehler, im Gegenteil, ein durchgängiger Charakter der Wirklichkeit. So entsteht ein Denken in bloßen Worten, mit dem sich alles rechtfertigen läßt. Auch mit Hegel hat dieses echt jüdische Verfahren von Marx und Lenin nichts mehr zu tun, denn es wird nicht mehr von dem Reichtum der Erscheinungen der objektiven Wirklichkeit, sondern einzig von den betrügerischen und brutalen politischen Absichten und Zwecksetzungen der jüdisch-bolschewistischen Machthaber geleitet. Wo immer man jemand zum Gegner, zum Klassenfeind und Saboteur stempeln will, läßt sich etwas finden, was aus einem Unterschied, einer Besonderheit in einen unüberbrückbaren Gegensatz uminterpretiert werden kann. Anderseits kann, wie Losskij in dem Richthofenschen Quellenwerk „Bolschewistische Wissenschaft und Kulturpolitik" (1938) sehr richtig betont, die Partei und Staatsführung sich nie durch einen Fehler und Selbstwiderspruch bloßstellen. Die Widersprüche werden einfach als „lebensvoll" bezeichnet und jede Handlung, jede Änderung im Verhalten der Sowjets ist gerechtfertigt. Kurz, man kann alles vereinigen, was man miteinander vereinigen will, und man kann alles bekämpfen, was man bekämpfen will, und beides legitimiert sich ausdrücklich durch den Nimbus der „Wissenschaftlichkeit" des Verfahrens. Indem so der Eitelkeit der Russen mit der Beherrschung eines scheinbar besonders überlegenen Denkens geschmeichelt wird, das nichts mehr mit dem bürgerlich „folgerichtigen" Denken Europas zu tun hat, ist in Wahrheit das Denken entmächtigt worden. Das war der Lohn für den slawischen Hochmut gegenüber Europa, für die Verliebtheit in die eigene Schwäche, die sich Irrationalismus und Mystik nannte. Mit Rücksicht auf die Ausführungen des Oberbereichsleiters Härtle in seinem Vortrag kann ich mich auf diese wenigen ergänzenden Bemerkungen zum dialektischen Materialismus beschränken.

Im Jahre 1935 stellte eine polnische Zeitung die mit großer Geschwindigkeit fortschreitende geistige Verjudung des russischen Lebens fest und betont das sich verändernde „ästhetische Aussehen der Gesellschaft", „was früher als häßlich und lächerlich galt, ist jetzt schön und hervorragend" (Richthofen a. a. O.). In dieser physiognomischen Veränderung, die in jeder Vergleichung des deutschen Soldaten mit den bolschewistischen Massen in den Wochenschauen ihre Bestätigung finden kann, wird im Bilde des Menschen das Werk des verbrecherischsten Erziehungssystems

der Welt sichtbar, das in einer bewußt zu Ende geführten Dekomposition den Massenmord der Seele bezweckte. Hermann Cohen, der sich mit echt jüdischer Anmaßlichkeit unterfing, Kant zu erneuern, hat in einer viel zuwenig beachteten Ästhetik dem Problem des Porträts eine eingehende Behandlung zuteil werden lassen, die in der aufschlußreichen Feststellung gipfelt, daß das Porträt nicht die Aufgabe habe, zu zeigen, wie schön der Mensch ist, sondern wie häßlich und lächerlich der Mensch ist! Ganz ausdrücklich wird die Größe einer Porträtkunst danach bestimmt, wie weit sie in diesem Sinne wirkt. Wenn wir hier ohne Zweifel ein Dokument besitzen, das uns in die zersetzenden und rassenfeindlichen Hintergründe der entarteten Kunst blicken läßt, so ist die Völkererziehung der UdSSR. die Übertragung dieses Programms aus dem Bereich der bildenden Kunst in die lebendige Gemeinschaftswirklichkeit der Menschen selbst. Es ist in diesem Zusammenhang nicht zufällig, daß der sogenannte Expressionismus mit seinem Gipfeln in der Schändung und Zerschlagung des menschlichen Antlitzes zugleich die Hofkunst der bolschewistischen Kremlmachthaber ist.

Im „Jahrmarktsfest zu Plundersweilern" hat Goethe auf die zentrale Bedeutung hingewiesen, die der Zerstörung der Ordnung für die Taktik des Judentums zukommt:

„Und dieses schlaue Volk sieht Einen Weg nur offen;
So lang die Ordnung steht, so lang hat's nichts zu hoffen.
Es nährt drum insgeheim den fast gelöschten Brand
Und eh' wir's uns versehn, so flammt das ganze Land."

Dem Prinzip des Abbaus, der Dekomposition tritt damit ein Prinzip der Ordnung und Ranghöhe der Gestalten gegenüber, das Goethe nicht nur entdeckt, sondern in seiner umfassenden Bedeutung als Prinzip des Lebens erkannt hat. In der Abhandlung „Zur Morphologie, Die Absicht eingeleitet" (1807) hat Goethe es ausdrücklich als physiognomisches Verhältnis der Teile eines einheitlichen Ganzen untereinander und zum Ganzen aufgestellt: „Je unvollkommener das Geschöpf wird, desto mehr sind diese Teile einander gleich oder ähnlich, und desto mehr gleichen sie dem Ganzen. Je vollkommener das Geschöpf wird, desto unähnlicher werden die Teile einander. In jenem Falle ist das Ganze den Teilen mehr oder weniger gleich, in diesem das Ganze den Teilen unähnlich. Je ähnlicher die Teile einander sind, desto weniger sind sie einander subordiniert. Die Subordi-

nation der Teile deutet auf ein vollkommneres Geschöpf" (von mir gesperrt). Dieses Prinzip gilt nicht nur in der Natur für den Unterschied zwischen niedriger und höher organisierten Lebewesen, es gilt ebenso im Politischen, im Gemeinschaftsleben, z. B. für die organisatorischen Einheiten und Teileinheiten. Es spricht deutlich die niedrige Organisationsstufe der Demokratie im Verhältnis zum Führerstaat aus. Es gilt endlich in der Kunst, wo Goethe von „Architektonik" des Werkes, der Dichtung, des Bildes usw. spricht. „Was dem Dilettanten eigentlich abgeht, ist Architektonik im höchsten Sinn; diejenige Kraft, welche erschafft, bildet, konstituiert." Es ist die Kraft, von der wir nachgewiesen haben, daß sie den Völkern des Ostraums in hohem Maße mangelt, soweit sie nicht stark nordisch bestimmt sind. Jedenfalls fehlt sie den Russen nach ihren eigenen Selbstzeugnissen.

Wenn der militärische und wirtschaftliche Rüstungsaufbau der Sowjets und in unterschiedlicher Weise auch das Verhalten der bolschewistischen Soldaten dem gelegentlich zu widersprechen scheint, so darf man sich durch den äußeren Schein nicht darüber täuschen lassen, daß große organisatorische Leistungen eben nur zu vollbringen sind, wenn man sich an das Prinzip der Ordnung und Unterordnung, der straffen organisatorischen Subordination hält, daß es aber überall, wo diese Leistungen nicht den eigensten schöpferischen Anlagen des betreffenden Volkes entstammen, bei zweckbestimmten Anleihen und Kopien aus einer echten schöpferischen Führungswirklichkeit handelt. Wenn wir unter Amerikanismus das bloß im zahlenmäßigen, quantitativen Sinn gesteigerte Operieren mit solchen Teilkopien aus der durchaus nordischen schöpferischen Leistung der Technik verstehen, dann ist das, was uns teilweise im Ostraum begegnet und ohne Zweifel auch eine faszinierende Wirkung auf die Russen ausgeübt hat, nichts anderes als ein hohler Amerikanismus im Osten, dem die bis in die schöpferische Begabung der einzelnen Menschen und bis in die angeborene freudige Zucht und Disziplin hineinreichende Voraussetzung echter schöpferischer Technik, echter organisatorischer Begabung und echter Architektonik des gesamten Lebens doch fehlt. Auch darf der Idealismus der deutschen Soldaten nicht mit dem Fanatismus des bolschewistischen Deutschtumshasses verglichen werden. Ein solcher bis zur Selbstvernichtung gehender gefühlstoter und kalter Fanatismus ist auch, ja gerade mit einer kollektivistischen Gesamtseelenverfassung verträglich. Idealismus in unserm Sinn ist nie bei dem

verminderten kollektivistischen Persönlichkeitsbewußtsein, sondern nur bei einem ausgeprägten Persönlichkeitsbewußtsein möglich, das gerade deshalb Sinn für Rangordnung, für Ein- und Unterordnung hat und zum größten Opfer fähig ist.

Wenn aber der Jude Lunatscharskij die Faustdichtung für das bolschewistisch-jüdische Arbeiterkollektiv in Anspruch nimmt, so richtet sich dieser Parasitismus der Idee von selbst. Wie der Bolschewismus als ganzer genommen und nicht nach dieser oder jener herausgelösten Einzelheit oder schönfärbenden Propagandaphrase beurteilt werden muß, so ist in einem unvergleichlich höheren Maße der „Faust", die Weltdichtung der Deutschen, ebenso wie die deutsche Welt selbst ein Ganzes, das nur von seinem eigenen innersten Zentrum aus richtig zu verstehen und zu erfassen ist. Ohne dieses schöpferisch-lebendige Ganze verwandelt man jede aus der Gesamtdichtung herausgerissene Einzelheit in eine Abstraktion, die wehrlos jedem sinnfälschenden Mißbrauch ausgeliefert ist. Nur die Rückverankerung in das sinn- und richtunggebende Ganze vermag dem Mißbrauch zu steuern. Und hier ruft die Faustdichtung am Ende nicht einfach zu irgendeiner, noch dazu kollektivistisch mißverstandenen, Gemeinschaftsleistung auf, die freie und sich ins Freie kämpfende germanische Persönlichkeit will auf freiem Grund ein freies Volk. Zwischen Faust und dem kollektivistischen Bolschewismus ist in der entscheidenden Hinsicht ein ähnlicher Unterschied wie zwischen dem nationalsozialistischen und dem jüdisch-bolschewistischen Gemeinschaftsbegriff wie zwischen lebendig-schöpferischer Ordnung und der Diktatur des Chaos.

Gerade dieser Gegensatz ist es sogar, der als eines der großen Leitmotive durch die Dichtung selbst geht. So sehr Faust am überlieferten Wissen verzweifelt, auch in diesem Zustand noch bleibt sein Ziel, zu erkennen,

„was die Welt,
im Innersten zusammenhält",

die große Ordnung, in der „alles sich zum Ganzen webt" und Harmonie entsteht, indem

„Eins in dem andern wirkt und lebt!"

Aus der Enge der Studierstube und des bisherigen Lebens („beschränkt", „umstellt", „umsteckt", „vollgepfropft") sucht Faust die Weite und über

das Kramen in bloßen Worten hinaus die Unmittelbarkeit der Natur. Der große Monolog in „Wald und Höhle" schreibt dann trotz alles zuerst gefühlten Abstands das neue tiefere Erkennen der Natur dem Erdgeist zu, der aber Faust mit der erhöhten Empfänglichkeit und Tatkraft zugleich auch Mephistopheles, den „Geist, der stets verneint", als „Gefährten" beigesellte, mit dem schöpferischen Impuls auch die Nähe und das Angesprochenwerden von der nihilistischen Grundstimmung. Aber Faust kennt diese Stimme nur, er identifiziert sich nicht mit ihr, die

„zu nichts,
Mit einem Worthauch, deine Gaben wandelt."

Wenn Mephistopheles auch noch „mit Recht" stets zu verneinen meint,

„denn alles, was entsteht,
Ist wert, daß es zugrunde geht",

so setzt er, wie Faust erkennt, als „des Chaos wunderlicher Sohn"

„Der heilsam schaffenden Gewalt
Die kalte Teufelsfaust entgegen,
Die sich vergebens tückisch ballt!"

Schon der Faust des Ersten Teils erkennt ganz klar die Enge und Erbärmlichkeit einer solchen Lebenssicht:

„Was willst du armer Teufel geben?
Ward eines Menschen Geist, in seinem hohen Streben,
von deinesgleichen je gefaßt?"

Und so sucht er auch nur die „Tiefen der Sinnlichkeit", aber „von Freud' ist nicht die Rede", nur vom „Taumel", vom „schmerzlichsten Genuß". Durch nichts aber konnte das sinnlos Zerstörende, nur Verwickelnde dieser Welt des Chaos und der Verneinung alles Werdens und Lebens mehr sichtbar werden als durch das Einmünden in die Gretchentragödie, in der Faust nun auch schon sich selbst als den „Flüchtling", den „Unbehausten", den „Unmenschen" erkennt, dessen zerstörerisches Wirken nicht Aufbau ist, sondern „nach dem Abgrund zu" geht. Wenn sich dann nach dem Faust-Paralipomenon 123 vom 10. Juni 1826 im Zweiten Teil alles auf einer „höheren und edlern Stufe" befindet, wenn wir uns nicht nur dem „Flammenübermaß" nicht mehr in der ersten Unmittelbarkeit ausliefern, uns nicht nur der „Umschlungenheit" vom „Feuermeer" entziehen, sondern auch im Schäumen des Wasserfalls noch nicht den „farbigen Abglanz" des Lebens haben, sondern erst in der

diesem „Sturm" entsprießenden („ersprießend") „Wechseldauer" des „bunten Bogens", so ist hierdurch für die Dichtung als ganze der Weg der bändigenden höheren Gestaltung der Wirklichkeit und des Lebens als Thema vorgezeichnet. Es ist das „menschliche Bestreben" in einem doppelten Sinn, das hier zum Sieg und zur Vollendung geführt werden soll. Menschlich einmal im Sinne der Beschränktheit den Elementargewalten gegenüber. Menschlich aber ebensosehr im Sinne der höheren Existenz- und Wirklichkeitsform gegenüber diesen bloß elementaren Kräften und Einwirkungen auf den Menschen. Wenn dann vom vierten Akt des Zweiten Teils an dieser architektonische Gestaltungswille zur ungetrübten und unabgelenkten Vorherrschaft kommt, so ist zweierlei zu beachten. Einmal, daß die eigentlich treibende Macht in Fausts eigener Seele liegt, daß die Wendung zur großen Leistung für die Gemeinschaft in dem Augenblick einsetzt, wo „Des tiefsten Herzens frühste Schätze" aufquellen, daß leitend für all sein Tun eine „wie Seelenschönheit" sich steigernde „holde Form" bleibt, die das Beste seines Innern mit sich fortzieht. Nicht um einen bloß ästhetischen Maßstab handelt es sich, aber allerdings um einen Maßstab, der alles, was an ihm gemessen wird, zur schöpferischen Leistung stempelt! Dann aber stehen sich in diesem vierten Akt zwei Welten gegenüber, wenn Mephistopheles bei Faust eine „Sucht" vermutet und Faust erwidert:

„Mitnichten! dieser Erdenkreis
Gewährt noch Raum zu großen Taten."

Und als Mephistopheles wieder nur Ruhmsucht zu vermuten fähig ist, hält ihm Faust als seinen Willen „Herrschaft" und „Eigentum" entgegen und betont:

„Die Tat ist alles, nichts der Ruhm."

Indem er weiß, daß eine solche Gesinnung weit über die Erlebens- und Verstehensmöglichkeiten des Mephistopheles hinausgeht, hält er ihm groß das Bild des Menschen entgegen, zu dessen Sprecher er sich macht:

„Von all dem ist dir nichts gewährt!
Was weißt du, was der Mensch begehrt?
Dein widrig Wesen, bitter, scharf,
Was weiß es, was der Mensch bedarf?"

Das Projekt der Landgewinnung aber wird Faust zur Bändigung der „zwecklosen Kraft unbändiger Elemente". Ebbe und Flut in ihrer

Unfruchtbarkeit werden ihm zum Symbol alles Flutenden, aller bloßen Sucht und Triebhaftigkeit, deren Hinfälligkeit er erkennend durchschaut:

„Flutend wie sie sei,
An jedem Hügel schmiegt sie sich vorbei;
Sie mag sich noch so übermütig regen,
Geringe Höhe ragt ihr stolz entgegen,
Geringe Tiefe zieht sie mächtig an."

Unmittelbar darauf wird dieser grundlegende Gegensatz der Faustdichtung zwischen „Sucht" und „Wille" auf den Kaiser angewandt, von dem Mephistopheles berichtet, es beliebte ihm,

„falsch zu schließen,
Es könne wohl zusammengehn
Und sei recht wünschenswert und schön:
Regieren und zugleich genießen.
Faust. Ein großer Irrtum. Wer befehlen soll,
Muß im Befehlen Seligkeit empfinden.
Ihm ist die Brust von hohem Willen voll,
Doch was er will, es darf's kein Mensch ergründen.
Was er den Treusten in das Ohr geraunt,
Es ist getan, und alle Welt erstaunt.
So wird er stets der Allerhöchste sein,
Der Würdigste —, Genießen macht gemein.
Mephist. So ist er nicht. Er selbst genoß, und wie!
Indes zerfiel das Reich in Anarchie".

Der schon erblindete Faust, der dennoch die nihilistische Macht der Sorge nicht anerkannt hat, schaut im hellen Innern das Gesetz des architektonischen Willens, der Macht, die das Chaos besiegt:

„Auf strengstes Ordnen, raschen Fleiß,
Erfolgt der allerschönste Preis;
Daß sich das größte Werk vollende,
Genügt ein Geist für tausend Hände."

So wird uns die Faustdichtung zum Symbol der hohen Welten echter, schöpferischer Kultur im Gegensatz zum andrängenden Chaos und zum „vollkommenen Einerlei" des Nihilismus, der dafür „das Ewig-Leere" liebte. Nach diesem Gegensatz scheiden sich für uns auch die Ideen und Mächte, die bisher den Ostraum beherrschten.

Reichsminister Reichsleiter Alfred Rosenberg:

Schlußansprache

Meine Herren! Ich möchte diese Tagung nicht vorübergehen lassen, ohne zu ihrem Abschluß an Sie noch einige Worte zu richten. Ich möchte zunächst dem Hausherrn, Reichsminister Seldte, unseren herzlichen Dank für die Zurverfügungstellung der Räume aussprechen. Ich danke ferner allen jenen, die an der Organisation dieser Tagung so lebhaften Anteil genommen haben, vor allen Dingen aber Ihnen allen, die Sie aus dem Reich nach Berlin gekommen sind und, wie ich glaube annehmen zu können, sich mit innerem Interesse diesen Problemen des Ostens gewidmet haben. Ich weiß, daß viele von Ihnen ja selbst schon seit Jahren an diesen Problemen arbeiten, aber sicher befinden sich unter Ihnen noch viele, die eine Forschung betreiben, die nicht unmittelbar mit dem Osten verbunden ist, deren Einsatz aber für die Zukunft in diesem großen Ostraum nicht nur wahrscheinlich, sondern notwendig erscheint. Sie alle, glaube ich, haben einige der unmittelbarsten Probleme sich vor Augen führen lassen, die sich aus der praktischen Arbeit des Ostens ergeben haben. Es mag vieles bekannt, vieles aber auch in der Problematik noch neu sein. Ich hoffe, daß die Tagung dazu beigetragen hat, die sachliche Erkenntnis zu erweitern und vor allem die persönliche Bekanntschaft der einzelnen Forscher untereinander zu vertiefen. Ich erblicke als erstes Ergebnis dieser Tagung eine Vorbereitung für einen engeren Zusammenschluß und Zusammenarbeit mit dem Reichsministerium für die besetzten Ostgebiete.

Es ist selbstverständlich, daß auf einer solchen Tagung nicht politische Endziele ausgesprochen werden können. Nichtsdestoweniger ist es aber natürlich, daß eine Menge Fragen hier auftreten und behandelt werden, die sich heute noch nicht dafür eignen, in der Presse oder durch öffentliche Vorträge weiter vertieft zu werden. Ich bitte Sie deshalb, zu verstehen, daß diese Probleme, die hier aufgetreten sind, nicht etwa außerhalb dieser Räume im Reich öffentlich zur Debatte gestellt werden. Ich habe damit nur einen Wunsch verbunden, Sie alle innerlich an diese Probleme heranführen zu helfen und Ihnen für Ihre eigene Forschung die eine oder andere Anregung geben zu können.

Wenn wir an diese Probleme des Ostens heute im Jahre 1942 herantreten, dann haben sich sehr viele geschichtliche Ereignisse abgespielt, die

die alte Epoche des russischen Imperiums beendet haben. Ich glaube, daß, wenn wir diese Fragen tiefer prüfen wollen, wir uns von zwei Hypothesen befreien müssen: Die eine Hypothese ist die durchgehende Redensart von der Einheit des östlichen Raumes und die andere von der Einheit des russischen Imperiums, das scheinbar in der Vergangenheit als eine Notwendigkeit erschienen war. Das erste ist eine geographische oder mit anderen Worten eine geopolitische These. Man sprach von der russischen Ebene als von der Voraussetzung alles Lebens in diesen Gebieten. Niemand wird diese Gegebenheit ablehnend beurteilen können. Die große Ebene ist zwischen Ural und Kaspischem Meer die Einbruchspforte asiatischer Völker gewesen. In allen diesen vergangenen Jahrhunderten hat diese Ebene umgekehrt aber auch germanische Völker angezogen: Waräger, Deutscher Ritterorden usw. Ich glaube, daß man sich manchesmal in den Betrachtungen dieses östlichen Raumes einer Überbetonung dieser Umwelt hingegeben hat. Denn es ist doch so, daß ein Volk, eine Rasse, aus einer Wüste grüne Felder, eine andere Rasse aus Wäldern eine Wüste machen kann. Es ist geographisch doch so, daß sich nur eine Ebene von Magdeburg bis zum Ural hinzieht. Deutsche, Polen und Russen haben in dieser Ebene aber keine Einheit gebildet. Sie haben verschiedenartige Kulturen gegründet, und diese verschiedenartigen Kulturen beweisen, daß das Menschentum diese geographische Gegebenheit bestimmt. Weiter hatte man sich daran gewöhnt, dieses russische Imperium als eine unumstößliche Tatsache der Völkerpolitik anzuerkennen und einen Sturz dieses Imperiums kaum noch in Erwägung zu ziehen. Man wähnte, daß Rußland, sich „natürlich" ausbreitend über diese Ebene, schließlich an seinen „natürlichen Grenzen" am Baltischen Meer und am Schwarzen Meer und endlich im Fernen Osten am Japanischen Meer gelandet sei. Man übersah die Tatsache vom Vorhandensein von 50 Völkern und Hunderten von Stämmen in diesem Raum. Mommsen hat das Wort gesprochen, Rußland gleiche einem alten Kehrichtfaß, das von den rostigen Reifen des Zarismus zusammengehalten werde. Das ist zum Teil richtig. Mommsen hat sich nur in seiner Ausdrucksform und seiner demokratischen Primitivität zu einer zu abfälligen Ausdrucksform verleiten lassen. Nichtsdestoweniger hat sich aber gezeigt, daß in dem Augenblick, wo dieses Imperium wirklich in einen entscheidenden Kampf eingetreten war und durch eine innere Revolution, die ja auch nicht Zufall gewesen sein konnte, auseinanderbrach, sich zentrifugale Kräfte dieses angeblich einheitlichen Raumes und angeblich russischen Imperiums mel-

deten, daß Finnland sich abtrennte, die baltischen Staaten den ersten Augenblick benutzten, um ihre Freiheit zu proklamieren; der Kaukasus mit seinen Völkern meldete Unabhängigkeit an, Turkestan und andere Völker des Urals versuchten sich selbständig zu machen, ja, selbst die Ukraine empörte sich in vielen Revolutionskämpfen. Es gab also zum Erstaunen vieler Historiker und Politiker plötzlich Kräfte, die diese angebliche Einheit sprengten. Zweifellos ist das Russentum der größte und zäheste Teil der Völker dieses Ostraums, und aus der Tatsache der inneren Linie heraus hat es die Möglichkeit erhalten, sich gegen die jeweils opponierenden kleineren Völkerschaften zu wenden. Die russische Kolonisation bis zum Ural und Sibirien war zweifellos eine große kolonisatorische Tat, die hoffentlich auch für die ferne Zukunft nicht vergeblich gewesen ist. Aber das 19. Jahrhundert hat trotz aller internationalisierenden Doktrinen und sozialen Erscheinungen doch die Idee der Nation so weit wieder zum Leben erweckt, daß selbst unter der marxistischen Diktatur von Moskau diese Strömungen nie haben unterdrückt werden können. Diese Völker und Völkerstämme waren tatsächlich bewußt national, Tatsachen des Lebens, die man nicht ohne weiteres als nicht vorhanden erklären kann. Wir müssen daher die Vielfalt der Rassen und Stämme als eine Gegebenheit des Daseins anerkennen, und erst mit dieser Voraussetzung setzt die politische Pflege ein. Politik ist werdende Geschichte, und es handelt sich für uns heute und in Zukunft darum, ob diese Pflege zielstrebig oder ziellos vor sich geht. Wir können sagen: Niemals mehr darf die Bildung einer bolschewistischen zentralistischen Macht in diesem Raum zugelassen werden. Es ist unmöglich, daß das deutsche Volk alle 25 Jahre einen Kampf in diesem Raum führen muß gegen eine zentralistische Macht, die die ganzen Energien dieses Raumes ins Feld führen kann.

Gibt es aber verschiedene Völker, sollen einige gepflegt und geführt werden, dann wird es auch verschiedene Methoden geben, diese Führung zu sichern und durchzuführen. Ich darf als ein Beispiel die deutsche Sprache anführen. Als sich England ein Imperium schuf, schien es den Engländern selbstverständlich, daß die englische Sprache auch Weltsprache wurde. Heute spricht die halbe Welt ein sogenanntes Englisch. Die Schwarzen schnattern englisches Kauderwelsch, die Chinesen sprechen ihr besonderes Englisch, und so gibt es Hunderte von Dialekten der englischen Sprache. Das mag unter den damaligen Betrachtungen imperialistischer Machtpolitik natürlich sein, daß mit der politischen Macht auch die Sprache des beherr-

schenden Landes bei den unterworfenen Völkern populär wurde. Hier in Europa handelt es sich für uns heute um ein anderes Problem. Die Völker an der Ostgrenze des Reiches liegen geographisch unmittelbar neben uns. Die Sprache ist in diesem Falle zweifellos eine Kraft der Assimilation. Über diese Sprache kann ein Volk assimiliert und durch Verweigerung der deutschen Sprache in der Assimilation zurückgehalten werden.

Wir haben in den letzten Wochen einen vorläufigen Erlaß über die Verwaltungsreform in Litauen, Lettland und Estland herausgegeben. Wir haben darin einen Passus, daß die Amtssprache der drei Generalbezirke Deutsch ist, und erst in zweiter Linie kommt die jeweilige Landessprache. Die Beamten in diesen drei Generalbezirken brauchen die Sprache des Landes nicht zu lernen. Das bedeutet schon einen bestimmten Willen, die drei verschiedenen Völker in irgendeiner Weise näher an das deutsche Volk und an das Deutsche Reich heranzuführen. Es kann so sein, weil diese Völker 700 Jahre im Raum der deutschen Kultur gelebt haben. In der Sprachwissenschaft und Politik spricht man heute vom Estnischen als von einer finnisch-ugrischen Sprachengruppe. Das gilt für die Sprache mit Recht, für das Volk mit Unrecht, da diese kleinen Völker in diesen 700 Jahren viel deutsches, aber noch mehr schwedisches Blut aufgenommen haben. Schwedische Offiziere wurden deutsche Edelleute und schwedische Soldaten estnische Bauern. Dieses Volk ist also heute zu 50 Prozent als ein germanisches, überwiegend skandinavisches Volk anzusprechen. Diese blutliche Mischung, die mehr oder weniger auch bei den übrigen Völkern des Baltikums zutrifft, bildet die erste Voraussetzung für eine Möglichkeit für eine andere Politik und Geschichte. In den anderen Kommissariaten im Osten ist diese Regelung nicht ohne weiteres vorgesehen. Diese anderen Völker im Osten sind mit dem Deutschtum nie so in Beziehung getreten wie die baltischen Völker. Und darum haben wir entgegen der englischen Methode nicht die Absicht, die deutsche Sprache den anderen Völkern irgendwie aufzwingen zu wollen. Sie sind völkisch in vielem von uns verschieden, sie wollen diese Unterschiedlichkeit auch betont wissen, und wir haben keine Ursache, diese Unterschiedlichkeit künstlich zu verwischen und durch Zwangseinführung der deutschen Sprache einem allgemeinen Vermischungsprozeß Vorschub zu leisten. Dieses Beispiel zeigt, wie sehr diese Ostprobleme verschieden gesehen, aus der Vergangenheit verschieden beurteilt und für die Zukunftsregelung verschieden behandelt werden müssen.

Das zweite Beispiel mag sein jene vorläufige Regelung der Landzuteilung, die ebenfalls vor wenigen Wochen bekanntgegeben worden ist. Es handelt sich hier auch nicht darum, die nationalsozialistische Weltanschauung im Hinblick auf das Bauerntum und Eigentum nunmehr in diesen Ostgebieten gleichsam verwirklichen zu wollen. Es handelt sich darum, eine gesicherte Produktion im Interesse aller zu ermöglichen. In den baltischen Ländern ist hier von vornherein eine Sonderregelung getroffen worden. In den Gebieten der Ostukraine und Rutheniens, die 25 Jahre lang den Bolschewismus über sich ergehen lassen mußten, war die Frage nach Zweckmäßigkeitsüberlegungen zu lösen. Man hat mehrere Möglichkeiten offengelassen, um das Kolchossystem abzuschaffen. Schrittweise müssen die Menschen an die Form des neuen Lebens gewöhnt werden, wobei technische Hilfsmittel, Menschenmaterial und das wirtschaftliche Interesse des Deutschen Reichs zu berücksichtigen waren. Auch diese Regelung stimmt mit dem Eigeninteresse der betroffenen Völker weitgehend überein. Es ist aber unmöglich, Millionen und aber Millionen, denen man die besten Menschen verschleppt und erschossen hat, denen man jede Eigeninitiative getötet hat, nun zu einem entwickelten Bauernstand zu machen.

Und was hier auf dem Gebiet Sprache und Agrarordnung angeführt werden konnte, das gilt für alle Gebiete, ob es sich um Kirche, Kunst oder Schule handelt. Auf allen Gebieten werden wir uns zu überlegen haben, wie die Gegebenheiten der Vergangenheit sind, welche Zustände wir augenblicklich vorfinden und welche wünschenswerte Lösung uns dabei als Endergebnis vorschweben mag. Europa erscheint uns deshalb als Ganzes nicht als eine imperialistische Eins, sondern als eine Einheit in der geschichtlichen Vielfalt. Sie wird heute durch eine Kraft, durch die deutsche Kraft, zu dieser Einheit geführt und darum, und das ist das Wesentliche, wird heute bewußter gekämpft als jemals früher in der deutschen Geschichte.

Die erste europäische Lösung durch das König- und Kaisertum ging in den Wirren der Religionskämpfe in Deutschland zugrunde. Die Idee, deutsches Kaisertum mit Glaubenseinheit zu verbinden, war trotz aller Kämpfe zwischen Kaiser und Papst schließlich das gemeinsame Ziel aller Kaisergeschlechter. Es zeigte sich aber, daß diese Einheit keine organische Einheit war. Sie zerbrach in Ketzerkriegen und in der protestantischen Revolution. Deutschland wurde der Schauplatz jenes furchtbaren Ringens, das den anderen Völkern ermöglichte, Anspruch auf eine Stellung zu erheben, die der deutsche Kaiser jahrhundertelang innegehabt hatte. Was den fran-

zösischen Versuch einer Neuregelung betrifft, so zeigte sich, abschließend mit Napoleon, daß Frankreich nicht die Kräfte besaß, dieses Europa zu führen. Dann setzte die englische Lösungsmöglichkeit ein. Sie dauerte bis 1914. Es ergab sich, daß die englische Lösung Europa als Problem und Ziel überhaupt nicht kannte. Europa, das immerhin trotz aller Kämpfe ein Zweck der europäischen Völker gewesen war, wurde Mittel für englische Überseepolitik. Daß Deutschland 1914 für Europa kämpfte, das hatte die deutsche Politik damals nicht begriffen. Nach 1918 setzte dann ein neuer Versuch der europäischen Lösung ein. Man darf ihn als jüdisch-angloamerikanischen Versuch bezeichnen. Der Völkerbund war der Versuch einer Weltrepublik mit einigen Großwirtschaftszentren, die die Aufträge je nach Profit an das eine oder andere Volk zu vergeben hatte. Diese demokratische Welt verbündete sich schließlich mit dem Bolschewismus, bis mit September 1939 das eigentliche Europa sich wieder angemeldet hat.

Die Arbeit im Osten, wo die Entscheidung über Europa fallen muß, wird für das deutsche Volk und für uns alle ungeheuer schwer sein. Wir finden vor zerstörte Fabriken, wir finden vor hungernde Völker und Städte; wir haben den Auftrag, die deutsche Front mit allem Möglichen aus diesem Gebiet zu versorgen. Unsere Techniker müssen Straßen und Brücken bauen mit dem Einsatz von Hunderttausenden von Menschen. Die Reichskommissariate, gegliedert in Generalbezirke, und wieder eingeteilt in Gebietskommissariate, finden verwahrloste Zustände vor, ein Volkstum, das zum großen Teil, äußerlich gesehen, zerrissen und verwahrlost ist, schlimmer, als es die schlechtesten Erwartungen voraussehen ließen, in vielem aber noch arbeitswillig und gutwillig und durch feste Führung auch lenkbar. Sie müssen sich vorstellen, daß solche Gebietskommissariate von 3000 bis 12 000 qkm Größe von sieben oder acht deutschen Beamten und 12 Mann deutscher Polizei regiert werden müssen, daß hier Menschen gesucht werden müssen zur willigen Mitarbeit, als Bürgermeister eingesetzt werden müssen, daß hier die verwahrloste Produktion in Gang gesetzt werden muß und daß das Handwerk wieder lebend gemacht werden muß, daß die Bauern ihre Ablieferung an die deutschen Landwirtschaftsstellen fortzuführen haben, daß schließlich ein furchtbarer Warenmangel herrscht und daß dieser Warenmangel deutscherseits nicht befriedigt werden kann. Die deutsche Front bringt Opfer im Osten größten Ausmaßes. Durch Techniker, Ingenieure, Landwirte, Wirtschaftler und Verwaltungsbeamte setzt das deutsche Volk heute schon eine ungeheure Kraft in diesem Osten ein.

Soll dieser Einsatz überhaupt gerechtfertigt erscheinen, so ist dieser neue Raum für das neue Europa zu gewinnen und seine frühere Gefährlichkeit wieder auszuschalten. Der Wille, der hinter diesem Einsatz steht, ist der, daß dieser große Krieg der letzte europäische Krieg sein möge, nach dem ein langer Friede für alle europäischen Völker kommen mag.

Im Jahre 1918 ging durch Deutschland ein Ruf: Nie wieder Krieg. In den damaligen Verhältnissen hieß das: Kein Widerstand gegen die Ausplünderung Deutschlands und Europas. Das war Verrat an Deutschland und am ganzen europäischen Kontinent, denn weder England noch der Bolschewismus hatten irgendein Europa als Ziel, sondern die Ausbeutung von einigen hundert Millionen Menschen oder die Zerstörung alles dessen, was dem Bolschewismus gegenüberstand. Die Demokratien waren dem Bolschewismus gegenüber genau so hilflos wie 1918 das deutsche Kaiserreich gegenüber der Demokratie. Wenn man allen Glauben an die Notwendigkeit seines eigenen Systems verloren hat, dann ist man nicht mehr immun gegen Lehren, die sich als fortschrittlich gebärden, und überall ist solchem weltanschaulichen Bankerott dann schließlich der politische und dann notwendigerweise auch der militärische gefolgt.

Worum es heute geht, ist die Erledigung der britischen Vormachtstellung auf dem Kontinent, deren Ziel die Aufteilung und Atomisierung Europas ist, ferner die Beseitigung des Bolschewismus mit seinem bestialischen Vernichtungswillen der ganzen europäischen Kultur. Der Auftrag des Schicksals zur Neuordnung ist damit zugleich der Antritt eines legitimen Erbes. Nachdem das deutsche Kaiserreich einmal weltanschaulich und politisch zerbrach und die französisch-englisch-jüdischamerikanischen Lösungsversuche heute nicht mehr aktuell sind, tritt der deutsche Anspruch wieder in die geschichtliche Erscheinung, nicht als ein Zufall, auch nicht als eine Anmaßung, sondern als die Rettung aller Völker Europas überhaupt, berechtigt durch eine gestärkte Kraft von 80 Millionen im Zentrum dieses Erdteils und berechtigt durch die Tatsache, daß inmitten dieses Volkstums alle diese zersetzenden Kräfte und Elemente überwunden erscheinen. Und die Sicherung dieses politischen Erbes, einst in den Händen des deutschen Kaisers, ist heute nach jahrhundertlangem Zwischenspiel in die Hände des deutschen Führers übergegangen.

Es ist zu hoffen, daß dieses Europa, nicht mehr atomisiert und nicht mehr bolschewisiert, eine Einheit unter der Führung des stärksten Volkes, wieder eine Zukunft erhält, die es diesem ehrwürdigen Kontinent gestattet,

auch dieses europäische Bluterbe außerhalb des Kontinents zu vertreten. Die deutsche Wehrmacht schützt die unter den Schutz des Reiches gestellten Ostgebiete vor einer neuen Invasion. Die Hebung der Bodenschätze dieses Ostraumes ist Aufgabe des deutschen Volkes und aller derer, die diesen Ostraum betreuen. Die Getreideversorgung aus diesem Raum soll Deutschland und Europa sichern. Es soll für immer blockadefest sein, und, welche Koalition sich auch versammeln mag, niemals darf der Zustand eintreten, daß durch eine Hungerblockade Geschichte und Zukunft der Völker Europas gefährdet erscheinen. Und diese Planung im Osten ist nicht die Planung kühner einzelner Pioniere gegen die Politiker daheim. Als englische Abenteuerer Indien eroberten, da haben sie Jahrzehnte, Jahrhunderte lang gegen die Pfeffersäcke in London kämpfen müssen. Sie haben sich durchsetzen müssen mit allen Mitteln der Waffen und der Bestechung. Aber ohne diesen Vergleich für den Osten nun anwenden zu wollen in seiner Konsequenz, muß man doch sagen, daß im Laufe der Jahrhunderte eine Macht in Indien doch entstanden ist. Sie dauerte aber durch die Planlosigkeit der Londoner Politiker viel länger, als wenn sie durch die Politiker gestützt worden wäre. Und im Osten, wo wir nicht als erobernde Kolonisatoren, sondern als Führer dieser Völker auftreten wollen, steht hinter denen, die dorthingehen, die ganze Macht des Deutschen Reiches! Deshalb haben wir die Hoffnung, daß wir nicht Jahrhunderte zu warten brauchen, bis hier ein neu gegliederter Osten entsteht, sondern daß schon nach einem Jahrzehnt, nach Überwindung aller Reste dieses bolschewistischen Chaos ein blühendes Leben beginnt und dieser Raum eingefügt wird in die europäische Gemeinschaft.

Der Dreißigjährige Krieg hatte Deutschland moralisch und blutsmäßig nahe an den Abgrund gebracht. Es gab nach dem Schillerschen Wort keine Freiheit mehr, sondern nur noch Herren und Knechte. Es erschien ein Typus, der heute noch nicht überwunden ist: der Untertan, das ist der kleine deutsche Spießer, der nur Untertan sein konnte. Er hat in der Fürstenzeit Jahrhunderte so leben müssen, und die Fürsten waren zum großen Teil nicht viel besser als ihre Untertanen. Diese furchtbare Erschlaffung nach dem Dreißigjährigen Krieg hat Deutschland durch eine nahezu unbegreifliche Wiedergeburt überwunden. Was damals in Preußen entstand, war die Überwindung des Erbes des Dreißigjährigen Krieges. Als das Bismarcksche Reich dann endlich erstarkt war, da war der Raum verteilt, und die Folge war Raumnot in Deutschland, politische und soziale

Atemnot. Diese Raumnot hatte als Folge eine Reglementierung unseres ganzen Daseins. Übereifriges Kämpfen um jede kleine Stelle in einem Ingenieurberuf oder sonst in einer anderen Tätigkeit entsprang dieser Raumnot. Sie zeitigte manche Eigenschaften, die wir heute gerne überwinden wollen; alle diese Eigenschaften sind zum mindesten sämtlich dem Deutschen nicht angeboren, sondern sind tatsächlich einer Umwelt entwachsen, von der wir aber wieder loskommen können. Mir scheint, daß dieser Raum im Osten dem deutschen Volk wieder freien Atem geben wird, daß in diesem Raum viele schöpferische Ideen gedeihen werden. Ich bin überzeugt, daß, wenn nach dem Kriege die Waffen schweigen, bald ein großes Drängen nach dem Osten einsetzen wird, und ich bitte Sie, sich für diese Aufgabe innerlich bereitzumachen. Am Abschluß dieser Tagung rufe ich Sie, deutsche Wissenschaftler, auf, sich dieser Erschließung des Ostens zu widmen, und jeder überlege, wie seine Arbeit sich dem Gesamtauftrag des Schicksals einfügen kann.